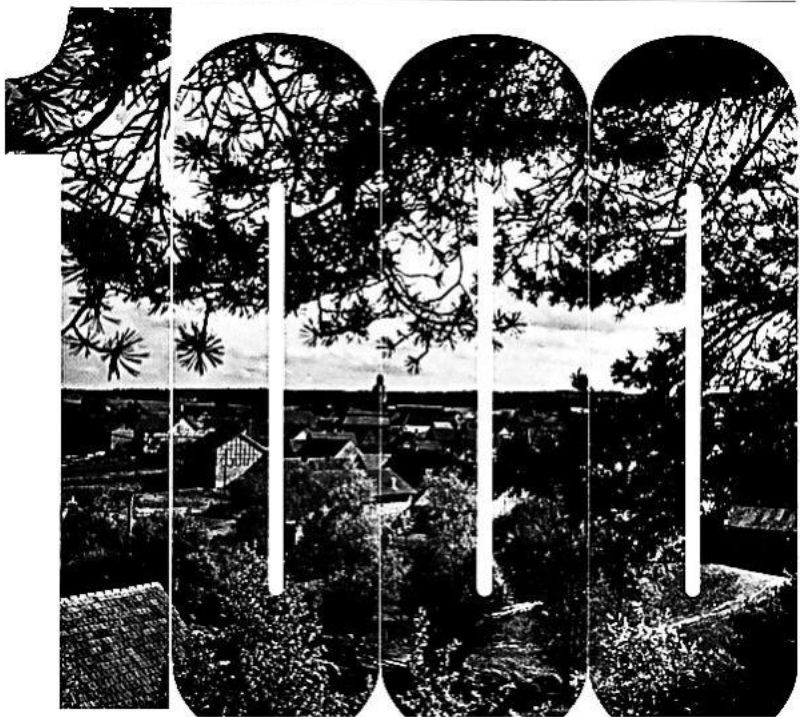


Hundshausen



1000 JAHRE HUNDSHAUSEN 969—1969

FESTSCHRIFT

*anlässlich der Feier
zur 1000jährigen Wiederkehr der
urkundlichen Ersterwähnung
der Gemeinde Hundshausen*

Inhalt	Seite
Die älteste Urkunde von Hundshausen	4
Geologische Karte	6
Zur Geschichte von Hundshausen bis 1586	7
Die Flurnamen der Feldgemarkung	18
Hundshausen vom 17. bis 20. Jahrhundert	21
„Das Onergärtchen“	
Kurzgeschichte von Bernhard Schorbad	34
Zur Schulgeschichte von Hundshausen	37
Bernhard Schorbad — Der Heimatdichter	44
Ehrentafel	50
Drei Lieder von Bernhard Schorbad	51/52
Aus der Geschichte des Männergesangsvereins Hundshausen	53
Luftaufnahme	58
Hundshausen in der Geschichte des Kirchspiels Jesberg	61
Schriften und Zeichen an alten Hundshäuser Gebäuden	66
Geldwährungen und Maße früherer Zeit	69
Kleine Statistik	70
Nachwort	71

GELIEBTE HEIMATERDE von Bernhard Schorbad

Du schöne Heimat gehst durch Not und Leid,
Auf daß ein Tempel edlen Geistes werde.
Nun lieb' ich dich erst treu in schwerer Zeit!
Trotz Trümmern strahlt so lebensvoll dein Kleid,
Des Schöpfers Glanz, geliebte Heimaterde!

Nun bist du mir erst Mutter, Wiege, Brot.
Mehr lieb' ich dich mit jedem neuen Tage.
Ich fühl' nicht mehr die Härte aller Not,
Lausch' ich auf deinen Hüh'n im Abendrot
Dem leisen Flüstern alter Marchensage.

Mich grüßt das alte Schloß, der kleine Teich,
Der Fluß, die Saat, des Bergwalds knorr'ge Eichen,
Das schmucke Städtlein, fachwerkbunt und reich,
Des Dorfes Kirchlein, Gärten, blütenreich,
In denen Mütter sich die Kindlein reichen.

Drum will ich, Heimatland, stets deiner wert
In ernsten und in frohen Stunden
Für dich nun werkend fördern Heim und Herd;
Denn dir ist treu, wer dich so tief verehrt,
Daß er mit dir in Not sich fühlt verbunden!

Anläßlich der 1000-Jahr-Feier der Gemeinde Hundshausen erlaube ich, auch im Namen der Kreiskörperschaften, allen Einwohnern und Gästen meinen herzlichsten Gruß.

Gerne war ich bereit, die Schirmherrschaft für die Festveranstaltung zu übernehmen.

In einer Zeit, die in mancherlei Hinsicht geeignet scheint, Heimatgefühl, Heimatliebe und Heimattreue durch vermeintliche andere Werte zu ersetzen, ist es dankbar zu begrüßen, wenn sich eine Gemeinde auf ihre Vergangenheit beinnst. Gerade die Menschen unserer Gegend haben besonderen Grund, Hingabe und Liebe für ihr Heimatland zu hegen. An vielen Orten begegnen wir den Zeugen der Vergangenheit und den schicksalsvollen Spuren deutscher Geschichte.

1000 Jahre Dorfgeschichte sind eine lange Zeit. Wieviel Not und Elend, wie viele Kriege und Verwüstungen mußte die Bevölkerung über sich ergehen lassen. Wenn die Gemeinde Hundshausen gerade heute ihren 1000jährigen Geburtstag feiert, zeugt das in besonderem Maße von dem Durchstehvermögen ihrer Vorfahren.

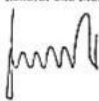
Mögen die Feierlichkeiten anläßlich dieses Geburtstages dazu beitragen, daß jeder, der bisher glaubte, nur der Gegenwart leben zu können, einmal Rückschau hält und das Vergangene zu verstehen und zu würdigen versucht, daß Ehrfurcht und Achtung vor der Vergangenheit gewahrt bleiben, und daß insbesondere die Jugend etwas spürt von dem hohen Wert der Heimatliebe und der Heimattreue.

Gelingt es uns, diese Ziele zu verwirklichen, sind wir der Lebensweisheit

„Der ist in tiefster Seele treu, der seine Heimat liebt wie Du“ ein gutes Stück nähergekommen.

Freitzlar, im Juli 1969

August Franke
Landrat und MdL



Unsere kleine Gemeinde feiert am 26. und 27. Juli 1969 ihren 1000jährigen Geburtstag.

Allen Gästen und Einwohnern von Hundshausen rufe ich einen herzlichen Willkommenegrüß zu!

Unser Fest ist ein Anlaß, unser Bewußtsein für die Vergangenheit unseres Dorfes aufzuschließen und den Heimatgedanken in allen Heimatverbundenen neu zu stärken.

Auch Scherben aus dem „Wahlgrund“ von Hundshausen bezeugen, daß im 10. Jahrhundert in unserem Tal gesiedelt worden ist. Das ganze Mittelalter über gab es laufenden Wechsel in den Besitzverhältnissen. Mittelpunkt unseres Dorfes ist seit dem 15. Jahrhundert eine Kapelle, seit 1738 unsere heutige Kirche. Hundshausen ist in den Zeiten von Not, Kriegen und Seuchen nicht verschont geblieben. Auch in den beiden Weltkriegen hat unsere kleine Gemeinde ihren Blutzoll gezahlt. Unser Herrgott möge uns in der Zukunft vor kriegerischen Auseinandersetzungen bewahren und beschützen!

Wir wollen bestrebt sein, daß unsere Gemeinde wie bisher zusammensteht, damit wir unsere gemeinsamen dörflichen Belange weiter ausbauen können.

Wir erhoffen für alle Bürger, für unser Hertenland und unser deutsches Vaterland ein Zusammenleben in Frieden und Freiheit!

Hans Stahl, Bürgermeister



Vorbemerkung: Die Originalurkunde liegt im Staatsarchiv zu Magdeburg. Der Abdruck ist dem I. Band der Kaiserurkunden in den „Monumenta Germaniae Historica Diplomata“ unter „O I 377“ entnommen. Daß sich diese Urkunde auf Hundshausen bei Jersberg bezieht, bestätigte Staats-Oberarchivar Dr. Karl E. Demandt, Marburg.

Der Text der ältesten Urkunde von Hundshausen lautet:

„In nomine sancte et individue trinitatis. Otto dei gratia imperator augustus.
Noverit omnium fidelium nostrorum tam presentium quam futurorum industria, qualiter nos spem divine retributionis more antecessorum nostrorum, regum vel imperatorum, qui munificentiae suae donis ecclesias ditaverunt, pro statu regni vel imperii nostri et pro incolomitate nostra dilectaeque coniugis nostre Adelheidis filiique et coimperatoris nostri Ottonis instinctu et munitu venerabilis episcopi Annonis quoddam predium Hunoldenhuson nominatum, sitam in provincia Hassorum quod idem venerabilis episcopus in beneficium habere videtur, sancto Mauricio martyri Christi in opem et supplementum operis Magdeburg incepti cum omnibus appendiciis et utilitatibus suis, tam in aedificiis quam in mancipiis utriusque sexus pratis pascuis silvis aquis aquarumve decursibus molendinis mobilibus et immobilibus viis et inviis exitibus et redditibus terris cultis et incultis quensis et inquirendis imperiali nostra munificentia in perpetuam proprietatem transfudimus et donamus, ut archiepiscopi illius ecclesiae secure et inoffense teneant et possideant et suis ut ecclesiasticas res uibus adiungant.
Et ut hoc auctoritatis nostre donum firmum et stabile permaneat, hanc cartam conscribi et anuli nostri impressione signari iussimus, quam et manu propria subtus firmavimus. Signum domini Ottonis invictissimi imperatoris augusti. Luitgerius cancellarius advicem Hattois archiepiscopus et capellani recognovi et subscripsi.

Data VII. kal. aug. anno dominicae incarnationis DCCCCLXVIII. anno imperii domini Ottonis VIII, filii autem eius IIIIto; actum Papie; in dei nomine feliciter.“

Pavia, den 26. Juli 969

Kaiser Otto d. Gr. schenkt der erzbischöflichen Kirche des hl. Moritz in Magdeburg das bisher vom Bischof Anno von Worms zu Lehen besessene Gut Hundshausen.

Übersetzung:

Im Namen der Heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Otto von Gottes Gnaden erhabener Kaiser. Die Aufmerksamkeit all unserer Getreuen — sowohl der gegenwärtigen als auch der zukünftigen — möge wissen, daß wir in der Hoffnung auf göttlichen Lohn, nach Sitte unserer Vorgänger, der Könige und Kaiser, die durch Geschenke ihrer Freigebigkeit die Kirchen bereichert haben, im Gedanken an den Zustand unseres Königs- und Kaiserreiches und für unser Wohlergehen sowie das unserer geliebten Gemahlin Adelheid und unseres Sohnes und Mitkaisers Otto, auf Antrieb und Ermahnung des ehrwürdigen Bischofs Anno ein gewisses Gut, Hundshausen¹ genannt und im Land der Hesen gelegen, welches derselbe ehrwürdige Bischof offensichtlich zu Lehen hat, mit allem seinem Zubehör und allen seinen Erträgen — in Hinblick sowohl auf die Gebäude als auch auf die Hörigen beiderlei Geschlechts, die Wiesen, Weiden, Wälder, Wasser und Wasserläufe, Mühlen, Bewegliches und Unbewegliches, Wegsames und Unwegsames, heraus- und hineinführende Wege, bebautes und unbebautes, erschlossenes und noch zu erschließendes Land — dem heiligen Mauricius, dem Märtyrer des Herrn, zur hilfereichen Unterstützung des in Magdeburg begonnenen Werkes in unserer kaiserlichen Freigebigkeit auf dem Wege der Schenkung zum immerwährenden Besitz übertragen, damit es die Erzbischöfe jener Kirche sicher und unangefochten im Besitz halten und es als Kirchengut ihrem Vermögen hinzufügen. Und damit diese unsere hoheitliche Gabe sicher und beständig bleibe, haben wir angeordnet, diese Urkunde zu schreiben und sie durch den Aufdruck unseres Ringes zu besiegeln. Auch haben wir sie unten mit eigener Hand bekräftigt.

Das Zeichen des Herrn Otto, des ganz und gar unbesiegt², erhabenen Kaisers.

Ich, der Kanzler Liutger, habe in Vertretung des Erzbischofs und Kapellans Hatto rekognosziert und unterschrieben³.
Gegeben am 26. Juli im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 969, im achten Jahre des Kaisertums des Herrn Otto, im dritten seines Sohnes; verhandelt zu Pavia; glücklich in Gottes Namen.

¹ Im Originaltext: Hunoldenhusen.

² Hier folgt das Monogramm mit dem Vollziehungstrich des Kaisers.

³ Es folgt die Stelle des (verlorengegangenen) Siegels sowie das Rekognoskionszeichen.



Erläuterung:

	Aluvium: Ebener Talboden der Gewässer
	Diluvium: Lehm der flachen Talgehänge
	Diluvium: Schotter einheimischer Gesteine
	Unt. Buntsandstein: Feinkörn. Sandst. m. Schiefertönen
	Mittl. Buntsandstein: vorw. grobkörniger Sandstein
	Zechstein: Letten der oberen Zechsteinformation
	Eruptivgesteine: Körniger Diabas
	Zechstein: Dolomite der oberen Zechsteinformation
	Grobe Konglomerate in Kulm-Grauwacke
	Kulm-Grauwacken
	Feldspathische Grauwacke in Kulm-Tonschiefer
	Kulm-Tonschiefer
	Kulm-Kieselschiefer
	Tonschiefer, Grauwacken und Grauwaackensandstein
	Kieselschiefer der Hundshäuser Schichten
	Arkoseartige Gesteine in allgemeinen SH
	Hundshäuser Grauwacke in allgemeinen SH
	Hundshäuser Schichten im allgemeinen (SH)

Geologische Karte der Gemarkung Hundshausen

im Maßstab 1:25 000, gezeichnet nach der Topographischen Aufnahme vom ehemaligen Kurfürstentum Hessen 1857 in der Bearbeitung von A. Drendmann 1895—1899

Kleines geologisches Präliminar:

Rings von bewaldeten Höhen umschlossen, liegt unser Dorf in einer Bodenmulde, einem Talende, wo die letzten Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges zu erkennen sind. Es ist ein kleines Nebental des Treibbaches, der an der Hemberger Mühle vorbei zur Gilsa eilt. Hundshausen und seine Feldmark liegen „in einem nicht allzu sommerischen climate mit Waldungen enclavirt zwei Stunden von der Festung Ziegenhain“, heißt es 1783.

Am Anfang und am Ende des Dorfes liegt ein Steinbruch, in denen gelegentlich noch Kulmgraauwacke gebrochen wird, im oberen die weichere, im unteren, am Alte Berg, die härtere Grauwacke. Die „Trenkenberg“ genannte langgestreckte Erhebung zieht sich vom Hundshäuser Friedhof in fast nördlicher Richtung und ist tonschieferig, in der Tiefe aber Kiesel-schiefer. Ihre Verlängerung heißt Klingelsberg, geologisch interessant, da Grauwacke, Ton- und Kiesel-schiefer dort vorkommen.

Wir befinden uns also auf erdgeschichtlich altem Grund, im sogenannten Kulm der Karbonzeit, 240 bis 310 Millionen Jahre alt. Die Formationen ziehen sich allezeit in südwestlich-nordöstlicher Richtung. Außer den bereits erwähnten sind die „Hundshäuser Schichten im allgemeinen“ von Interesse. Es sind niedrige, weißliche Tone, auch als „Hundshäuser Kalke“ bezeichnet.

An die teilweise angrenzenden Zechstein-Formationen schließt sich unmittelbar der Untere Buntsandstein an, der im Süden und Osten der Hundshäuser Gemarkung die älteren Schichten begrenzt.

Zu den ältesten hier vorkommenden Schichten zählt die Erbslochgrauwacke, die dem Meerestrand der Devonzeit entstammt sein könnte und deren eiförmige Gestalt manchen Hundshäuser verlockte, sich davon einige größere Exemplare zuzueignen. Bei diesem kurzen Blick ins Erdaltertum ist noch erwähnenswert, daß Versteinerungen, nützlich: Pflanzenabdrücke, in Grauwacke vereinzelt im Steinbruch am Alte Berg entdeckt worden sind, zum Beispiel ein deutlicher Abdruck von Baumfarn aus der Karbonzeit.

Die Entstehung unseres Dorfes oder des ersten Gutes in dieser Gegend liegt im Dunkel der Vergangenheit. Für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung ist eine Besiedelung im Raume Hundshausen nicht oder noch nicht festzustellen. Nachforschungen über das Alter gewisser Wälle oder Bodenvertiefungen könnten hier unter Umständen einen nachträglichen Beitrag liefern.

Die reichen Wasservorräte in der Umgebung lassen darauf schließen, daß schon vor 969 Menschen hier haben leben können. Der Ortsname selbst weist in seinen Endsilben darauf hin, daß Hundshausen in der zweiten Besiedelungswelle von 400 bis 800 n. Chr. entstanden sein muß, mithin schon Jahrhunderte vor der urkundlichen Ersterwähnung Menschen in diesem Tal gewohnt haben. Spätestens im 8. oder 9. Jahrhundert muß der Ort gegründet worden sein. Dies wurde wiederum begünstigt durch die Lage der alten hessischen Straßen, die schon in vorkarolingischer Zeit befahren und im 8. Jahrhundert großzügig ausgebaut wurden. Der Weitraße parallel verlief die Fritzlarer Straße, die, aus der Weiterau kommend, über das östliche Lahnrufer und den westlichen Rand des Amöneburger Beckens hinweg, um über Jersberger Grund nach Fritzlar, der fränkischen Straßenfeste, zu führen. Hier vereinigte sich diese mit der Mardorfer Straße, die über Treysa ging, ein Ort, der nach einer Abschrift über das Grundeigentum der Reichsabtei Hersfeld bereits vor 786 bestanden haben muß. Über die Herkunft oder Entstehung des Namens Hunoldeshuson, unser heutiges Hundshausen, sind drei verschiedene Theorien aufgestellt worden.

Erstens: Der Ortsname bedeute „Häuser des Hunold“. Hunold ist ein Name, der im Althochdeutschen vorkommt. Werner Ise spricht für diese Auslegung.

Zweitens: Die „Hunde“ sind die Führer von Hundertschaften. Solche könnten in der Anlage, worauf die Wälle im „Wahlgrund“ noch heute hinweisen, untergebracht gewesen sein. Bernhard Schorbad stimmte für diese Herkunft unseres Dorfnamens.

Drittens: Im Raum Fritzlar — vorwiegend Kirchberg und Holzhausen/Hahn — wird eine Familie von Hund genannt, ein Geschlecht, das mit denen von Linsingen und denen von Falkenberg sicher seit im Mittelalter zurückreicht. Die „Hunde“ oder „von Hund“ sollen der Sage nach die Herren der „Burg“ gewesen sein und Hundshausen ihren Namen gegeben haben. Die Wahrheit selbst ist aus alledem nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Doch dürfte meines Erachtens die dritte Version am ehesten zutreffen. Mag auch die Familiengeschichte derer von Hund über das 11. Jahrhundert hinaus in die Vergangenheit

reichen, ihr Name ist wohl kaum mit Hunold identisch. Im 10. Jahrhundert erstand aus den Sachsenkönigen ein Geschlecht, das unter Otto I., der 962 vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, Macht und Ansehen gewann, die dem Reiche Karls des Großen ebenbürtig waren. Das Reich nannte sich von nun an „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“. König und Kaiser Otto versuchte seine Macht gegenüber den Herzögen zu behaupten und zu vermehren. Dadurch, daß er die Bischöfe zu seinen Beamten machte, ihnen außer ihrem geistlichen Amt auch Grafschaften verlieh.

Von 939 bis 1025 war Hessen unter der Regierung der sächsischen Kaiser. 967 wurde das Erzbistum Magdeburg als Zentrale der Mission unter den Polen errichtet, der Stadt, in dessen Dom Kaiser Otto der Große im Jahre 973 beigesetzt wurde.

Im Lande Hessen hielt sich Otto I. im Jahre 959 in der Kaiserpfalz zu Fritzlar auf, begleitet von seinem Sohne Wilhelm, der seit 954 Erzbischof zu Mainz war. Dieser Besuch war von großer Tragweite für Hessen und Fritzlar, denn der deutsche König hatte Erzbischof Wilhelm das Reichs-Erzkanzleramt übertragen, das namentlich mit dem erzbischöflichen Stuhle in Mainz verbunden blieb. Weiterhin gab es ihm die weltliche Herrschaft über das Erfurter Land und die Grafschaft Hessen. In dieser war 953 der letzte hessische Graf abgesetzt worden. Nach 953 ließ der Erzbischof von Mainz das Land durch Werneride und dann durch Gisonische Grafen verwalten. Seit 959 gehörte Fritzlar nicht bloß kirchlich, sondern auch staatlich zu Mainz.

Zehn Jahre danach, genau am 26. Juli 969, wird unser Ort als predium, das heißt größeres Gut, Hunoldeshuson erstmals erwähnt, und zwar in einer Kaiserurkunde, die in Pavia in Oberitalien ausgestellt wurde. Darin wird beurkundet: Otto schenkt der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg das bisher vom Bischof Anno zu Lehen besessene Gut Hundshausen, in der Provinz Hessen gelegen; und zwar mit allen Gebäuden, Beigaben und sonstigen Vorteilen, wie den Einkünften aus bebautem und unbebautem Land, oder den Anteilen an Wiesen, Weiden, Wäldern und Gewässern. Unterschieden wurde die Schenkungsurkunde vom Kanzler Luwigert; und sie wurde versehen mit dem Siegel des Kaisers Otto.

Die fränkische Reichskirche kannte bereits im 8. und 9. Jahrhundert eine Einteilung in kirchliche Verwaltungsbezirke, die Archidiakonate. Im 10. oder 11. Jahrhundert entstanden als Unterbezirke derselben die Diakonate oder Erzpriesterkirchen. Als ältestes mainzisches Archidiakonat gilt Aschaffenburg, 976. Dann nimmt auch das Archidiakonats Fritzlar an Macht zu, da es fast ganz Niederhessen umfaßt. Das Erzbistum Mainz erwirbt schließlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die

Lehenshoheit über Hessen. Zu den Unterbezirken gehörten auch die Erzpriesterkirchen unseres Raumes, die von Niederurff, Bergheim und Gungenen; ferner die hessisch-niederrheinischen Taufkirchen (-kapellen), so unter anderem in Mardorf und Treysa. Es unterliegt in der Folgezeit keinem Zweifel, daß Hundshausen, stets in Verbindung mit dem Orte Jesberg stehend, teilgenommen haben muß an den spannungsgeladenen Auseinandersetzungen, die in Niederhessen zwischen den alten mainzischen Vororten Bürburg-Fritzlar und dem viel schwächeren hessischen Zentrum Gudensberg-Maden ausgetragen worden sind. Von Stadt zu Stadt und von Burg zu Burg könnte dieser Kampf verfolgt werden. Durch die reichspolitische Benachteiligung des hessischen Grafenhauses von Anfang an, seit 953, behielt das Erzbistum Mainz jahrhundertlang ungebrochen die Vorherrschaft in Niederhessen. Verwaltung und hohe Gerichtsbarkeit wurden namentlich für unser Gebiet durch den Vogt in Fritzlar ausgeübt bis 1123.

Jesberg und Hundshausen standen gebietsmäßig stets auf Mainzer Seite. Mainz hatte die beherrschenden Punkte inne, wie die Amöneburg und den Christenberg in Oberhessen, den Bürburg mit Fritzlar und den Heiligenberg bei Gungenen in Niederhessen. Da Mainz in Hessen nur verstreut Besitztümer innehatte, hat es in den folgenden Jahrhunderten immer wieder in unheilvollen Kämpfen versucht, diese Gebiete zu vereinigen.

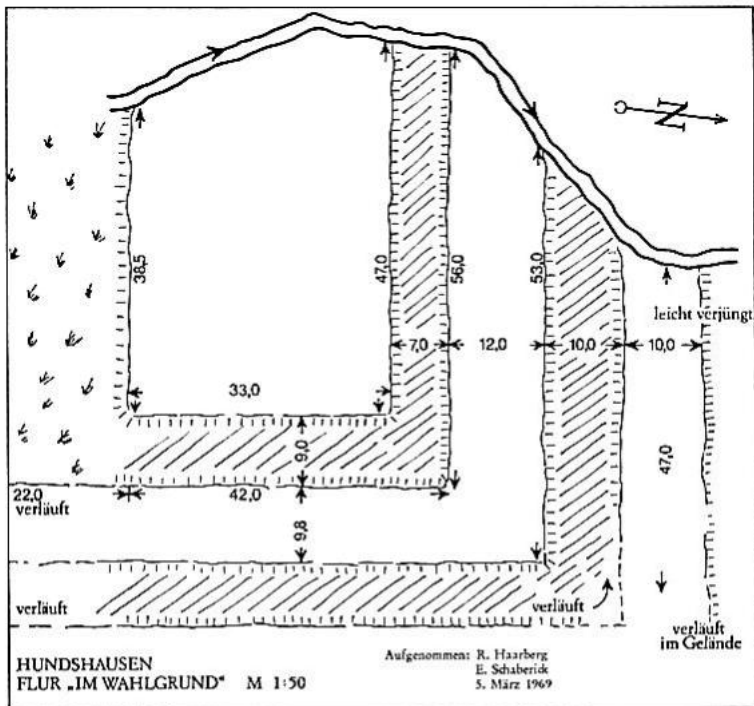
Zur anderen Seite gewandt, ist nun ein Blick auf die Entwicklung der frühen Grafenhäuser in Hessen zu werfen, wie sie im 10. Jahrhundert aus der spärlichen Überlieferung zu lesen ist. Das Hessen vom Anfang des 10. Jahrhunderts, das einen Teil des Stammesherzogtums Franken bildete, entsprach etwa dem Umfange von Kurhessen und Waldeck, vermindert um die Gebiete um Fulda und Hersfeld. Seit 771 gab es eigene Grafen und Herren im Chattenland.

Graf Eberhard hatte 913 die Grafschaft an der oberen Lahn und Eder inne, während sein Bruder Konrad 928 als Graf des Hessengaus im Raum Fritzlar—Laar—Battenberg erscheint. Dieser wurde 911 vom sächsischen, fränkischen und schwäbischen Stamm als Konrad I. zum deutschen König gewählt. Auch die Bayern traten 912 der Wahl bei. Aus der Einsicht, daß seine Stellung gegen die sächsischen Ludolfinger zu schwach war, zogen er und wohl auch sein Bruder Eberhard einen bedeutsamen Schluß: Sie boten dem Sachsenherzog Heinrich die Krone an. Daraufhin ist nach dem Tode Konrads Herzog Heinrich 919 in Fritzlar und damit auf fränkischer Erde im alten Hessengau zum deutschen König gewählt und auf den Schild gehoben worden. Durch diesen einzigartigen Vorgang erhalten in steter Folge die Glieder des sächsischen Herzogshauses die deutsche Königskrone.

König Otto I., der von 936 an regierte, schonte zunächst die Interessen der ihm erbgeworbenen Hessengrafen. Nach dem Tode des Schwabenherzogs Hermann im Jahre 949 jedoch sollte auch die Grafschaft Hessen an Ottos Sohn Liudolf heimfallen. So wird Liudolf in einer Urkunde (zwischen 949 und 957) als Inhaber des comitatus Hassorum, der Grafschaft Hessen, genannt. Auch bei den kommenden Auseinandersetzungen blieb Fritzlar fest in der Hand des Königs. Da ergriff Konrad der Rote, ein Neffe König Konrad I., zusammen mit Herzog Liudolf Partei gegen König Otto. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, und der König sprach auf einem Reichstag in Fritzlar 953 den beiden Empörern ihr Herzogtum ab. Sie behielten aber ihr Erbgut und wurden wenig später wieder in Gnade aufgenommen. Die Folge davon war eine Auflösung der hessischen Grafschaften zu einzelnen Amtsgrafschaften, bei denen die Grafen vom Reich abhängig waren. Von diesen kleinen Grafen in Niederhessen sind namentlich nur Meginfried (960) und Gumbo (973) bezeugt. Im Nordosten, im Leinegau, übten die Esikonen ihre Grafenrechte aus, während im waldeckischen Gebiet die Hahlohe ihre Besitztümer hatten. Graf Hahold, 949 bis 966, Besitzungen erstreckten sich bis in den Ittergau.

Es hat im 10. Jahrhundert bereits eine befestigte Anlage, mit Wassergräben umgeben, im „Wahlgrund“ von Hundshausen gegeben. Ausgrabungen haben zweifellos Gefäßsicherben aus dieser Zeit zutage gebracht. Das in der Urkunde als „predium“ bezeichnete Anwesen in unserem Tal kann nun durchaus mit der befestigten Anlage identisch sein, deren Wälle und Gräben noch heute zu erkennen sind. Ein Teil dieser Wälle wurde 1916/1917 von russischen Kriegsgefangenen geuhleift. Vorher werden sie als mannhoch angegeben.

Am 17. August 1968 wurde eine Ausgrabung (Jungfernstich) von Museumsleiter Egon Schabert, Fritzlar, unter Assistenz von Lehrer Otto Meyer durchgeführt. Etwa 25 weißliche und graublaue und graublaue dünne Gefäßsicherben sind in 12 cm bis 30 cm Tiefe gefunden worden; Wandung mit Profil, Gefäßränder, Henkelstück und andere. Daß ein Teil der hier gefundenen Scherben ins 10. Jahrhundert zu datieren ist, bestätigen Dr. Rolf Gemen, Marburg, Außenstelle des Amtes für Bodenkulturstudien, Rektor i. R. Rudolf Haarberg, Niedenstein, und Norbert Wand, der Leiter der jüngsten Ausgrabungen am Bürburg. — Die ganze Anlage dürfte ein größerer befestigter Herrenitz gewesen sein. Das jetzt als Plateau erscheinende Gievert könnte der Sockel der einstigen Gebäude sein. Es hat die Ausmaße von 33 m Tiefe und unterschiedlicher, 38,5 bis 47 m, Breite. Auf diesem Plateau wurde auch die vorjährige Ausgrabung mit etwa 4,5 m Länge und 0,5 m Breite vorgenommen. Wesentlich weitere Ergebnisse könnte



eine querschnittlegende Grabung erbringen. Auch ein Knäppelweg muß zu der Anlage geführt haben. — Das Grundstück selbst gehört Frau Erna Thiel, Hundshausen Nr. 33. Hessen war von 1025 bis 1247 mit Thüringen vereinigt. Für das 11. und 12. Jahrhundert ist unser Ort historisch nicht belegt. Auch im 13. Jahrhundert ist eine direkte Nennung nicht zu bezeugen. Wohl wird Hundshausen in einer Übersichtskarte der Besitzungen des Ritterschlechtes der Löwensteiner um 1250 eingetragen. Der Familie Löwenstein gehörten damals schon ganze Dörfer wie Operode (später Wüstung, südlich Hundshausen), Elsnorde, Schlierbach. Ferner hatten die Löwensteiner Besitz in Hundshausen selbst wie unter anderem auch in Vockenrode (später Wüstung, zwischen Jeburg und Hundshausen).

Auch etwa 100 Jahre danach, ja bis über 1500 hinaus, bleiben diese Feststellungen bestehen, das heißt, es gibt weiterhin das ganze Mittelalter hindurch Löwensteiner Besitz in Hundshausen, das sich Hunoldshausen (1351), Hunzhausen (1450), Hunshausen (1514, 1518, 1532, 1583), Hunhausen (1522, 1525), Hunzhausen (1554), Honshausen (1555) nennt. Doch wird Operode, ohne daß es wüst geworden, bereits um 1350 nicht mehr als Besitz derer von Löwenstein eingetragen. Aus alledem erhellt eindeutig die Macht der Löwensteiner. Die Stammburg befand sich auf einer Bergkuppe im Urffetal, wo sich zuerst ein Wernher von Bischoffshausen (das heutige Bischoffshausen), von seiner Wasserburg kommend, ansiedelte. Der Name Löwenstein entstand seiner Frau zu Ehren, deren Geschlecht, aus dem Ittertal stammend, einen Löwen im Wappen führte. Die Macht der Familie wurde im hohen Mittelalter besonders dadurch gestärkt, daß der Markgraf von Meißen im Jahre 1251 Wernher von Bischoffshausen-Löwenstein (dieser ist nicht der Gründer der Linie, obwohl gleichen Namens) zusammen mit Konrad von Elben zum Statthalter von Hessen ernannte. Landgrafliche Verordnungen und Erlasse sollen damals von hier ausgegangen sein. Weniger bedeutend, aber ebenfalls in die Besitzverhältnisse von Hundshausen eingreifend, waren der heussische Uradel derer von Linsingen, von Falkenberg und von Giltsa.

Auch die Grafen von Treysa, zu denen das Amt Schönstein gehörte, seit 1062 in Treysa herrschend, haben sich in der weiteren Umgebung von Hundshausen mit den Löwensteinern auseinandergesetzt, zum Beispiel um die Landsburg. Die ältere Treysahainer Linie verfügte um 1200 sicherlich über Lehen des Reiches. Sie erlaubte sich auf Grund ihrer geographischen Lage eine ständige, wenn auch letztlich erfolglose Schaukelpolitik zwischen der Landgrafschafft Hessen und dem Erzsitz Mainz.

Bevor die Löwensteiner zu Macht und Ansehen gelangten,

hatten die Ritter von Linsingen, wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert, nicht nur ihre Burg, die Jageburg, sondern sicher auch die meisten Teile der Gemarkung Hundshausen in Besitz. Als die Burg zum erstenmal erwähnt wird, 1241, verkauften sie die Brüder Ludwig und Wortwin von Linsingen an Mainz. Seitdem war sie neben Fritzlar und Naumburg einer der Hauptstützpunkte der Mainzer Erzbischöfe gegen Hessen. Später war die Burg oft verpfändet, gehörte zeitweise wieder den Linsingern, auch denen von Falkenberg und von Giltsa. 1469 wurde die Burg bei den Kämpfen zwischen den Brüdern, den Landgrafen Ludwig zu Kassel und Heinrich zu Marburg, zerstört.

Im Jahre 1351 wurde Hundshausen zum zweiten Male urkundlich erwähnt. Dorf Hunoldshausen war 1351 mainzisches Lehen der von Falkenberg, die die Burg bereits 1336 als Lehen besaßen. (Siehe Urkunde Seite 13.)

1350, also ein Jahr vor dieser Erwähnung Hundshausen, hatte es um Fritzlar heftige Kämpfe gegeben. Der den Landgrafen Heinrich II. verfolgende Erzbischof mußte schließlich selbst die Flucht ergreifen. Bemerkenswert für die staatliche Entwicklung ist, daß Hessen unter diesem Heinrich II. als reichsunmittelbares und unteilbares Fürstentum anerkannt wurde. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Landgrafen und dem Erzbischof von Mainz flammten immer wieder auf und endeten in den Kämpfen von 1427, bei denen sich die Mainzer Truppen unter dem Grafen von Leiningen, von Fritzlar zurückweichend, mit dem Rest nach Jeburg retten mußten. Mainz mußte sich nun unter dem Druck des damaligen Papstes und hoher Fürstlichkeiten zu einem Frieden mit dem Landgrafen Ludwig dem Friedfertigen bequemen.

Bis 1354 erscheinen die von Falkenberg als die Pfandinhaber des Jagberges. Von 1365 bis 1403 sind es die von Linsingen, so Lotze von Linsingen und Dietrich von Linsingen; danach kommen die von Giltsa auf die Burg. — Nicht unerwähnt sei, daß die Denburg bei Denzberg von 1346 bis 1426 im Besitz einer Falkenberger Nebenlinie gewesen ist. Es ist aber nicht nachgewiesen, ob diese Falkenbergs Besitz in Hundshausen hatten.

Alle Erwähnungen von Hundshausen haben das Gemeinsame im 15. und 16. Jahrhundert, daß es dabei um Verträge oder Beschlüsse bezüglich seiner Besitzverhältnisse geht. Davon sei jetzt die Rede.

So verkaufen 1458 Lotz von Linsingen und seine Ehefrau Elhe eine halbe Hufe (Land) zu Hundshausen dem Kalant zu Treysa. (Siehe Urkunde Seite 14.)

Oder: Kunze Berker und Elhe, seine Ehefrau, und Grede Hanstene verkaufen 1450 ihr Gut zu Hunzhausen an Henne Semmeler.

1514 bekennt Johann von Linsingen, der Ältere, ein Malter Frucht halb Korn halb Hafer Treysaichen Maßes jährlich aus seinem Teil des Zehnten von Hundshusen an Cilix von Linsingen für 17 Silbertaler verkauft zu haben. (Siehe Urkunde Seite 15.)

Anno 1518 bekenntn Tham Wernher und Johann von Linsingen, Gebrüder, daß sie ihr eigen Gut, zu Hundshausen gelegen, das Michels-Gut genannt, an Gerlach Hartmann für 20 Taler wiederkäuflisch verkauft hätten.

1522: Johann von Linsingen, der Ältere, bekennt, ein Acker, in der Feldmark Honshusen gelegen, genannt im Sekke, so jährlich sechs Metzen Frucht gibt, an Dylm Mori für vier Silbertaler wiederlösslich versetzt zu haben.

1525: Die Vettern Henne und Cort bekenntn, daß sie ihr Teil Guts und Gerechtigkeit, genannt das Langhen Gut zu Hundshusen, an Cilix von Linsingen für zehn Silbertaler verkauft hätten.

1532: Dietrich von Linsingen hat seiner Hausfrau Elisabeth alle seine Güter zu Jesberg und Hundshausen vermachet.

1544: Henrich, Hartman und Paul zu Brunighausen überlassen das Linsingische Gut zu Hundshausen, genannt das Michels-Gut, so ihre Voretern von denen von Linsingen verkauft, an Ludwig Bornmannen von Serbertterode für 20 Taler.

1548: Philips von Linsingen bekennt, seine Wiese zu Hontzhusen, gelegen in dem Herdebach, die Schwerdterswiese genannt, über der Pfäldwiesen, an Scheffterhengen für zehn harte Taler wiederlösslich versetzt zu haben.

Im selben Jahre bekennt Dietrich von Linsingen, daß er seinen Unterassen, den Schreiber Hans, wohnhaft zu Hundshausen, mit seinem Gut auf sechs Jahre dergestalt beliehen, daß er davon jährlich auf Michaelstag sechs Metzen Frucht nach Hombergischem Maß zu Zinsen entrichten solle.

1564: Philip von Linsingen bekennt, daß er seine Wiese vor Hundshausen, nebst (?) Oppderöder Feldmark, an der Hilgenwiesen gelegen, an Hen Münch zu Hundshausen für 20 Silbertaler wiederlösslich versetzt habe.

1582 sind die zwischen sämtlichen von Linsingen entstandenen „Irrungen“ (= Streitpunkte) wegen der Teilung des Erbgebülzes zu Jesberg und Hundshausen, die Cammer und Ruderodt genannt, verglichen worden.

1583: Curdt Beltz, wohnhaft zu Hundshausen, bekennt, daß er seine Wiesen, Acker und Gärten, unterm Kahlenberge gelegen, an Johana von Linsingen, „kurfürstl. Haushofmeistern zu Marburg“, für 72 Silbertaler verkauft habe.

Der Hof Riederode gehört seit alters zu Hundshäuser Gemach und muß deshalb, soweit er genannt wird, in der Geschichte unseres Dorfes seine angemessene Erwähnung finden.

Man leitet den Hofnamen vom Namen Rihdo ab, „Rodung des Rihdo“. 1193 heißt es Ruderod. Der Hof Riederode war in älteren Zeiten, etwa erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Besitzung der von Gilsa, die als Burgmänner von Jesberg galten. Ihr Ackergut wurde das Trügemritters-Gut, Besitz einer Familie von Trügelrode, genannt*. Dieser Name wird identisch sein mit Trügelrade. Aus dem Urkunden-Archiv von Linsingen können wir entnehmen:

1448: Diether von Isenburg, Graf zu Büdingen und Probst zu Fritzlar, bestimmt, daß er von Linsingen, den Älteren, belehnt habe mit dem halben Zehnten zu Ruderode — die andere Hälfte hatten die Rute von Marburg — und das ander Teil dazueibt, das die von Trügelrade, die als Vasallen des Petersstiftes zu Fritzlar auch „von Trügelrode“ heißen, gehabt haben, ebenso mit dem Zehnten zu Hundshausen.

1466 verkaufte Johann von Westerburg wiederkäuflisch sein Gut und Vorwerk zu Riederode für 24 Gulden.

1554 spricht man vom Trügelroder Gut, in der Feldmark Hundshausen gelegen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts vollzieht sich staatlich eine völlige Umänderung der Verhältnisse für Hundshausen.

Bereits am 31. Oktober 1583 wird in Jesberg durch Abgeordnete des Kurfürsten die feierliche Übergabe von „des Erzbischofs Anteil und Gerechtigkeit samt habender Action, Zuspruch und Forderung am Amt Jesperg“ an den landgräflichen Hauptmann der Festung und Grafschaft Ziegenhain vollzogen.

Anschließend war die Eiderlehnung der Jesberger und Hundshäuser für den Landesherren.

1586 wurde dann Jesberg mit Hessen vereinigt. Hundshausen wurde dadurch auch hessisch.

Bei dieser Umwälzung kam es auch zu einem Vergleich zwischen dem Landgrafen Wilhelm IV. mit dem hessischen Stamme der von Linsingen. Die von Linsingen behielten außer ihrem Burggutz, den Grundzinsen zu Jesberg und den Einkünften aus eigenen Äckern, Wiesen und Gärten unter anderem noch den halben Zehnten von Hundshausen vom dem Stift St. Peter zu Fritzlar. Das geschah am 28. Mai 1586.

* Quelle: Rentmeister E. Feige: Beschreibung der Grafschaft Ziegenhain.



Die urkundliche Zweiterwähnung von Hundshaasen:
Das Dorf Haroldshausen ist Mainzisches Lehen derer von
Falkenberg.

Urkunde des Limingen-Archivs vom 20. Juli 1514

Johann von Limingen, der Ältere, bekennet, ein Malter

Frucht halb Korn halb Hafer Treysenden Maßes jährlich aus

seinem Teil des Zehnten von Hunsbuen an Kilian von

Limmingen für 17 Silbertaler verkauft zu haben.





Lebendiger Zeuge der Vergangenheit —
die tausendjährige „Dicke Eiche“

Die Ortsnamenforschung setzt die Entstehung der Dörfer mit den Endungen -hain (=hagen) und -rode in die dritte Siedlungsperiode, das heißt das 9. bis 12. Jahrhundert. Spätestens im 12. Jahrhundert dürften die wüst gewordenen Ortschaften Bubenhain, Hillershain, Operterode und Vockenrode entstanden sein. Da Hundshausen als Name schon in die zweite Siedlungsperiode gehört, dazu laut Urkunde im 10. Jahrhundert bereits bestanden hat, geht man nicht fehl, anzunehmen, daß die Besiedlung zweier in der Nähe von Hundshausen begründeter Dörfer über Hundshausen gegangen ist, nämlich das wahrscheinlich südlich gelegene Operterode und das östlich am und im Rödergrund gelegene Hillershain. Weitere Bezeugungen in der Flurmarkung oder Luftbildaufnahmen sind nötig, um die Lücken in der Lagebestimmung von Bubenhain, Vockenrode und Operterode zu schließen. Bei diesen untergegangenen Dörfern wird es sich um bäuerliche Anwesen handeln. Innerhalb eines Dorfes werden die Höfe wohl 50 m bis 200 m auseinandergelegt haben.

Bereits vor der urkundlichen Zweiterwähnung von Hundshausen, 1351, werden alle vier Orte urkundlich genannt. Zuerst Operterode, 1193, wohl als eine Rodung des Orbert oder Ohrbrat anzuweisen. Werner von Binschhofshausen hat 1193 mit einem jährlichen Zins von zehn Schillingen das Stift Fritzlar mit Grundbesitz (= Allod) in Operterode tauschweise belehnt.

Im Urkunden-Archiv von Linsingen finden wir 1307: Werner von Westerborg tauscht mit dem Ludwig von Linsingen, Schultheiß in Joberg, ein Talent Gefälle aus Operterode und andere Güter gegen die Hälfte der Vogtei von Frauen Münster vor Fritzlar.

1316: Werner von (Löwenstein-) Westerborg und Irmgard, seine Hausfrau, verkaufen ihr Dorf Opraderode und den Zehnten zu Mergellshain (?) an Konrad von Linsingen, Pfarrer zu Lenswendehausen (für 55 Pfund).

Im Jahre 1332 machten die von Löwenstein-Westerberg den Besitz „an dem Dorfe Opraderode“ streitig, wurden aber durch Schiedsrichter mit ihren Ansprüchen zur Ruhe verwiesen und leisteten 1347 nochmals darauf Verzicht.

Auch 1403 wird Operterode erwähnt. Von 1448 ist die Namensbezeichnung Opprederode überliefert.

1518 begegnen wir einem erneuten urkundlichen Hinweis: Johann von Linsingen, der Ältere, bekennet, 1/2 Malter Frucht halb Korn und Hafer treyschillingen Maßes aus seinem eigenen Gute, genannt das Opprederodische Gut, an Hinrich Moller, Pfarrer zu Cautenhusen, und Corde, dessen Vetter, für acht Silberraler verkauft zu haben.

Wann Operterode wüst wurde, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, obwohl es 1566 als wüst bezeichnet wurde. 1594 hören wir nochmals von einem Gut, zu Operterode gelegen. Eine mehrdeutige Angabe findet sich in einem Revers mit den Jahreszahlen 1653 und 1656: „Wilhelm Lessers zu Hundshausen, über das Linsingische Gut zu Operterode gelegen.“

Nördlich von Hundshausen, im Kahlenberge, oberhalb der Schlucht östlich der Hemberger Mühle, dort wo die Wasser im Laubgrund hervorgehen, mag wahrscheinlich das Dorf Vockenrode gelegen haben. Es soll ein Vorder- und Hinter-Vockenrode gegeben haben. Das heutige Stangenholz des niedrigen Laubwaldes wird an einigen Stellen von größeren Einzelbäumen unterbrochen, und es ist schwer, Näheres zur Ortslage festzustellen.

Wenig gibt es über Vockenrode zu berichten. Fuckerode, 1276, gilt als eine Rodung des Focko.

1314: Werner von (Löwenstein-) Westerborg übergab seine Güter in Vockenrode dem Ritter Ludwig von Linsingen.

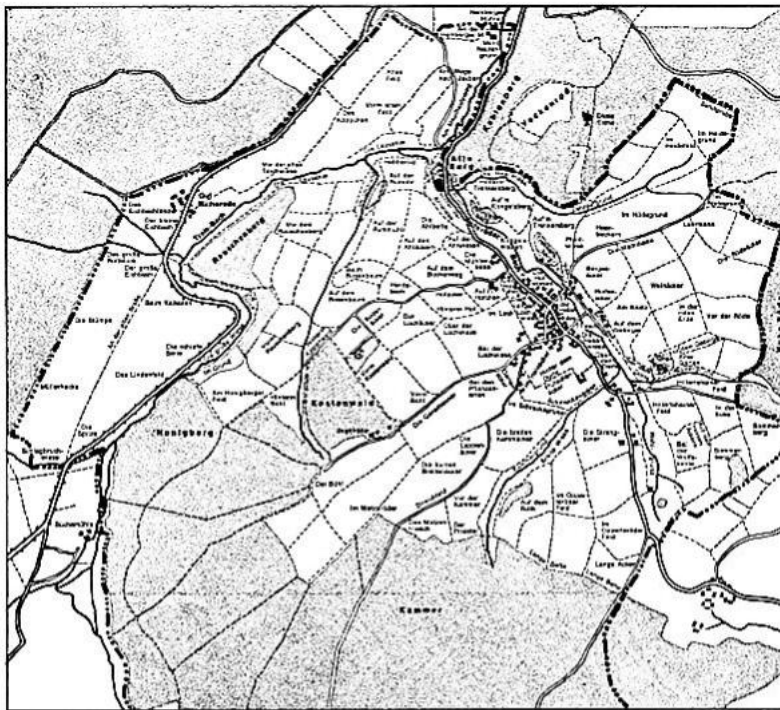
1364 soll es Fuckerode geheißen haben, 1403 Vockenrode.

Im Jahre 1413 verkauften die von Löwenstein-Westerborg Güter zu Fockenrode an die von Linsingen. Und 1708 heißt Vockenroth „ein trocken Berghen“.

Bei Bubenhain, 1287 zuerst genannt, mag eine Person namens Bubo Pate gestanden haben. Die Ortslage kann zwischen Sebbeterode und Strang, südwestlich von Hundshausen, angenommen werden, wo das Gehölz noch heute der Bubenhain heißt, genauer etwa dort, wo der „Diebenborn“ gewiß zu allen Zeiten reichlich floß; also nicht in der Nähe des Treibbais, wie anderenorts gemeint wird.

Bei Georg Lindau heißt es, daß Bubenhain bereits 1336 wüst gewesen zu sein scheint. Der Ort soll vor dieser Zeit den von Linsingen gehört haben. Auch 1450 wurde der Name als Linsingischer Besitz erwähnt. Später kam er dann an die von Dernbach. Diese Familie wurde 1480 von Mainz mit der Wüstung Bubenhain belehnt. 1497 aber verkaufte Ludwig von Dernbach Gut und Gerechtigkeit wieder an Hans von Linsingen und hieß Bubenhayne. Die Jagd am Bubenhain ging 1572 durch Verzicht derer von Linsingen auf den Landgraf Wilhelm IV. zu Hessen über, der dagegen den Linsingern jährlich eine Anzahl Wildpret lieferte. 1586 gehörte der Wald den von Linsingen.

Spärlie Angaben verbleiben uns über Hillershain, auch Hillershain genannt. Es ist fraglich, ob die Namensdeutung mit „heiliger Hain“ richtig ist. Es wird zuerst 1316 erwähnt, aber als Mehlbushain und Hillinhain; dann 1317 als Mehlenhain, 1446 heißt es „zu Hillenhagen“. Im 16. Jahrhundert sprach man 1585 von Hilnhain, und es soll ein Waldname gewesen sein.



DIE FLURNAMEN DER FELDGEMARKUNG HUNDSHAUSEN

Die hier zusammengestellten Flurnamen sind zum größeren Teil von den einzelnen Stücken der Rezeßkarte von 1912 bis 1917 abgelesen. Aus diesen Teilen stellte der Verfasser eine Übersichtskarte her, die als Grundlage der weiteren Forschung diente. Die Reihe der Flurnamen wurde durch die Einnahme in die Kataster beim Staatsarchiv Marburg wesentlich erweitert, und zwar durch die Sieuertabellen von 1737 und 1819.

Eineige wenige Namen werden bereits in den Urkunden der Linsinger aus dem 16. Jahrhundert erwähnt. Durch Befragung der Hundshäuser konnten noch einige Flurnamen in die Übersichtskarte eingetragen werden. Bei 36 Namen konnte die örtliche Lage nicht oder nicht genau ermittelt werden. Durch die von A. Dendmann in den Jahren 1895 bis 1899 hergestellte geologische Karte (Blatt Gilsberg) wurden die in Hundshäusen festgestellten Behauptungen über die Art der Böden nochmals bestätigt. Abkürzungen für die Bodenart: Le = Lehm, Sch = Schiefer, T = Ton, Tsd = Tonschiefer, S = Sand, K = Kalk, M = Mergel; vorw. = vorwiegend, l. = leichter, w. = weiß. Unter Anm. steht die Jahreszahl des betreffenden Flurnamens. Für die Namen, die auf der Rezeßkarte verbürgt sind, wird der Einfachheit halber die Anfangsjahreszahl 1912 genommen.

Flurname	Bodenart	Anm.
Ahläder, auf den	vorw. l. Le	1819
Ahlwiese, auf den (= Eyläder)	Le	1737
Ahlwiese, hinter der (= Eylwiese)	Le	1737
Altenfeld, vorm	vorw. Sch	1819
Alter Garten	Sch	1737
Altes Feld, am	l. Le	1737
Alte Straße, an der	Sch, l. Le	1912
Alte Teichwiese, vor der	Le	1912

Flurname	Bodenart	Anm.
Berg (= Bergesacker), am	Sch, Diabas	1737
Bodenäcker	Sch	1737
Bühl, am	Sch	1737
Bühl, hinterm	Le	1912
Bühl, vorm (= Kirschbaumacker)	Sch, w. T	1737
Bühls wiese (= der Bühl)	Sch, w. T	1737
Bornwiese	Sch, Le	1737
Breite Wiese (= Breiter Acker?)	T	1737
Bruch (= Bruchwiese?)	Sch, Le	1737
Buchennühle, bei der	Le	1912
Buchengeweg, am	l. Le	1737
Dorf, hinter dem	Le	1819
Dorf, über dem	Le	1912
Edke, in der	Le	1912
Gansmänner (= Gansmänner, Gansacker)	l. Le	1737
Gartenäcker	Le	1737
Gebirge, vor dem	l. Le, T	1819
Gebirge, am (= auf dem Gebirge)	Sch	1737
Gernacker (= auf dem Gernacker)	l. Le	1737
Große Wiese	Le	1912
Grund, in der	Le	1912
Haarwiese	Le	1737
Hainacker, im (= Hainacker)	Le	1737
Hebe, in der	Le	1912
Hebewiese	Le	1737
Heerbeder (= auf'm Heerbath?)	Le	1737
Heide, vor der (= im Heidefeld?)	Sch, Le	1737
Heidegrunde, im	Le, T	1912
Herzerod (= Heberod)	Sch, Le	1737
Hemberger Mühle, an der	Le	1912
Herdebach (= Herdplatte)	Sch	1548
Hillershainerfeld	Sch, Le	1819
Hödenwiesen (= im Hödegrund)	Le, Sch	1819
Höfchen, das	Le	1737
Höfgen, auf'm (= auf'm Höfchen)	Le	1819
Hof, hinterm	l. Le	1737
Hofäcker	Le	1737
Hofwiese(n), die	Le	1737
Honigberg, am (= am Honigsberger Feld)	Sch, Le	1819
Hudenäcker	Sch	1737
Kalkofen, beim	K, M, T	1912
Kammäcker (= die breiten Kammäcker)	Le	1819
Kammer, vor der	Le	1912
Kammergrundäcker (= Kammergrund)	Le	1819
Kastelwald, hinter dem	Sch	1819
Kesselwiese (= die Kesselwiese)	Le	1737

Zur Karte gegenüber:

Flurnamen-Übersichtskarte der Feldgemarkung Hundshäusen
Hergestellt in Anlehnung an die Rezeßkarten von 1912—1917
Maßstab 1:17 500

Hundshausen hat sich in den letzten drei bis vier Jahrhunderten in seiner Größe und Ausdehnung sowie in seiner Einwohnerzahl bzw. Anzahl der Haushaltungen kaum verändert. Abgelesen von der Hauptstraße blieb das von Wäldern umgebene Häufendorf, ohne in eine umwälzende Entwicklung gerissen zu werden. Noch heute ist unser Dorf eine Oase der Ruhe, noch nicht vom Fremdenverkehr als Möglichkeit der Erholung entdeckt.

Damals, 1585, zu der Zeit, als Hundshausen mit Jesberg heimisch wurde, zählte man 43 Haushaltungen. Eine Generation später brach der 30jährige Krieg aus. Er ließ sicher auch unseren Ort nicht verschont. Gewisse Zeiten gelten als die Schreckensjahre dieses Krieges, der einer guten Sache wegen geführt sein sollte, aber Mord und Plünderung, Brand, Verwüstung und Greuel zur Folge hatte.

Es sind die Jahre 1623, 1626, 1631 bis 1636, in denen die kaiserlichen Truppen unter General Tillys Oberbefehl durchs Hessenland zogen. Bereits im Herbst 1622 hat eine Kompanie von Tillys Armee in Treysa gelegen.

1631 zieht Tilly durch Niederhessen, von Niedenstein über Ziegenhain nach Süddeutschland.

Pfarrer Bach schreibt: „Im Jahre 1635 geschah der furchtbare Einfall des bayerischen Generals v. Bönninghausen in Hessen, der die benachbarte Gegend von Jesberg durch Brand und Mord zerstörte.“ Es muß furchtbar gewesen sein. Es ist also wahrscheinlich, daß auch Hundshausen von Schrecken und Zerstörung erfahren sollte. Waltersbrück und Gilaa sind damals durch Brand zerstört worden.

1637 wüthet Isolani mit seinen Kroaten in Niederhessen. Es ist das sogenannte „Kroatenjahr“ des 30jährigen Krieges. Im Spätherbst 1637 sollen durch die Truppen des Generals Götz von Mühlhausen in Niederhessen „mehr als 100 Dörfer zerstört und mehr als ein Drittel aller Einwohner getödtet“ worden sein. Die Zahl der Haushaltungen in Hundshausen ist 1639 auf 17 zurückgegangen, weit weniger als die Hälfte vom Jahre 1585. Auch 1666 muß Hundshausen zum mindesten der Schrecken überfallen haben, als im dicht benachbarten Jesberg fast 130 Menschen an einer pestartigen Krankheit starben.

Die eigentlichen Nachrichten über Hundshausen, abgesehen von denen des Kirchspiels Jesberg, fließen, wenn auch nicht reichlich, erst wieder im 18. Jahrhundert.

Hundshausen ist ein Dorf des Gerichts Jesberg, an welchem die von Linsingen bis 1721 ein Viertel als Lehen besaßen.

Von 1723 bis 1753 besaß Prinz Maximilian von Hessen, Sohn des Landgrafen Karl, dieses Lehen. 1726 kaufte er die Zehnten vor Hundshausen.

Prinz Maximilian lebte im Schlosse zu Jesberg. Ihm hat Hundshausen beim Bau seiner Kirche seine Spenden an Bauholz und Talern zu danken. Für seine vier Töchter ließ er den Prinzeß-Garten mit der Prinzessin-Eiche anlegen. Noch heute können wir diese Eiche ansehen, östlich von Hundshausen im Staatsforst Jesberg, nördlich von Elnrode, gelegen. Aber die ganze Anlage ist in einem leider wenig schönen Zustande, wo früher Hundshäuser Sommerfeste gefeiert wurden.

1768 ging das ganze Gericht Jesberg an Hessen über, wurde dann von 1770 bis 1791 mit dem Gericht Schönstein verbunden.

Interessante Einzelheiten über unsere Gemeinde erfahren wir vom Jahre 1783 aus dem „Lager-, Stück- und Steuerbuch der Dorfschaft Hundshausen Gerichts Jesberg“ in dessen Vorbeschreibungen.

Von der Fischerei hatten die Bewohner keine Erträge. Es heißt: „In dem kleinen Bach befinden sich Forellen welche aber Gnädigster Herrschaft zugehören, und ist also die hiesige Gemeinde mit keiner Fischerei versehen.“

Aus derselben Quelle stammen Hinweise über den Gebrauch des Gemeindewaldes. „Aus ihrer Gemeinds Waldung, wozan Gnädigste Herrschaft die 1/3te hat, bekommt ein jeder Einwohner so den Gemeinds Nutzen hat 1 1/2 Klafter Buchen und 1 1/2 Eichen Holz, und zahlen davon die 1/3te Forstgeld in die Renterei Jesberg, welches zu ihrer Besteuerung nicht hinreichend, daher sie dann das übrige auf dem Herrschaftlichen Jesberger Forste gegen die gewöhnlichen Forstgebühren gleich wie das Bauholz, wovon sie von* aber 2 alb, 4 Hlr, zahlen müssen.“

Ein Hinweis auf die Schweinemast gehört ebenfalls hierher. „Da die Einwohner hieselbst ihre Schweine gegen die gewöhnliche Mastgebühr auf den Herrschaftl. Jesberger Forst treiben dürfen, und ihre Waldung zu dem Vieh nicht hinreichend ist, so könnten sie aber doch bey voller Maste 30 und bey halber Maste nur 15 bis 20 Stück Schweine darinnen schlachtbar machen, und bestehet aus Eichen und Buchen-Maste.“ Auch ein Wort zur „Schäferrey Gerechtigkeit“ jener Zeit darf nicht fehlen. „Mit dieser ist die Gemeinde derraßen versehen, und darf ein jeder Einwohner allhier so viel Schaafte halten als es seine Umstände zugeben wollen, dagegen vom Pfieh 16 alb. Hude-Geld und das 26te Stück von allen Schaafen, was aber unter der 26ten Zahl ist, von jedem Stück 4 Hlr: an Gnädigste Herrschaft entrichten.“

Gebraut wurde nicht im Dorfe. Doch gab es die Branntweinherstellung. Der Branntwein-Wirt mußte alle drei Jahre die diesbezügliche Konzession bei der „Gnädigsten Herrschaft“ erneuern.

* Hier folgte eine unleserliche Stelle.

Von 1792 bis 1821 befand sich ein Justiz- und Rentamt in Jesberg, dem ein „Amtschultheiß“, dann ein „Amtmann“ vorstand. Zum Amt gehörten 18 Dörfer und drei Hufe, darunter Riche rode.

Wiederum ist ein Blick auf die Geschichte von Riche rode zu werfen. Hier standen 1657 nur drei Häuser. Es heißt, Riche rode wurde in diesem Jahre neu erbaut. 1725 lebten dort die Bewohner in sieben Häusern und hatten das Gut bis dahin in Pacht. Nun aber übernahm Prinz Maximilian das Gut, legte eine Schweitzer an und verwendete einen Teil der Feldflur zu einer Fohlenzucht, während die ehemaligen Pächter nach Hundshausen oder in andere Nachbardörfer zogen.

1768, als das ganze Gericht Jesberg an Hessen übergang, wurde Riche rode Staatsgut.

1827 gab man es einem namens Adam Schmidt in Erbpacht. 1835 war das Gut ein Staats-Erbleihhof, der zu Jesberg gehörte. Später gelangte das ganze wieder in Privatbesitz der oben angeführten Familie. Ober 50 Jahre danach, 1882, erwarb der Ökonom Wilhelm Rütcher aus Holzwinden durch Kauf das Gut, verkaufte es aber sieben oder acht Jahre später an den Prinzen Philipp von Hanau zu Oberulff. Dann wird Riche rode von Pächtern bewirtschaftet.

Auch Hundshausen erlebte die Umwälzungen im Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Napoleonische Zeit, 1806 bis 1813, in der Hessen durch seine Politik der Anpassung Kurfürstentum von Napoleons Gnaden wurde, war eine entbehrungsreiche Zeit. Die großen Veränderungen in der Verwaltung setzten mit der Reform von 1821 ein. Aber durch zahlreiche Erlasse und Verordnungen des Kurfürsten von Hessen wurden bereits seit 1813 wichtige Regelungen getroffen, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen. So mußte 1813 einer Rindviehneude energisch entgegengetreten werden. Ein Jahr darauf folgte „Die Wiederherstellung der vaterländischen Rechtsverfassung“. In ihrem Gefolge wurde auch die französische Währung außer Kraft gesetzt, und die hessischen Kupfermünzen und Albus-Stücke erhielten wieder ihren ursprünglichen Wert. Es wird wieder die Berechnung nach Talern, Albus und Hellern eingeführt. Veräußerungen und Schenkungen staatlicher Güter und Gefälle, die der Feind veranlaßte, wurden für nichtig erklärt. Auch sonst wurde die Besitz- und Lehnverhältnisse umfassend geregelt. Die „Iberg-Gerichte“ hören auf zu bestehen.

Die Kurhessischen Landstände dauern fort. Selbstverständlich sind auch die verschiedenartigen Steuern neu geordnet und bestimmt worden, 1814/15. Die Wiederherstellung der Städte als Verwaltungsbehörde fällt in das Jahr 1814. Gegen Ende 1815 kam die Verordnung, „die Impfung der Schutzpocken betreffend“, heraus.

Für Hundshausen zu belegen ist ein Schreiben des Marburger

Consistoriums in dieser Zeit, das die Verlegung der noch innerhalb der Orte befindlichen Totenhäuser angeht. Knapp vier Jahre später hatte Hundshausen seinen neuen Friedhof am Trenkenberg angelegt und eingeweiht. Und überhaupt gilt die kirchliche Aufsicht nicht nur über die Schulverhältnisse, sondern auch über die anderen Gemeindeglieder als bindend. Letztere Tatsache wurde 1816 wieder einmal in Erinnerung gebracht; insbesondere soll die „nötige Kirchengeldzucht“ „wiederhergestellt“ werden.

1816 werden die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen als Staatsbürger geregelt und ihnen weitgehend gleiche Rechte und Pflichten wie den christlichen Staatsbürgern gewährt und geboten. Auch die jüdischen Kinder gehören nunmehr in die öffentlichen Schulen der Christen, wo sie naturgemäß den Religionsunterricht nicht besuchen. Jedoch ist es fremden Juden verboten, sich in Hessen niederzulassen.

Durch Kurfürstliche Verfügung wird jetzt ein Ober-Forst-Kollegium gebildet.

Schon damals wurde gestattet, an Sonntagen, nach dem Gottesdienst, die Sommerfrucht abzuernten und einzubringen, wenn namse Tage die ganze Ernte zu vernichten drohten. Auch Notspießer wurden angelegt, um lindernd eingreifen zu können. Aber die Unterstützung ist keine allgemeine, sondern „wird nur denjenigen zu Teil, welche ihre nötigen Brodfrüchte und Kartoffeln weder selbst gezogen haben, noch bei der größten Anstrengung im Stande sind, solche für die jetzt hohen Verkaufspreise anzukaufen“. Es ist fraglich, ob einer der Notspießer die Zehntschneue in Jesberg war.

Mit Wirkung vom 1. April 1822 ist das „Organisations-Edikt“ in Kraft getreten. Dieses Gesetz trennt in Kurhessen nunmehr die Justiz von der Verwaltung. Auch die Finanzen werden gesondert verwaltet. In unserem Kreis entstehen neu vier Rentereien, so in Borken, Gudenberg, Honberg und Jesberg. Der Umfang dieser Ämter wurde in den nächsten Jahrzehnten mehrmals geändert.

In den Jahren 1830 und 1831 ist der jetzige Schulbau in der Amtszeit des Greben Sengelau neu errichtet worden. (Näheres ist bei der Schulgeschichte nachzulesen.)

Von 1831 haben wir die Aufstellung von acht der Gemeinde Hundshausen gehöriger Grundstücke von zusammen etwa elf Acker Land. Dazu kommen noch 73 1/2 Acker Gemeindegeld, der Kautenwald genannt. Aus dieser Liste ist zu ersehen, daß je eine Gemeinde-Hirtenwiese „in den Watzerröden“, „vor dem alten Feld“ und „in der Lauwähe“ gewesen ist und daß der Hirtgarten „hinter dem Dorfe“ und daß je eine Gemeinde-Ochsenwiese „in den Watzerröden“ und „bei den Pflanzenorten“ zu sehen ist. 1853 wurde ein Mietkontrakt über das Gemeinde-Hirtenhaus, das am heutigen „Schauplatz“

bis 1951/52 gestanden hat, aufgesetzt. Miete für ein Jahr: sechs Taler. — Es gilt als sicher, daß es in Hundshausen jeweils drei Hütten männlichen Geschlechts gegeben hat: ein Schweinehirt, ein Schafhirt und ein Gänsehirt. Die Flurbezeichnung „Wäzenrod“ erinnert daran. Tatsächlich hat man dorthin die Schweine, die „Wätze“, in den Eichenbestand getrieben, um sie zu mästen.

Aus den Jahren 1834/35 existiert das älteste noch erhaltene handgeschriebene Büchlein, das der damalige Bürgermeister, den man den Greben nannte, wegen der für die Gemeinde gegangenen Wege geführt hat. Das Heft nennt sich genau: „Büchlein über gegangenen Wegen in Gemein角度genheiten der Gemeinde Hundshausen im Amte Jøberg und Kreis Fritzlar u. p. p. 1834“. Diese amtlichen Wege des Bürgermeisters Sengelau mögen hier in wörtlicher Übernahme des Textes stellvertretend stehen für alle Geschäfte, die dazumal überörtlich zu regeln waren (die Zahlen in Klammern sind die Kontenstratungen): „1. den 13te Februar bin ich zu Fritzlar gewesen wegen der Militärbefreiungsgründen (24 alb.). 2. ist der Vorsteher Speichert den 28te Februar zu Fritzlar gewesen wegen der Rekrutierungsausnahmen (24 alb.). 3. den 3te März bin ich zu Fritzlar dergleichen gewesen (24 alb.). 4. den 17te Mai bin ich und die zwey Vorsteher zu Fritzlar gewesen wegen der Schullehrer Competenz festzustellen (1 rth. 16 alb.). 5. den 23te Juni bin ich und der Vorsteher Speichert zu Fritzlar gewesen wegen der Reparatur des Parggebäus zu Jøberg (1 rth.). 6. habe ich den 2. Juli in Jøberg Rügegericht mitgehalten (7 alb.). 7. den 13ten August habe ich auf Kurfürstlichen Kreisamtsbefehl zu Fritzlar erscheinen müssen, wegen Zusammenlegung der Grundbesitzungen (16 alb.). 8. den 20. August ist der Gemein角度rheber Joh. Speichert auf dem Kreisamt gewesen, um die Hülfssteuer vom December 1833, Januar u. Febr. 1834 in Empfang zu nehmen (16 alb.). 9. den 22. August die fällige Zins, von 1833 bis dahin 1834 nach Treisa von dem gelehnte Schulhaus Capital abgetragen, der Weg 2 Stunde für den Grebe und Erheber (10 alb.). 10. den 6te August habe ich als Grebe in Jøberg Rügegericht mitgehalten (7 alb.). 11. den 24. December habe ich als Grebe Rügegericht in Jøberg mitgehalten (7 alb.). 12. den 30. December auf befehl Kurfürstlichen Kreisamts zu Fritzlar erscheinen müssen wegen der Militärbefreiungsgründen (16 alb.). Von 1834 bis anfangs 1835 Vier Forstburgerichte in Jøberg mitgehalten (28 alb.). den 12te Nov. 1834 hat der Erheber Joh. Speichert vom 2. Quartal die Hülfssteuer auf dem Kreisamt geholt (16 alb.). Zuthendes Wegegeld u. p. p. haben wir Ortsvorstände vom Jahr 1834 aus der Gemein角度kasse

dahier außerzahlt erhalten bescheinigt Hundshausen am 15te Juli 1835 Sengelau Grebe. Joh. Speichert Erheber, Horn Vorsteher.“

Ein anderes Dokument aus dem Dorfe Hundshausen datiert etwa zehn Jahre später. Es ist ein Schriftstück über den „Wahlaußschuß vom Jahre 1845 (23. Jan.). Protokoll von Bürgermeister Ochs durch Gemein角度dienter Johannes Otto bekanntgemacht erschienen 38 stinunberedigte Einwohner. Durch Stimmenmehrheit wurden gewählt: 6 Mitglieder des ständigen Ausschusses u. 6 Mitglieder des außerordentl. Ausschusses. Anhangend die Grundliste sämtlicher Gemein角度glieder zu Hundshausen (überhaupt 423 Seelen).“ Es folgt das Verzeichnis der stimmungsfähigen Ortsbürger zu Hundshausen. Es sind 45 Personen, deren Berufe, nach der Häufigkeit, die folgenden sind: 16mal Ackermann, 6mal Tagelöhner, 5mal Leineweber, 5mal Maurer, 4mal Schreiner u. Zimmermann, 3mal Schuhmacher, 2mal Schmied, 1mal Schäfer, 1mal Wagner, 1mal Schweinehirt, 1mal Straßenwärter. — In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen die Berufe des Maurers, Schmieds und Schuhmachers zu, vielleicht auch die des Schreiners und Zimmermanns.

1853 erlosch ein Erblehen der Löwenstreiner in Hundshausen. Es war ein Gut, das sie von 1656 bis 1847 besessen haben müssen. Acht Taler betrug das Lehngeld. Das Ablösungskapital war auf 90 Taler festgesetzt.

Nach den noch auffindbaren, nunmehr sichergestellt Belegen von Hundshausen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll der Rahmen skizziert werden, in dessen Grenzen die Hundshäuser damals ihr Tagewerk verrichteten. Dabei soll das Leben in Kirche und Schule, das gesondert behandelt wird, ausgeklammert bleiben.

Landwirtschaft und Handwerk bestimmten das Tagesgeschehen des Dorfes. Hinzukommen die Arbeiten der Holzfäller und die am Steinbruch und mit den Steinen, an denen wir nie Mangel hatten.

Die „Belege zur Gemein角度rechnung von Hundshausen“ weisen mit ihren Listen, die jährlich wiederkehrten, darauf hin, was damals das Leben in diesem Ackerbauerdorf mitbestimmte. Da ging es einmal um die Grundzinsen, die Lirte der Kühehalter, die Erhebung über die Pflanzpacht und die für die Schweinewiese, um die Zichtsteuer, die Benutzung der Gemein角度he betreffend, um die Brantwein-Verbrauchsaufgabe und die Erheberlirte für das Baumdulengeld; damit verbunden das Verzeichnis der Verpachtung der Pflanznörter und der Verkauf des Obstes der Gemein角度bäume. Weiterhin ging es um die Aufsichtgebühr vom Gemein角度-Kastenwald, die Erheberlirte der Kottzinsen vom Kastenwald und die Jagdpacht der Feldmark (36 Mark); auch ein Verzeichnis auf Feldrügstrafen

* Die Stelle war unleserlich.

ist jährlich angelegt; die Hundesteuer war zu entrichten. Es gab 1875 14 über drei Monate alte Hunde, durchschnittlich 4 Mark 50 Pf Hundesteuer. Dann gab es stets ein Verzeichniß, die Umlage zur Besoldung der Gemeindebehörde betreffend. Interessant erscheint ein Vergleich über verschiedene Vergütungen für geleistete Dienste 1875: Bürgermeister-Jahresgehalt: 30 Mark; zur Pfarrbesoldung wurden 48 Mark 75 Pf erhoben; Feldhüter für Beaufsichtigung im Jahr: 72 Mark, 3 Acker 4 Pf (1882: 5 Pf); für den Rottmeister: 30 Mark; Unterhaltung der Gemeindebachschule: 18 Mark; Beaufsichtigung des Kastenwaldes: 9 Mark; Ausschußvorsteher, Jahresgehalt: 1 Mark; fürs Balgsetzen (der Kirchenorgel), vom 18. 3. 1876 bis 18. 3. 1877: 6 Mark. Zum weiteren Vergleich: 1876: Grund- und Gebäudesteuer für Kirche, Schulhaus, Scheuer und Hirtenhaus: 8 Mark 55 Pf; dafür die Brandsteuer: 20 Mark.

Ein Postbote von Jesberg brachte das „Wochenblatt für Niederhessen“ nach Hundshausen. Es gab im Dorf zwei Backöfen, der eine im Unterdorf, der andere im Oberdorf, welcher noch heute steht, aber nicht mehr benutzt wird. Der vom Unterdorf ist 1962 verschwunden, hat bis dahin, am Haus Nr. 23¹/₄ angrenzend, gestanden, war bis zuletzt in Betrieb.

Der Gemeinde-Lindenbrunnen befand sich, wie 1865 durch eine Reparatur bezeugt, auf Otto's Hof. Im selben Jahr wurden am Friedhof Türsteine gesetzt und ein Tor angebracht. 1875: Der Tondiebstahl aus dem Kastenwald diente seit eh und je der Wegebefestigung. Davon erhielten auch Strang, Elserode und Schlierbach, den Kubikmeter für 8 Pf (1890: 20 bis 50 Pf, 1897/98: 40 Pf).

Der Verbindungsweg nach Jesberg war mit Pappeln bestanden, deren Ausputzreiser mitbeirgend verkauft wurden. Damals mußte jeder neue Hausbesitzer einen neuen Ledereimer der Gemeinde stiften, oder statt dessen 3 Mark.

1876: Der Gemeinde-Zudn-Eber wird für 46 Mark 50 Pf verkauft.

Von Jesberg aus wurden 109 Grenzsteine bestimmt und gesetzt, und zwar „an der Grenze des Halben Gebrauchswalds „Rauschenberg“ gegen die Feldmark Hundshausen“.

1881: Die Gemeinde kauft einen Zuchtbull für 168 Mark. 1883: Viele Leute (wieviel?) starben im Frühjahr an Typhus, 1887 viele Kinder (wahrscheinlich zehn bis zwölf) an der Halsbräune.

Nicht übergangen sei auch, zu zeigen, wie die polizeiliche Ordnung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sich in Hundshausen auswirkte. Dafür werden einige treffende Beispiele, die sich in ihrer Art oftmals wiederholen, aus Feldrügeregistern der Jahre 1882 bis 1893 genügen. (Der nicht genannte Name

ist bei den Buchstaben n. n. stehend zu denken.) Einer „hat 1/4 Tracht Klee gegraßt“ (Strafmaß: 1 Mark); ein anderer hat die „halbe Herde Schafe n. n. den Weizen verschleift“ (Str.: 2 Mark); eines dritten „sein 5 Gänze sind dem n. n. im Korn Hude los gegangen“ (Str.: 5 Mark). Das Strafmaß für dieses Vergehen betrug zwei Jahre später nur noch zwei Mark, genug Geld damals aus dem Säckel armer Bauern, Tagelöhner und anderen. — Ein anderer „ist der n. n. über die Kammergrundwiese gegangen“ (Str.: 1 Mark); wieder einer „ist dem n. n. mit einem 4 Pferde Wagen beladen mit Korn über den Kastenwaldacker gefahren welcher mit Korn beñt war“ (Str.: 1 Mark); ein weiterer „hat dem n. n. mit zwei Pferde und Pfluch auf dem Rauschenbergs Acker auf Brachland gewendet wo er kein Recht hatte“ (Str.: 1 Mark); wieder einer „hat der n. n. in der Pflawiese Dinsteln gestochen, wo es kein Recht hatte“ (Str.: 1 Mark); ein anderer „hat im Strangweg an den Birnen geschlagen u. geworfen, die n. n. von der Gemeinde gekauft hat“ (Str.: 1 Mark); oder einer „hat dem n. n. zu Richerde ein Schupkarn voll Zuckerrübe u. Runkelrübe geblitzert gegen Morgens 4 Uhr“ (Str.: 5 Mark); oder einer „ist mit ein Vierspännige Pferde Wagen mit Hafer beladen dem n. n. zu Jesberg im Hembergacker durch die Kartoffeln gefahren“ (Str.: 2 Mark); wieder einer „ist dem n. n. über das Rodland mit der ganzen Herde Schafe gezogen ohne Recht zu haben“ (Str.: 1 Mark 50 Pf); ein anderer „hat dem n. n. auf dem Rauschenbergs Acker mit der Heerde Schafe die Kartoffel geñtet“ (Str.: 2 Mark); oder zwei Hirten „sind um 10 Uhr (bzw. um 11¹/₄ Uhr) Abends nicht beim Pferche und in der Schäferhütte gewesen u. angetroffen worden im Wirtshaus“ (Str.: je 1 Mark). Oder zwei Jugendliche haben „dem n. n. im Obstgarten Zweigenden rundgerührt“ (Str.: je 1 Mark). Einer „hat Jauhe in die Straßenkanal laufen lassen bzw. nicht gereinigt“ (Str.: 3 Mark). Ein anderer „hat mit seinem Göbelwerk Häckel geschnitten ohne verdeckt zu haben“ (Str.: 3 Mark).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es wie überall, so auch in Hundshausen, eine Volks-, Vieh- und Obstbaumzählung, und zwar am 1. Dezember 1900. Das Ergebnis war hier: 141 männliche, 166 weibliche Einwohner, in 64 Wohnhäusern oder 69 Haushaltungen, 41 Pferde; 313 Stück Rindvieh; 338 Schweine; 38 Ziegen; 893 Stück Federvieh; 16 Bienenstöcke; 1632 Obstbäume.

Im selben Jahr ist ab 1. April die königliche Forstkasse nach Treysa verlegt worden. Seither war sie in Jesberg und Rauschenberg. Noch lebte unser Dorf in bescheidenen, ruhigen Verhältnissen, in denen die Armut und mangelnde Hygiene ihren Stempel allem aufdrückte. Man läßt 1890 das Brunnenwasser untersuchen, ob es noch einwandfrei sei, und schickte drei

Proben davon an die landwirtschaftliche Versuchsstelle nach Marburg. Noch sind der Blaswächter, der Schließwächter, der Feldhüter und der Waldaufscher verschiedene Personen. Das ändert sich 1936, als die Posten zusammengelegt werden. Der Mann ist außerdem noch Ortsdiener und Vollziehungsbeamter. Im Zuge der Vereinfachung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird 1905 die Vereinigung des Jagdbezirkes der Waldinteressenten mit der Gemeinde-Feldjagd vollzogen. Ein Jahr zuvor ist das Feuerlöschwesen auf eine fortschrittlichere Grundlage gestellt worden.

1909 kann in Hundhausen eine zweite konzessionierte Gastwirtschaft eröffnet werden.

Zwei einschneidende Maßnahmen vor dem ersten Weltkrieg wurden für Hundhausen von Bedeutung. Das ist einmal 1909 das Projekt der zentralen Wasserversorgung. 1783 steht geschrieben: "... sodann befinden sich noch 7 Zieh-Brünnen hieselbst woraus so ihre benötigten Wasser hohlen, so mit ziemlichen guten Wasser versehen." Bilanz haben die verschiedenen Brünnen die ausreichende Wasserversorgung des Dorfes sichergestellt. Es waren zwei Schöpfbrünnen, elf Ziehbrünnen und fünf Brünnen mit Pumpe; also insgesamt 18 Brünnen im alten Ortskern zwischen dem Hof des Herrn Otto, dem Hof der Familie Reinhard Paul und der Scheune von Frau Martha Kirschner. Zum Treckenberg hin befand sich kein Brünnen, im Strangweg ebenfalls nicht. Außerhalb des angegebenen Dreiecks lag nur ein Ziehbrünnen, der eine gefälschte Quelle war, in den „Lochwiesen“, und ein Schöpfbrünnen am Tiefpunkt der Bornaue. Mit dem Jahr 1909 verschwanden allmählich diese Brünnen, das heißt, sie wurden zunächst nicht mehr benutzt, verodnutzen und verfielen immer mehr. Reste einzelner Brünnen sind heute noch zu sehen. Damals wurde abeits vom Ort, etwas oberhalb vom „Wahlgrund“, in der Nähe des Kalkberges, eine Quelle in der Wiese gefaßt, der Hochbehälter etwa 350 m unterhalb an der Straße gebaut und die Wasserleitungen gelegt. Die Ergiebigkeit der Quelle ist zur Zeit 132 cbm pro Tag oder 1,43 Liter pro Sekunde. 1936 mußte die Quelle neu gefaßt werden. 1968 wurde zum Hochbehälter ein zweites Rohr gelegt, um den Überlauf für unseren Wasserbedarf noch besser als bisher auszunutzen zu können. 1910 sind im Oberdorf unweit der Dorfstraße die beiden Scheunen der Familien Schorbad und Wagner abgebrannt. Bedeutend war 1911 auch die Maßnahme der Umlegung der Ländereien zur zweckmäßigen Bewirtschaftung. Doch wurde dabei die Ortslage ausgeschlossen, was sich für die Weiterentwicklung hemmend ausgewirkt hat. Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart ist als

solche allen Älteren Menschen erlebnismäßig bekannt. Auf sie soll deshalb nur insoweit näher eingegangen werden, als es uns heute zu interessieren vermag und ein besonderes Streiflicht auf Hundhausen wirft.

1919 erhielten wir den Anschluß an das Elektrizitätswerk Edertalsperre, was den Bau des Transformators in Hundhausen einschloß.

In diese Zeit, in der Menschen auf dem Lande ohne eigenes Verschulden von Kreditgebern abhängig werden konnten, fällt eine soziale Tat, die bis heute ohne Unterbrechung fortduert. Im November 1919 war die Gründung der „Spar- und Darlehnskasse G. m. u. H.“ in Hundhausen auf genossenschaftlicher Grundlage beschlossen worden. Die Redner waren seitdem:

1919—1924 Julius Klump

1924—1939 Konrad Fiege

1939—1947 Helwig Kirschner

1948—1956 Johannes Knöppel

Dann kam das Büro nach Jesberg und nennt sich nunmehr „Raiffeisenkasse Hundhausen-Jesberg“. Die Redner waren danach:

1956—1960 Franz Gerst

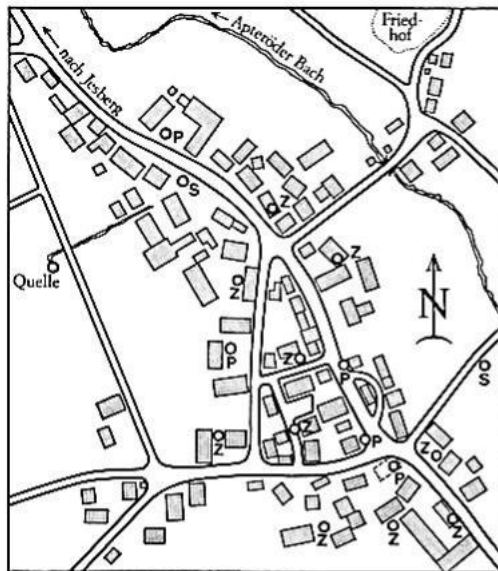
1961—jetzt Adolf Huse

Im Februar 1920 richtete ein wolkenbruchartiger Regen Verheerungen an der Wintersaat an. Das Unterdorf stand teilweise unter Wasser. Ende desselben Jahres wurde das Vieh von der Maul- und Klauenseuche befallen. 1922 brannte die noch neue Scheune des Schumachers Freund infolge eines Blitzschlages ab.

1922 wurde hier eine gemeinnützige Aufgabe größeren Ausmaßes angefaßt. Es ging um die Umwandlung von Wald in Feld; und zwar am Hillertshain, dem Distrikt 98 des Jesberger Staatsforsten, der dadurch zur Hundhäuser Gemarkung wurde. Der Forst hat dieses Gebiet, das genau 10,8 ha umfaßt, damals an die Siedlungs-Gesellschaft „Hessische Heimat“ verkauft. Der Sinn der Umwandlung lag in dem Ergebnis, den weniger gut gestellten bäuerlichen Anwesen je ein Morgen Land zur Verfügung zu stellen; die kein Land hatten, erhielten zwei Acker. Damit ist auch hier der Grundsatz der Gesellschaft bewahrt worden, der beabsichtigt, unter anderem „Geschäfte für Grundstücks- und Darlehenshilfe des gewerblichen Mittelstandes zur Durchführung“ zu bringen.

Im Spätsommer 1925 kaufte sich die Gemeinde von dem Erlös des abgetriebenen Kastenwaldes einen Dreschszatz.

Zur Hundhäuser Milchwirtschaft: Bis 1925 gab es eine eigene primitive Molkeerei hier am Ort. Danach kam Heinrich Damm aus Schlierbad und holte die Milch selber ab. Seit 1932 haben wir eigenen Fuhrbetrieb durch Heinrich Jungklaus, der diese



- | | |
|----------------------|-----|
| 2 Schöpfbrunnen | (S) |
| 11 Ziehbrunnen | (Z) |
| 5 Brunnen mit Pumpe | (P) |
| <hr/> | |
| 18 Brunnen insgesamt | |

Maßstab etwa 1:2500

Aufgabe bis 1940 durchführte. Die Milch von Strang und Elndro wurde mit nach Schlierbach genommen. Seit 1940 — bis 1950/51 noch mit dem Pferdegewagen — versahen Heinrich Stumpf I, Vater, und Erwin Stumpf, Sohn, diesen Dienst zur Zufriedenheit aller.

Einige Daten, die Post betreffend: Ehe die Poststelle hier in der Mitte der zwanziger Jahre eingerichtet wurde, gab es eine öffentliche Fernsprechezelle. Etwa 1925 übernahm das Ehepaar Konrad und Elisabeth Schomberg die erste Poststelle und führte sie bis 1935. Am Anfang dieser Zeit wurden noch regelmäßig die Wetterberichte ausgehängt. Weitere Poststelleninhaber sind: Ehepaar Heinrich und Katharina Knieling* von 1935 bis 1961; Ehepaar Hans und Charlotte Stehl von 1961 bis jetzt.

Nach Auflösung der Gutsbezirke in Preußen kommen 1928 Teile der Oberförsterei Jesberg zur Gemarkung Hondshausen. Der Winter 1928/29 brachte eine acht Wochen anhaltende Frostperiode mit Tiefsttemperaturen von 28 Grad Celsius. Rohbrüche waren sehr zahlreich. Vielen Leuten erfroren die Kartoffeln und die Schlachtereien. In diesem Winter verunglückte der Zimmer- und Fuhrmann Heinrich Zinn tödlich. Er war mit seinem Holzfuhrwerk auf der glatten Straße auf dem Wege nach Jesberg.

1932 ist der Forstweg nach Jesberg im Treibachtal ausgebaut und für Hondshausen der Öffentlichkeit übergeben worden. Allgemeine Landstraße ist diese Verbindung seit 1948/49. In den dreißiger Jahren wurde die Trennung von Kirche und Schule in den Besitzverhältnissen durchgeführt. 1939 wurde die Schulheune abgerissen, Balken daraus verwendete man für das neuerrichtete Raiffeisen-Lagerhaus an der Borggasse. 1934 bekam der Strangweg einen Hydranten. 1936 wurde die Pflichtfeuerwehr zur Freiwilligen Feuerwehr, deren erster Ortsbrandmeister Konrad Stehl war. Es folgt die Reihe der Ortsbrandmeister bis heute: Konrad Stehl 1936 bis 1947; Heinrich Happel 1947 bis 1950; wieder Konrad Stehl 1950 bis 1952; Willi Glienke 1952 bis 1955; Herbert Fiege 1955 bis 1958; Johannes Knöppel 1958 bis 1960; Hans Stehl 1960 bis 1964; Günter Lau 1964 bis heute. 1949 wurden 80 lfd. m Hanfischlaud Gr. C sowie 300 lfd. m Gr. B und 30 Paar Kupplungen aus Leichtmetall angeschafft. — August 1964 abends brannten in Richerde Kubstall und ein Teil des Schweinestalles und der Heuboden nieder; dazu kam der Verlust von landwirtschaftlichen Maschinen. Vieh war dabei nicht zu beklagen. — Von Oktober bis Dezember 1964 wurde auf dem Schulgrundstück (unter dem Schulhof) eine Feuerlösch-

Zisterne mit Inhalt von 100 cbm gebaut. Im Juli 1965 erhielt die Ortsfeuerwehr eine TS-8-Motorspritze (mit Automatik-Entlüftung) — Die Mitgliederzahl der Freiwilligen Feuerwehr von Hondshausen beträgt — Stand vom März 1969 — 33, außer dem Ortsbrandmeister.

Der zweite Weltkrieg, der auf allen Seiten große Opfer gefordert hat, ging auch an unserem Acker- und Walddörflchen nicht spurlos vorüber. Dreizehn Gefallene, sieben Vermisste und ein durch Bomben Umgekommenen sind hier zu nennen. Wenn im Sommer 1969 das Ehrenmal auf dem Friedhof eingeweiht wird, werden die Namen dieser Hondshäuser an würdiger Stelle zu lesen sein.

Während des Krieges waren etwa 20 bis 30 Fremdarbeiter im Dorf, meist Franzosen, auch einige Polen. Hoffend und zweifelnd sahen damals die Menschen in die Zukunft. Da standen am Karfreitag, dem 30. März 1945, vormittags gegen 9 Uhr die amerikanischen Panzer bei Richerde. Dort hatten ein Unteroffizier und ein Gefreiter, die die Linden zum Teil umsägen, eine Panzersperre anlegen wollen. Dabei sind sie gefallen. Die Panzer fuhren am Karfreitag in Richtung Kassel weiter. Erst am Ostermontag vormittags zwischen 8.30 und 9.30 Uhr kamen Panzerpöhlwagen und Jeeps nach Hondshausen. Ein Gefecht gab es nicht. Außer ein paar Salven aus den Maschinengewehren der Amerikaner blieb es ruhig. Diese setzten sich mit dem damaligen Bürgermeister Konrad Fiege sofort in Verbindung. Der Abendmahlsgottesdienst, den Pfarrer Schwanz aus Schlierbach für die alten Leute von Hondshausen halten wollte, wurde nach dem Läuten, das etwa zehn Minuten vor zwölf Uhr von Frau Reichardt besorgt wurde, noch abgesetzt. Amerikanische Soldaten sind kurz darauf auf den Glockenturm gestiegen, um nachzusehen, was das zu bedeuten hätte. Die Abendmahlgeräte blieben von den Soldaten unberührt.

Im nächsten Jahr, 1946, wurde viel Tonschiefer gebrochen und weggeführt. Nur langsam oder kaum vollzog sich der Aufbau in dieser Zeit. Die Selbsthilfe stand wohl an erster Stelle. Erst mit der Währungsreform im Juni 1948 ging es sichtbar aufwärts. Die ersten neuen Häuser wurden in Hondshausen gebaut. Die Reihenfolge der seitdem gebauten Häuser soll hier nicht fehlen, ist doch gerade dies ein sehr sichtbares Zeichen für einen Aufbau, der weit in die Zukunft reichen soll. Haus Nr. 73, Familien Hans und Jakob Wiegand, 1948; Haus Nr. 74, Familie Heinrich Wülk, 1948; Haus Nr. 72, Herr Konrad Stehl, 1949/50; Haus Nr. 77, Familie Konrad Westermann, 1950; Haus Nr. 76, Herr Heinrich Köhler, 1952; Haus Nr. 75, Familie Johannes Knöppel, 1953; Haus Nr. 49, Familie Kurt Ochs, 1955/56. Dann später am Bornrain: Haus Nr. 79, Familie Günter Lau, 1966; Haus Nr. 80, Familie

* Nach dem Tode ihres Mannes führte Frau Knieling ab 1945 die Poststelle allein weiter.

Gerth Kling, 1967; Haus Nr. 78, Familie Hans Stehl, 1968; Haus Nr. 82, Familie Walter Lang, 1968. Abseits unseres Dorfkerns, an der Gemarkungsgrenze nach Jesberg zu, liegt die Hemberger Mühle, die 1950 ihren Mühlenbetrieb eingestellt hat. Sechs Jahre danach wurde das Mühlrad abgebaut, das überschüssig betrieben und einen Durchmesser von 3,5 m hatte. Hier wurde in der Regel Roggen und Weizen gemahlen. Die Müller der Hemberger Mühle waren nachweislich folgende:

1717	Joh. Heinrich Wittbruch
1726	Johann Ludwig Eckhardt
1730	Johann Jacob Brudhäuser
1734	Johann Wigand Combacher
1738—1745	Johannes Boßmann
1750—1755	Johann Adam Hoffmann
1759—1760	Wilhelm Müller
1765	Wilhelm Rüdning
1783—1806	Johannes Rüdning
1812—1819	Erikus Rüdning
1843—1878	Adam Rümer
1878—1914	Jacob Rinner
1915—1950	Heinrich Rinner

(Die nicht ermittelten Zwischenzeiten müssen mangels näherer Kenntnis noch offenbleiben.)

1951/52: Abbruch des Gemeinde-Hirtenhauses und Setzen einer Betonmauer. So konnte die heutige kleine Anlage am Schauplatz entstehen.

1953 entschloß sich die Gemeinde zum Kauf einer neuen Buschhoff-Dreschmaschine. Diesem Kauf folgte bald der Bau eines Schuppens am Trenkersberg, in dem die Maschine untergebracht wurde.

Die Anfänge des Straßenbaus liegen in 1950, als der Bodenweg befestigt wurde. Dem folgte im Ortsinnern die Befestigung des Weges zum Feidhof und die Asphaltierung bis Koch/Schäfer. 1956 baute man den Heideweg aus.

Der Sportplatz am Kastenwald ist bereits 1953 hergerichtet worden.

Durch Unwetter und starke Niederschläge im Sommer 1956 wurden die Ränder der Badläufe stark unterpult, in erster Linie der Apteröder Bad, aber auch der Treibbad. Dies machte bald darauf eine Regulierung notwendig, die sich vom Herbst 1956 bis Frühjahr 1957 hinzog. Vier Teilstrecken dieser Badregulierung sind zu nennen: a) Strangweg bis Tränke; b) von den „Hofwiesen“ bis zum „Bruch“; c) Treibbad abwärts und d) Treibbad aufwärts unterhalb des Fischteiches. In den Jahren 1958/59 ging es an den Bau der Kläranlage auf den unteren „Klingelwiesen“; Kanalarbeitsarbeiten gingen dem voraus.

Im Rahmen des „Grünen Planes“ konnte 1961 der sogenannte

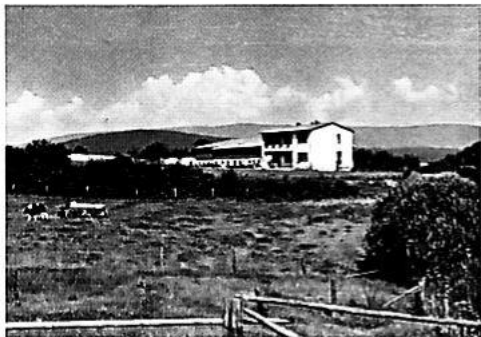
Priesterweg, der südwestlich aus Hundshausen herausführt, fest angelegt werden. Die ersten 250 Meter wurden von der Gemeinde erstellt.

Der Bau des Gemeinschaftshauses, insbesondere der Ausbau dieses Mehrzweckbaus, ging zögernd vonstatten. 1961 begonnen, ging man Juni 1962 an den Ausbau des Untergeschosses. Noch im selben Jahre entstand so ein Feuerwehrraum. Ebenso konnte Ende Oktober die Tiefgefrieranlage in Betrieb gesetzt werden.

1964 verlängerte man im Dorf die Wasserleitung, und zwar in der „Tränke“ und in der „Hohle“ (südwestliche Richtung). Das nächste Jahr brachte intensiven Ausbau der Straßen und Gassen um Kirche, Schule und Gemeinschaftshaus, hinzu kam die Straßendecke vom Schauplatz bis zum Haus Nr. 1 sowie die Bitumenierung an der Poststelle.

1966, Mitte April: Richtfest für den ersten Aussiedlerhof von Hundshausen. Es ist der Hof der Familien Friedrich und Adolf Kukuk, der durch die „Heussche Heimstätte“ errichtet wurde. 1967 bis Frühjahr 1968 konnte endlich, nunmehr zügig, unser Dorfgemeinschaftshaus nicht nur fertig ausgebaut, sondern auch eingeweiht werden. Dem schloß sich der Ausbau und die Einrichtung einer Küche — für 80 Personen — an, die bei Hochzeits- und Trauerfeiern, aber auch bei anderen Gelegenheiten dienen soll. Erwähnt sei, daß die Holzdecke des großen Saales in freiwilliger Eigenleistung der Hundshäuser geschaffen wurde. Die Schreinerarbeiten besorgten die Schreinermeister Heinrich und Willi Müller, die Arbeiten an Wänden und den Fußbodenbelägen sowie sonstigen Ausmalungen Malermeister Johannes Lau; des weiteren sind folgende Firmen an Bau und Einrichtung beteiligt: Fa. Heinrich Badenhausen, Hode-, Tief- und Eisenbahnbau, Jesberg; Fa. Justus Anding, Baugeschäft, Elsnro-Strang/Kleinenglis; Schmiedemeister Erich Zinn, Installationen: Fa. Möller, Frigidaire, Kassel; Fa. Karl Persch, Elektro-Installationen, Jesberg; Fa. Wilhelm Neuenhagen, Bestuhlung, Kassel; Fa. A. Marx, Dekorationen, Jesberg; Fa. Heinz Michaelis, Heizungsbau, Melungen; Fa. Wilhelm Blum, Entlüftung, Zennern. — Zur Außengestaltung gehört außer dem Verputz und der Treppe mit seinem Geländer auch die Anlage von Rosen sowie die künstlerischen Schmiedearbeiten des Schmiedemeisters Heinrich Brandt. Es sind eine Laterne, ein Familiensymbol (Eisenstab-Plastik) und eine weitere Eisenstab-Plastik, die einen Mann mit der Sense und einen Mann mit der Axt darstellt, ein Sinnbild für Ackerbau und Forstwirtschaft, wie es unserem Dorfe zukommt.

Am 14. September 1968 fand die Einweihung unseres Dorfgemeinschaftshauses in Gegenwart von Regierungsdirektor Kuhnmeißel und Landrat Franke statt. Das Haus wurde in zwei Bauabschnitten mit 153 000 DM Kosten fertiggestellt.



Der erste Auswiedlerhof in Hundshausen;
gebaut 1965/66



Das Dorfgemeinschaftshaus

Vom Reiterfest in Hundshausen
Hummelfahrt 1969



Die Zusammensetzung der derzeitigen Gemeindevertretung, wie sie sich durch die Gemeindevahl vom 20. Oktober 1968 gebildet hat: Der Gemeindevorstand: Bürgermeister Hans Stihl, 1. Beigeordneter Heinrich Wölk, 2. Beigeordneter Willi Stumpf; die Gemeindevertreter: 1. Heinrich Möller, 2. Herbert Fiege, 3. Konrad Westermann, 4. Willi Krähling, 5. Willi Schäfer, 6. Walter Lang, 7. Heinrich Stumpf II.

In den Monaten September bis November wurden Ortstraßen am Friedhof und am Bornrain ausgebaut und mit fester Decke versehen. Am Bornrain wurden auch neue Straßenleuchten gesetzt. In der Gemeinderatzung vom 15. Januar 1969 wurde der Beschluß gefaßt, Herrn Heinrich Möller senior zum Ehrenbürger von Hundshausen zu ernennen für seine 40jährige treue Arbeit als Gemeinderat von Hundshausen. Die Urkunde wurde ihm, dem ältesten Bürger unseres Dorfes, an seinem 90. Geburtstag, am 19. Januar 1969, feierlich überreicht. Die Gemeinderat von Hundshausen, soweit sie nachgewiesen werden konnten, sind:

1897—1916	Johannes Homberger
1916—1919	Hermann Sell
1919—1959	Heinrich Müller I
1959—jetzt	Willi Müller

Hundshausen ist ein Bauern- und Walddorf. Das bäuerliche Element herrscht vor. Da Ackerbau und Viehhaltung eng zusammengehören, ja aufeinander angewiesen sind, soll davon, außerhalb dessen, was jeder erleben kann, jetzt kurz berichtet werden. Sechs selbständige Landwirte haben ihre feste wirtschaftliche Existenz in Hundshausen; daneben steht noch eine größere Anzahl von landwirtschaftlichen Nebenbetrieben. 437 ha beträgt zur Zeit die landwirtschaftliche Nutzfläche. Der Ertrag ist normal, gelegentlich — nach Schätzungen — auch überdurchschnittlich, wie bei den Kartoffeln. Auf guten Böden werden Weizen und Zuckerrüben sowie Roggen, Kartoffeln und Futterrüben in der Hauptsache angebaut. Die meistgebrauchten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte sind der Schlepper, der Ackerpflug, die Sämaschine und die Egge. In einer Zeit, die auch auf dem Dorfe kaum noch Pferde kennt, ist es hervorzuheben, daß es in Hundshausen noch 18 Pferde gibt.

Darunter sind auch die Pferde Bernhard Linnerts, des Jagdpächters aus Dortmund, der dem Reitsport hier neue Impulse gab, wofür die Reiterfeste zu Himmelfahrt 1968 und 1969, die unter seiner Schirmherrschaft standen, bereites Zeugnis ablegten.

Es folgen die hier gehaltenen Pferde nach Besitzer, Rasse, Geschlecht und Farbe. Stand vom März 1969.

Rudolf Abraham	Stute	heller Fuchs
1 Haflinger		
Heinrich Happel	Wallach	falb
1 Fjordpferd		
Bernhard Linnert	Stuten	braun mit Blässe; braun
2 Warmblut		
2 Warmblut	Stutfohlen	beide Schimmel
2 Warmblut	Stutfohlen	dunkelbraun; Fuchs
Karl Metz sen.		
1 Warmblut	Stute	hellbraun
Reinhard Paul		
1 Kaltblut	Stute	dunkelbraun
1 Kaltblut	Wallach	dunkelbraun
1 Kaltblut	Wallachfohlen	dunkelbraun
Gut Riederode		
1 Warmblut	Wallach	braun
„Hephata“, Treysa		
1 Kaltblut	Wallach	heller Fuchs
Heinrich Stumpf I		
1 Kaltblut	Stute	braun
Konrad Westermann		
2 Warmblut	Stuten	dunkelbraun; junger Fuchs
Johannes Zinn		
1 Fjordpferd	Wallach	falb
Neben der allgemeinen Viehhaltung ist außerdem noch die Pferde-, Rinder-, Schweine- und Hundezucht zu erwähnen.		
Pferdezucht:		
Konrad Westermann	Warmblut	(Holsteiner und Hannoveraner)
	Kaltblut	
Reinhard Paul	Haflinger	
Rudolf Abraham		
Rinderzucht:		
Herbert Fiege	Deutsche Schwarzbunte	
Heinrich Schomburg	Deutsche Schwarzbunte	
Konrad Eimer	Deutsche Schwarzbunte	
Erich Zinn	Deutsche Schwarzbunte	
Konrad Westermann	Deutsche Rotbunte	
Rudolf Abraham	Deutsche Rotbunte	
Kurt Oda	Deutsche Rotbunte	
Schweinezucht:		
Reinhard Paul	Veredeltes Landschwein	
Herbert Fiege	Veredeltes Landschwein	
Hundezucht:		
Rudolf Abraham	Glatthaar-Foxterrier	
	Drahthaar-Foxterrier	

Die dörfliche Gemeinde Hundshausen ist rings von Wäldern umgeben. Da ist der herrliche Buchenbuche Wald, hierzulande noch reichlich vorhanden. Wer ihn zur Maienzeit sieht, weiß wieder etwas vom Hochgefühl des wandernden Erlebens. Oder der Frühnebel zieht herauf, und die Sonne besiegt ihn. Auch der weiß ein Lied zu singen. Am Waldessaum und die Hohlwege entlang all die Sträucher, auch kleinere Baumbestände innert der Feldflur. Dazu das wellige Hügelland und die sanften Talmulden unserer kleinen Gewässer — fürwahr eine schöne Landschaft, eine Heimat für jeden Hundshäuser. Und so soll nun das Bild der Gegenwart unseres kleinen Dorfes durch Angaben von der hiesigen Forstwirtschaft zu Ende gezeichnet werden.

Der Wald, der im allgemeinen als Wasserspeicher und Klimaregulator für die umliegenden Felder dient, ist im besonderen der große Holzlieferant für die verschiedenen Wirtschaftszweige.

Das insgesamt 392 Hektar große Areal, das zur Hundshäuser Waldemarkung gehört, ist vorwiegend Staatsforst, genau 287,8 ha einschließlich Wiesen und Wegen. Der Interessentenwald — 50 Anteile für die Hundshäuser — beträgt 90,1 ha und der Gemeindewald 14,1 ha.

Der Staatsforst nimmt die größte Fläche ein. Nach Schätzungen sind 65% Laubholz und 35% Nadelholz. Je Baumat ist ungefähr zu sagen: 55% Buche, 10% Eiche, 25% Fichte, 5% Kiefer und auch etwa 5% Lärche.

Es ist nicht genau anzugeben, seit wann die Wirtschaftsform des schlagweisen Hochwaldes besteht. Jedenfalls geht seit 1885 der Laubholzbestand unserer Wälder zurück. Und die Fichte wird immer mehr vorherrschend. Bei einer Umtriebszeit von 80 bis 90 Jahren je Fichte ist somit der damals verpflanzte Fichtenwald schlagreif geworden. Der Hiebsatz für den Staatswald ist in der letzten Dekade 1370 fm; für den Interessentenwald 408 fm; den Gemeindewald 20 fm pro Jahr. (Der Hiebsatz wird aus dem Plan-Soll mit einer Laufzeit von zehn Jahren errechnet; das gibt die jährliche Richtlinie.) — Bei der Brennholzbedarfsdeckung aus dem Staatsforst liegen die Zahlen wie folgt: 1965: 60 rm, 1966: 72 rm, 1967: 93 rm und 1968: 130 rm. Zum Vergleich: 1857 stellte der Forst aus dem Staatsforst 1½ Klasten (= 6 rm) Brennholz je selbständigem Haushalt zur Verfügung. Bei 60 Haushaltungen wären das 360 rm Brennholz, eine große Menge. Man sollte aber bedenken, daß damals weder Stein- und Braunkohle und erst recht nicht Öl verheizt wurden. Insgesamt dürfte heute das geschlagene Brennholz etwa 25% des Hiebsatzes sein. Die 75% sind Nutzholz. Die Vermehrung der Fichtenbestände würde diesen Prozentsatz in Zukunft noch erhöhen. Fichtenstammholz bringt gegenüber dem Brennholz auch den etwa

dreifachen finanziellen Ertrag. Aber es ist nicht so, daß die Forderungen der Industriegeellschaft ohne Rücksicht in die Belange der Waldinteressen eindringen. Die Buche hier ist nicht von ausreichender Qualität. Somit wird mit Fug und Recht die Nachzucht der Buche in Zukunft eingeschränkt. Dafür soll mehr Fichte und Lärche und, auf trockenen Hängen, die Kiefer angebaut werden. Der Laubholzunterstand soll bleiben. — Die Aufforstungen der letzten zwei Jahrzehnte nehmen eine Fläche von etwa 70 ha ein, inklusiv der Naturverjüngungsflächen. Durch Sturm Schäden sind 1961 und 1962 allein 5 ha Staatswald betroffen worden. Für die Durchführung der Aufbereitung des Holzes stehen dem Forst zur Zeit acht Waldarbeiter zur Verfügung. Sie sind auch für die Kulturarbeiten zuständig. — Beim Interessentenwald werden alle vorkommenden Waldarbeiten von den Interessenten selber geleistet. Der Interessentenwald, der ungefähr ein Drittel so groß wie der Staatsforst ist, hat folgende Hauptholzarten nach Fläche und Prozent: Buche 45,7 ha = 51%, Eiche 2,5 ha = 3%, Fichte 31,8 ha = 35%, Kiefer 10,1 ha = 11% (inklusive 1,1 ha Lärche). Die Lärche „dient vornehmlich zur Oberpflanzung lockerer Buchennaturverjüngungen“. — Hier wurden von 1963 bis 1967 nachstehende Hiebsätze erzielt: 1963: 190 fm, 1964: 497 fm, 1965: 335 fm, 1966: 720 fm und 1967: 534 fm. In der verflochtenen Dekade 1953 bis 1962 war der Hiebsatz pro Jahr 417 fm, also je ha 4,6 fm. — Aufgeforstet wurden in diesem Waldgebiet insgesamt 20,8 ha in den letzten 20 Jahren; im Gemeindewald — vergleichsweise — 2,6 ha. Der Wald innerhalb der Hundshäuser Gemarkung steht auf sehr unterschiedlichen Böden. Auf den Talverbrüngen sind sie tiefgründig. Die Tonschiefer- bzw. Schieferböden sind je nach der Lagerung des Gesteins unterschiedlich. Die Böden von Buntsandstein sind wieder einheitlich tiefgründig. Bei den „Hundshäuser Schichten“ (verschiedene Kalke, tiefer Lehm) gibt es laufende Übergänge von lehmigem Sand zu sandigem Lehm und zu reinem Lehm.

Das Klima unserer näheren Umgebung ist ein rauhes und durch regelmäßige Spätfroste gekennzeichnet. Im Jahresmittel liegen wir bei 8 Grad Celsius. Während der fünf Monate Mai bis September, der Vegetationszeit unserer Breiten, haben wir einen Mittelwert von 13,9 Grad. Die Niederschlagsmenge während dieser Zeit beträgt durchschnittlich 310 mm, für das ganze Jahr 660 mm.

MEIN URURGROSSVATER
von Bernhard Schorbach

Wenn ich meinen Großvater frag':
Wer war denn dein Großvater? Sag!
Wie hat sich denn der durch die Welt geschlagen
In Zeiten der Armut, in traurigen Tagen?

Dann fährt er sich durch des Kopfes Haar,
Nachdenkend, wer sein Großvater war.
Der, spricht er, ist armer Bauer gewesen,
Hat auf den Feldern noch Aehren gelesen.

Was weißt du noch mehr, was weißt du mehr?
Stimme, spricht er, die fuhr er her.
Es ließ da sein Kurfürst die Landstraße bauen,
Von Kassel bis 'nunter in Frankfurts Auen.

Früh ist er gestorben, ich kantt' ihn kaum,
Nur sah ich ihn pflanzen manchen Baum.
Die Leute, die sagten, er hätte im Leben
Trotz seiner Armut, den Armen gegeben.

Viel ward nicht geerbt zu seiner Zeit,
Er webte sich selbst sein Sonntagskleid.
Zwei Sonntagskleider in seinem Leben —
Das zweite ward mit in das Grab ihm gegeben.

DAS KARUSSELL von Bernhard Schorbad

Oft denk' ich an ein kleines Karussell,
Umgeben stets von frohen Kinderscharen.
Das kleine Karussell, es fuhr nicht schnell,
Und doch sind wir so gerne mitgefahren.

Ein braunes Pony zog es träge an,
Der Orgel Töne klangen wie Schalmeyen.
„Hinauf aufs Pferdchen, halt“ die Zügel an!
Hört' ich den Orgelmann oft schreien.

Das kleine Pony strabte um geschwind,
Der Kleintun Jubelrufe bald erklangen,
Die Perlenkette raschelten im Wind,
Und bunte Tücher wehten um die Stangen.

Oft denk' ich an das kleine Karussell,
So rund und bunt ist doch das Menschenleben.
Oft fährt es langsam, und dann eilt es schnell,
Jedoch das Fahrgeld muß ein jeder geben.

Und bei der letzten Fahrt — hoch ist der Preis.
Dann wirst auch du den letzten Heller geben,
Du bist ein wenig trunken, zitterst leis,
Doch einer wird dich von dem Pferdchen heben.

DAS OSTERGÄRTCHEN von Bernhard Schorbad

Ein strenger Winter war durch die Lappen gegangen, und im
Fuldatal rann das letzte Schneewasser von den bewaldeten
Höhen, weil die Strahlenhände der Märzsonne schon seit
Tagen vom klaren Himmel herab den Leib der Erde vordröhnten.
Der Wiesenpfad, der von Bernbach zum nahen Wäldchen

führt, war in kurzer Zeit gangbar geworden, so daß der
Schneidermeister Habermann am Sonntag seinen Huben, das
Konrädche, an die Hand nehmen konnte, um den ersten
Frühlingspaziergang durch die Wiesen in der Richtung zum
Walde hin zu unternehmen. Das Bürdlein zählte zwar erst
fünf Lente, war aber schon für alles Leben in der Natur
aufgeschlossen und begeistert, und diese Aufgeschlossenheit
wollte der Vater durch einen Frühlingspaziergang nach einem
grimmigen Winter fördern, zumal sein Söhnlein am bevor-
stehenden Osterfest in die Schule aufgenommen werden sollte.
Sie schritten den Wiesenbach entlang, an alten Erlen vorüber
und verweilten zufällig vor einer dichten Dornhecke, die ein
schmales Äckerchen von einem größeren Wiesenplan trennte.
Der Vater erklärte seinem Kinde soeben, daß die Krähen, die
über sie hin in der Richtung zum Walde flogen, dort auch ihr
eigenliches Zuhause hätten, auf hohen Bäumen ihre Nester
selbst herriedeten, in die sie im Frühling bunte, gefleckte Eier
legen würden, aus denen nach einer Brutzeit die jungen Krähen
ausschlüpfen.

In diesem Augenblick sprang aus der Hecke ein Hase hervor,
machte nach kurzen Sprüngen eine Kehre, hielt im Laufen inne,
spitzte, auf den Hinterläufen sitzend, die Löffel und blickte
— anscheinend erstaunt über die Ruhestörer — zu ihnen her,
als wolle er zum Ausdruck bringen, daß er sehr ungehalten
darüber sei, in seinem Mittagschlafnischen gestört worden zu sein
von Menschen, die er im Monat März noch nicht hier vermutet
habe.

Das Konrädche, noch erschrocken und unsicher, um welches
Tier es sich handle, drückte sich an den Vater, der ihm die
Hand beruhigend auf die Schulter legte und ihm erklärte, daß es
ein Hase sei. Auf die hoffnungsfreudige Frage des Knaben,
ob das vielleicht schon ein Osterhase sein könne, gab ihm der
Vater — ebenfalls erfreut darüber, den ersten Feldhasen im
beginnenden Frühling zu sehen — die Antwort, daß es schon
ein Osterhase sein könne, vielleicht sogar Konrädchens Oster-
hase, der ihm in der kommenden Woche zu Ostern schließlich
die bunten Ostereier legen werde.

„Gell, Vater, deshalb guckt er mich so lange an, damit er mich
genau kennenlernt, wie ich aussehe“, meinte der Knabe, dem
das Kinderherz nun vor Freude überquoll in der Hoffnung auf
einen reichen Eierregen, den ihm das braune Häselein zum
kommenden Feste bescheren werde. Als das Tier nun in lustigen
Sprüngen zum nahen Wäldchen eilte, wollte der Knabe
natürlich auch wissen, warum eigentlich der Osterhase die
bunten Ostereier lege und nicht auch die Rehe, Nachbars Hund,
die Katze oder die Schweine und Ziegen. Mit einem leisen
Seufzer erklärte ihm der Vater, daß zu uralten Zeiten der Hase
wegen seiner Schnelligkeit als Tierwunder angesehen worden

sei und die Auszeichnung erhalten habe, die bunten Oster Eier zu bringen, eben weil er schneller als die anderen Waldtiere sei. Seit diesem Naturerlebnis, einer ersten Begegnung mit dem Osterhasen, trat eine Wandlung in der Seele des Knaben ein, die ihn von einer schönen Träumerei in die andere führte. Als er in den folgenden Tagen sehr viel im Nu vergaß, was ihm die Mutter auftrug, und diese sein Verhalten als Ungehorsam auslegen mußte, weil sie weder an dem Sonntagspaziergang teilgenommen noch sich die Zeit nahm und die Fähigkeit besaß, in die Kindesseele hineinzu schauen oder die Träumereien des Knaben zu ergründen, kam das Konrädchen in eine seelische Not, die es von Tag zu Tag mehr bedrückte und schließlich trotzig werden ließ.

Nach einigen Tagen, kurz vor dem Osterfest, erklärte ihm nun die Mutter auch noch, daß sie auf Grund seines Ungehorsams stark daran zweifeln müsse, ob der Osterhase Eier in sein Hasengärtchen legen werde. Diese Offenbarung brachte das Konrädchen in die größte seelische Not. Wie, das Wunder sollte nicht auch zu ihm kommen, sollte sich ihm nicht offenbaren, nachdem er bereits schon Bekanntschaft mit seinem Osterhasen hatte schließen können? — Nun war ja alle seine Arbeit vergeblich, denn sei Sonntag hatte er täglich stundenlang an seinem Hasengärtchen gearbeitet und gehämmert. Schön rund gepflückt hatte er es zunächst hinter einer Stalltüre aufgebaut, doch dort wurde es bald von der aufgehenden Tür beschädigt, und viele Menschen konnten hineinschauen. Hinter dem Holzschuppen errichtete er es, dort klatzte die Dachtraufe des Nachbarchauses hinein, als es einmal regnete; aber auch der Versuch unter dem alten Apfelbaum war ebenfalls vergeblich gewesen, dort kratzten ihm die Hühner während seiner Abwesenheit regelmäßig das Moos heraus. Mehr als dreißigmal hatte er das Moos erneuert, weil es naß oder schmutzig geworden war, nicht weid genug schien oder zuviel Gras dazwischenhing. Es war kaum zu glauben, wieviel Sorgen und Nöte der Knabe schon hatte austehen müssen um sein Ostergärtlein, in dem sein Hase doch ganz besonders weid sitzen und sehr viele Oster Eier legen sollte.

Nach seiner Meinung sollte ein förmliches Eierwunder entstehen, und er hatte es sich folgendermaßen ausgedacht: Während du schläfst, legt er zweimal; während des Frühstückes einmal; während des Mittagessens auch einmal; während der Nachmittagskaffee getrunken wird und in den Abendstunden noch je einmal. An beiden Osterfesttagen insgesamt zwölfmal, ein Eierlegen, wie er in der ganzen Welt nicht zu finden sein sollte.

Heute war der Knabe nun damit beschäftigt, über dem Hasengärtchen ein Dach anzulegen, damit sein Hase während der Besuche von dem Regen geschützt sei, und er mußte die Arbeit

beschleunigen, da der letzte Tag vor dem Fest angebrochen war. Er arbeitete, daß sein Gesicht erglühte, und vergaß darüber alle kleinen Beschäftigungen, die ihm die Mutter am frühen Morgen aufgetragen hatte: einsammeln der Flidlappchen in den Lumpensack, Holz reinscholen, Stedkadeln auflösen, das Wellholz bei den Nachbarn holen sowie das Schaukelpferd zu putzen. Als auch der Vater ihn auf seine Ungehorsamkeit der Mutter gegenüber aufmerksam machen mußte und dabei erklärte, daß der Besuch des Osterhäuslens deshalb nicht ganz sicher sei, wurde der Knabe tief betrübt. Er gehorchte doch und vergaß nur in höchster Festfreude, was die Mutter erklärt hatte, und er meinte verwirrt, daß es nichts aus mit der Bettdecke ähnlich sich verhalte, daß er sich zudecken solle und morgens die Beine doch bloßliegen habe. Da vergesse er im Schlaf, und mache andere er nichts. — Je länger er über sein Unglück nachdachte, desto mehr wurde seine Kindesseele von Trotz erfüllt, so daß er am Mittagstisch zunächst schweigend seinen Reibreiß aß, dann aber plötzlich die Frage an die Mutter richtete, wer denn eigentlich den Osterhasen beauftrage, die bunten Oster Eier den Kindern zu legen. Die Mutter hatte sich schon vom Tisch erhoben und war im Hausflur mit einer Glucke beschäftigt, die unter der Haustreppe vierzehn kleine Küken ausgebrütet hatte und nun diesen Nachwuchs zu einem ersten Ausflug in das Wohnzimmer führen wollte.

Nachdem sie diese Gefahr für das sauber geputzte Zimmer abgewendet hatte, antwortete sie nachdenklich: „Der Osterhase, wer den schickt, müchtst du wissen? Er kommt eigentlich von selbst gelaufen!“ Die Folge war, daß auf Konrädchens Stirne kleine Denkerfalten entstanden und die Antwort kam: „Das ist aber komisch und stimmt mein Lebtag nicht; wenn der Osterhase von selbst kommt, so kannst du ihm doch vorher nichts austreichen, und dann wird er auch in mein Hasengärtchen Eier legen, hah! — Jetzt hab' ich kei' Angst mehr!“ erwiderte das Bürschlein triumphierend.

Diese pfiffige Antwort war der Mutter gar nicht gleichgültig, denn sie verriet ihr, daß der Knips mit annähernd sechs Jahren schon klüger als sie sein wollte, und so erklärte sie ihm, daß die Osterhasen fein witterten, wo unartige, ungehorsame Kinder wohnten und auch ihre bestimmte Marschroute erhielten. Diese Antwort schien das Konrädchen wieder unsicher zu machen, und er fragte häufig zurück, wie denn die Tiere die unartigen Kinder riechen könnten. „Natürlich mit der Nase“, lautete die Antwort. Wo so ein böser Bube wohne, rieche das Ostergärtchen sehr mulmig.

Als er diese Worte vernahm, kam dem Konrädchen eine fixe Idee, und er mußte darüber so freudig auflachen, daß ihm der Reibreiß sogar aus der Nase quoll. Nein, über diese großartige Idee durften ihm ruhig einige Löffel Reibreiß verlorengehen!

Mit einem zornigen Blick und einer Backpfeife von der Mutter gestraft, erklärte ihm diese bestimmt, sie möchte wissen, daß der Hase sein albern und mullmig riechendes Nest nicht aufsuchen werde.

Nachdem der Knabe sein blaues Taschentuch hervorgezogen und damit Nase und Weste geäubert hatte, stellte er erneut die Frage, wie es käme, daß die Osterhasen alle miteinander wüßten, wann das Osterfest wäre. Da schickte die Mutter sich an, hinauszugehen, um der Antwort auszuweichen, denn sie bangte davor, daß ihre Antwort noch weitere zehn oder zwanzig Fragen auslösen könnte. Nach kurzem Besinnen erklärte sie jedoch, daß sie eine Antwort noch geben wolle, dann aber möge er sie in Ruhe lassen mit weiteren Fragen, weil sie vor dem Fest vor Arbeit kaum noch wisse, wo ihr der Kopf stehe. Also erklärte sie, daß, wenn das Osterfest beginne, im weiten Hestelande die Osterglocken läuteten und daß bei Sonnenaufgang das Wasser im Bach sogar heilwirkend sei, wenn es mit Schwiegen geschöpft werde. Zu gleicher Zeit würden im Walde kleine Elfen die Hasen aufrufen und ihnen Anweisungen geben: Du läufst in die Stadt, du in das Dorf und der andere in jenen Ort. Wo ungehorsame Kinder wohnen, merkt ihr an dem schimmeligen oder mullmigen Geruch ihrer Hasengärtchen, dort haltet euch nicht auf, sondern lauft vorbei! Wo jedoch artige Kinder wohnen, legt ihr fleißig Ostereier auf Temanch! So erhalten die Osterhasen ihren Bescheid, wo sie die Eier hinzu legen haben.*

Obwohl der Knabe angestrengt nachdachte, fand er keine Lücke mehr in der Auskunft, die ihm zuteil wurde. Vielleicht schickte der liebe Gott die Elfen aus und diese schickten wieder die Osterhasen aus. Verstand besaßen die Tiere nicht, sie konnten auch weder lesen noch schreiben, jedoch mit ihren Nasen konnten sie feststellen, wo ein Gärtchen schimmelig roch. Das alles gewann in seinem Denken feste Überzeugung, und er schien sich damit abfinden zu wollen. Dann aber fiel ihm seine Idee wieder ein, die er um jeden Preis verwirklichen mußte, weil sie zu verwirklichen war. Er trug doch keine Schuld an seiner Vergesslichkeit und wollte gern Vater und Mutter stets gehorchen. Unerkklärlich war es ihm, daß die Eltern seine Vergesslichkeit, die seine glücklichen Träume überschattete, als Ungehorsam auslegten. Was sollte er unternehmen, damit ihn die Scham nicht niederdrückte, wenn die anderen Kinder in der Nachbarschaft erfuhren, daß ihn der Osterhase nicht besucht hatte. Er wollte doch auch am Glück der anderen Kinder teilnehmen, wenn die Osterglocken hinauszubelten in das Land, daß der Osterhase gelegt hatte, denn darin erblickte er doch den Sinn des Festes.

Angst und Zweifel brachten ihn immer mehr zu dem Entschluß, den Osterhasen zu täuschen, wenn er an seinem Gärtchen roch,

Ja, sein Osterhase sollte getäuscht werden, und während im Verlauf des Nachmittags die Mutter mit dem Baden der Festtagskuchen beschäftigt war, schnüffelte der Knabe im Hause herum nach wohlriechenden Gewürzen. Im Kleiderschrank der Großmutter fand er in einer alten Hauchachtel etwas Veilchenpulver, das noch aus ihrer Brautzeit stammte. Das kleine Schächtelchen steckte er in seine Tasche und schüttete, als die Mutter einmal aus der Küche gegangen war, noch ein halbes Päckchen Vanillezucker hinzu. Gleichzeitig ergriff er ein auf dem Schlüsselbrett stehendes halbgelüftetes Fläschchen mit Himbeersaft und ließ es ebenfalls in seiner Tasche verschwinden.

Als der Abend in der Ecke des Holzschuppens dämmerte und die Glocken das Osterfest einläuteten, stand das Konradlche bei seinem Gärtlein, göß Himbeersaft in das Moos, betrich die Holzpflocke damit, und über alles straute er Veilchenpulver und Vanillezucker, damit es gut dufte, wenn sein Hase vorbeikäme. Vor Eifer und Glück strahlte sein Gesicht, und bald schien er sogar über seine eigene Schlaueit zu lachen, als er in der Dämmerung noch in die gute Stube eindrang, dort das blaue Stüchchen Seife, das so herrlich nach Rosen duftete, an sich nahm und in sein Gärtlein legte. Damit schien er alle Nöte seiner Kindeseule auf die Erde geschüttet zu haben, und als in der Frühe des Ostermorgens, da die Lerchen trillierend von der Erde in die Sonne schwebten, die Mutter einmal hinter den Holzschuppen trat, um einen Blick in das Hasengärtchen zu werfen, dabei auch einmal hineinfalle, fand sie ihre bereits schon vermißte Rosenseife, und roter Himbeersaft klebte an ihren Fingern. In diesem Augenblick erkannte sie alle Zusammenhänge, die Not, die das Kind am Vortage zu so vielen Fragen veranlaßt hatte. Es war noch nicht zu spät, doch es erforderte eine weise Überlegung, um ihn nicht zu kränken, aber auch nicht triumphieren zu lassen über seine Schlaueit. Sie ergriff das Stüchchen Seife und schritt nachdenklich ins Haus.

Als der Knabe zu seinem Gärtchen trat, fand er zwei bunte Ostereier, die neben dem Neste lagen, gleichreihig vermißte er die Rosenseife. Er konnte sich nicht erklären, was den Osterhasen veranlaßt hatte, die Seife mitzunehmen. Dann aber schlug ihm das Gewinnen, und er eilte zur Mutter, der er nun schuldbewußt alles erzählte, und während er in ihre Schürze schluderte, meinte er: „Es hat ihn bestimmt zu süß gerochen.“

Auf Grund eines Sendschreibens Dr. Martin Luthers von einer „Schule für das Volk“ hat Landgraf Philipp der Großmütige auf der Homberger Synode, mit der die Reformation in Hessen eingeführt wurde, 1526 unter anderem beschließen lassen: „In allen Märkten, Städten und Dörfern sollen Schulen für Knaben sein, wo sie die Anfangsgründe und die Kunst des Schreibens insoweit gelehrt werden, daß diejenigen, welche es wünschen, für das Marburger Studium tauglich werden. Doch wenn in manchen Dörfern nicht alle Anfangsgründe gelehrt werden können, sollen die Pfarrer oder ihre Gehilfen die Knaben wenigstens lesen und schreiben lassen.“ Bis um 1700 sollen die Kinder fast ausschließlich in den Pfarrdörfern unterrichtet worden sein. Der „Schulmeister“ war damals stets der Adjunctus (= Gehilfe) des Pfarrers. Er war in der Regel der Küsterlehrer, auch „Opfermann“ genannt. Das Schulhaus war das „Opferhaus“. Manchmal mußte der Lehrer sein schmales Gehalt mit der Witwe des Vorgängers teilen. Da erst seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges von Schulbesuch gesprochen werden kann, so ist auch von Volksschule auf den Dörfern kaum vor dem 18. Jahrhundert die Rede. Erst 1776 erschien Rochows „Kindertreund“, ein „Les- und Lehrbuch für das Bedürfnis und den Verstand einfacher Leute“. Trotzdem ist schon verhältnismäßig früh in Hundshausen Schule gehalten worden. Freilich ist es fraglich, ob das schon vor 1700 der Fall war.

In den ältesten Büchern des Kirchspiels Jesberg steht im Sterberegister von 1730: „d. 13 maji. Johannes Helmbrecht, nachdem er 11 jahre zu Gilsa und darauf 24 jahre alhier zu Hundshausen die Schulmeisterstelle versehen, des morgens um 8 uhr gestorben und den 16. begraben worden; war 63 jahre 8 monathe weniger 5 tage alt, ansonsten auß der Stadt Gudensberg bürtig.“

Also hat der Lehrer Johannes Helmbrecht von 1706 bis 1730 nachweislich in der Schule von Hundshausen unterrichtet. Es wird vermutet, daß er der erste Lehrer hier gewesen sei. „Vorher sollen dazu schickliche Einwohner die Kinder unterrichtet haben, die zugleich Opfermänner gewesen wären“, schreibt 1837 der Lehrer Abel Braun.

Anfang des 18. Jahrhunderts und auch später konnte man den Lehrer etwa als „Schul- und Kirchendiener“ ansehen. Bei den Tausen und Hochzeiten war er der Gehilfe des Pfarrers. Doch erhielt er damals schon eine jährliche Besoldung; dazu Holz, Acker und Wiese sowie Gartenland; außerdem Naturalien für seine Ernährung und ein Schwein zum Masten.

Prinz Maximilian, der, mit Unterbrechungen, im Jesberger Schloß (1723 bis 1753) als Patronat über das Kirdspiel Jesberg repräsentierte, wirkte auf den damaligen Superintendenden mit der Bitte ein, drei Schulmeister zu bestellen. Darunter ist auch der Nachfolger des Lehrers Helmbrecht, 1730 gestorben, zu verstehen. Von 1731 bis 1760 ist Georg Viehmann Inhaber der Hundhäuser Schulle. Er starb im Alter von 65 Jahren und neun Monaten. Sein Nachfolger wiederum wurde Schulmeister Joh. Friedr. Metz von 1761 bis 1804. Er starb im Alter von 62 Jahren und elf Monaten und hatte bis zuletzt sein Amt versehen.

Da das Landwirtschaftsbezogene Leben den Rhythmus der Menschen in den Jahreszeiten verschieden bestimmt, so war auch schon im 18. Jahrhundert die Sommer- und Winterschule dergestalt stark voneinander unterschieden, daß die eigentliche Unterrichtsarbeit auf das Winterhalbjahr von Oktober/November bis April gelegt wurde. Allmählich scheint der Lehrer seiner Rolle als „Schul- und Kirchendiener“ zu entwachsen. Die erste autorisierte Schulkompetenz ist für Jesberg die von 1796. Genauere Angaben fehlen.

Ein neues Kapitel der Hundhäuser Schule beginnt 1824. Ein neuer junger Lehrer namens Wigand wird von Pfarrer W. Bach der Gemeindevertretung vorgestellt und in sein Amt eingeführt. Es ist Schulmeister Georg Henrich Wigand aus Leutrode im Amt Homberg, der nun den verstorbenen Lehrer ablöst.

Genaue heißt es im Schulprotokoll: „Am 9. April 1824. Ich hatte gestern nicht nur den Anfang der Sommerschule angezeigt, sondern auch den Gemeindevorgesetzten und Kirchenältesten gesagt, daß sie sich heute in der Schule einfinden möchten, damit der neue Schulmeister Wigand, den ich am Palmsonntag bei der Gemeinde eingeführt hatte, auch auf eine feierliche Art seinen künftigen Schülern vorgestellt würde. Als ich hinkam, war schon alles in der Schule versammelt. Ich redete so populär und so eindringlich, als ich vermog, von der Wichtigkeit des Verhältnisses, in welches jetzt dieser junge Mann zu der Jugend und den Eltern trete und von den gegenseitigen Verpflichtungen, die Lehrer und Schüler und die Gemeinde gegeneinander hätten. Alt und jung war tief bewegt. Ich sprach ein feierliches Gebet, übergab dann dem Schulmeister eine Art von Instruktion, wie ich die Schule gehalten wünsche, und hielt nun nach dieser Weise, nach den Grundsätzen der neueren

Pädagogik, zum ersten Male die Schule selbst. Obgleich ich die Repräsentanten der Gemeinde einlassen hatte, so mochten sie doch nicht fargehen, sondern waren begierig, die neue Methode zu sehen, wovon sie hatten reden hören. Es wurden nun zuerst die ABC Schüler vorgenommen, und zwar auf Einmal, und dann entlassen. Dann wurde buchstabiert, gelesen und über Nr. 3 des Kinderfreundes Th. 1 katechisiert, und mit Gebet beschlossen.“

Schon zwei Tage darauf ist der Pfarrer, beim Besuch in Hundshausen, angetan von der Tätigkeit des Lehrers, der von der Methode des Unterrichts „richtige Anwendung zu machen“ versteht. Der Fleiß der Schüler wird von Pfarrer Bach besonders hervorgehoben. „... die Kleinen waren so voll Eifers, daß ich schon das am Montag gegebene Versprechen halten und dem besten der ABC Schützen ein neues Zeilisches ABC-Buch schenken konnte.“ Interessant ist eine Bemerkung gleichen Tages zum Schreibunterricht: „... es hält den Schülern schwer, sich von dem Gedächtnis ihres verstorbenen Lehrers zu entwöhnen.“ Weiter heißt es in der Schulchronik: „Nur wenige vermögen die Schule. Es scheint, als ob mit dem neuen Lehrer auch neuer Eifer auf Alt und Jung gekommen ist.“ Und ein halbes Jahr später: „Ich fand in dieser Schule alles zu meiner Zufriedenheit.“ Doch gibt es auch andersgeartete Bemerkungen: „Wie sehr spürt man die viermonatlichen Ferien! ... Die Kinder der Armen, die anderwärts dienen, kommen noch nicht einmal zur Schule.“

Im Kriegsjahr 1807 wurde die Schule weniger besucht. Das kann man teilweise auch für die folgenden Jahre behaupten. Doch hatte die Schule im allgemeinen einen geregelten Gang, der die Enderfolge nicht in Frage stellte. Am 14. Oktober 1814 steht weiter in der Chronik: „Der Anfang wurde hier mit den Zeilischen Buchstaben-Tabellen am besten von allen meinen Schulen gemacht. Ordnung und strenge Aufmerksamkeit zeichnet diese Schule immer aus. Der Schulmeister erkennt am leichtesten das beßere Neue und übt es dann auch gern und freudig aus.“ April 1817: „Einige Mädchen zeichneten sich durch die Schönheit ihrer Schreibbücher aus.“ Juni 1818: „Der fleißige Schulmeister hatte ungeachtet seiner Schwäche nach der harten Krankheit doch schon zweimal wieder Schule gehalten. Diese Schule ist auch im Kirdspiel die einzige, worin seit Ostern noch kein Kind gefehlt hat.“

Die erste öffentliche Schulpfprüfung fand am 5. Juli 1818 in der Jesberger Kirche statt; erst „die Kleinen aus der Jesberger, dann aus der Hundhäuser, Schlierbacher und Hlinderöder Schule“. Darauf kamen die größeren Schüler im Lesen und Befragen dran. Auch geführte Schreibbücher mußten vorgezeigt werden. „Diese öffentlichen Prüfungen, an denen jedesmal alle Schulen des Kirdspiels teilzunehmen hatten, wiederholten

sich in den Folgejahren jeweils im Monat Juli in der Kirche zu Jetberg. Aus den Berichten geht eindeutig hervor, daß die Hundshäuser unter ihrem Lehrer Wigand sehr gut beschult wurden. Unter anderem heißt es, daß „ich die Hundshäuser durch richtiges ausdrucksvolles Lesen hervortreten“. Ebenfalls 1820: „Die Hundshäuser sangen den 4. Vers (des 12. Liedes) unter dem lieblichen Vorgesang des kleinen Heinrich Schorbach. Als eine schöne Zugabe sangen die Hundshäuser noch das treffliche Lied ‚Jehovah, Jehovah, Jehovah‘, das ich ihnen vor kurzem einmal zur Übung empfehlen hatte.“

Mit dem neuen Schullehrer Abel Braun beginnt auch wieder ein neuer Abschnitt der Hundshäuser Schulgeschichte. Er hat der Schule vom 15. Oktober 1820 bis zu seinem Tode im Januar 1862 vorgestanden. 1822: „Daß die Kinder ihren Eltern beim Handwerk sowie häuslichen und Feldarbeiten helfen müssen, wirkte sich in den Schulleistungen aus.“

Am 30. Oktober 1823 eröffnete Pfarrer Badt, seit 1801 im Amt, eine Arbeitsschule für Mädchen. „Es waren 31 Mädchen da, die über 8 Jahre alt sind, und unter diesen nur eins, das noch gar nicht stricken kann. Einem andern wird es des Zitterns wegen, das es in den Händen hat, sehr sauer.“

1829 heißt es zum Erdkundeunterricht, den man auch „vaterländische Erdbeschreibung“ nennt, man habe „von der Wiganischen Kleinen Erdbeschreibung von Hessen“ „besten Gebrauchs“ gemacht. Und dann der Stoßseufzer: „Wäre nur erst eine brauchbare Karte da!“

Die Jahre von 1826 bis 1830 sind insbesondere den Gedanken und Plänen für einen Schulneubau in Hundshausen gewidmet. Es geht darum, die unhaltbaren baulichen Zustände des Schulhauses grundlegend zu beheben. Eine aufwendige Reparatur scheitert also aus. Schon Ende 1823 klagt der Schulleiter:

„... übel ist es für die Kinder überhaupt wegen dem fehlenden Lichte in der hiesigen Schulstube, und besonders in den trüben Herbst- und Wintertagen.“

Der damalige Schulinspector, Pfarrer Badt, bringt einen Schulneubau bereits 1826 in Anregung. Gemeinsam mit dem Greben von Hundshausen und zwei Gemeindevorstehern wird festgestellt, „daß ihr Schulhaus sich in schlechter Beschaffenheit befände und ein besseres wünschenswert mache“, gleichzeitig wird befürchtet, „die Erborgung eines Capitals stütze die Gemeinde in Zinsen“. — Untersuchungen des Gebäudes ergaben „die allenthalbige Erblichkeit des hiesigen Schulhauses und die dringende Notwendigkeit eines Neubaus“. Licht und Raum waren unbefriedigend. „An dem einzig hellen Platze vor dem besseren Fenster kann nur eine Tafel zum schreiben stehen, woran zu beiden Seiten höchstens 4 Kinder Raum haben, sodaß ein bewundiges geräuschvolles und störendes Wedeln der Plätze unvermeidlich ist.“

1827 war der Plan gediehen. Es heißt: „Das Haupthaus, 2stodrigt von Holz mit ausgemauerten Wandgefaden. Der Unterstock enthält die Lehrer-Wohnung; worin eine Stube neben Kammer, Küche und Geindekammer mit Speisekammer. Der Oberstock den Schulaal für 120 Kinder, für den Lehrer noch 2 Kammern.“ „Das Oeconomie Gebäude 1stodrigt von Holz wie oben enthält Schreuerneum hinfänglich für den oconomischen Bedarf, da der Boden ganz auch über den Ställen hinführt, auch einen separaten Futterboden über den Schweineställen für den Kuhstall befindlich ist. An Stallungen. Räume für 2 Kühe und 6 Schweine, außerdem aber noch 1 Stand für 1 Pferd welchen die Gemeinde observanzmäßig für den Pfarrer halten muß.“

Der Kostenanschlag für das Wohngebäude betrug 1289 Reichsthaler, 15 Albus, 8 Heller; für das Stallgebäude: 374 Rth. 5 Albus 9 Heller. Summa aller Kosten für den Bau: 1663 Rth. 21 Albus 5 Heller in Niederhessenwährung. — Daraufhin kann auch das Forstamt in Jetberg angehalten werden, „nimmeh den Bauhof Bedarf von 7424 laufende Fuß in den Hauungs-Vorschlag für die betreffende Gemeinthalbegebrauchswaldung 1830“ aufzunehmen.

In den Jahren 1830 und 1831 ist der jetzige Schulbau während der Amtszeit des Greben Conrad Sengelau, wie der in die Grundmauer eingefügte Sandstein ebenfalls bezugs, plangerecht neu errichtet worden. „Zur Aufstellung des neuen Schulhauses hat Johannes Ochs ein Stück von seinem Garten beim Haus gegen ein Stück von der Gemeindsauewiese, und die Heinrich Köddings Erben ein kleines Stück von ihrer Hofreide gegen ein anderes Stück von der Schulhofreide gegeben.“ Für die Aufnahme eines Darlehns von 1000 Reichsthalern sind neun Gemeindegrundstücke verpfändet worden.

Das Schulhaus „besteht aus dem Schulaal, einer Wohnstube, fünf Kammern, einer Küche, einem Keller und Boden, und ist in gutem Zustande“, schreibt der amtierende Lehrer 1837. Zugleich aber heißt es: „Der Kirchhof ist zum Theil mit dem Schul-Nebengebäude verbaut, zum Theil wird er als Schul-Hofraide und Holzstätte benutzt.“ Der Lehrer klagt über drückende Abgaben wegen des Schullandes, „das Kartengüthen, auch Flare-Lehguts genannt“, seit 1743 beständiger Besoldungsteil der Schulstelle zu Hundshausen. Vielleicht besteht seitdem, wenn nicht früher, das „Organisten-, Lektoren- und Küsteramt“ als Nebenamt des Lehrers. Die damalige Klage des Lehrers bezog sich auf die Abgabe von „12 Metzen (!) Korn, 1 Vsl. Hafer und zwei Gänse an den Pfarrer zu Jetberg; 4 Rthlr. 23 g. Gr. 12 Hlr. Wenzianzine an den Kirchenkasten dahier; und 4 1/2 Metze Hafer, 1 gGr. 1 Hlr. ständig in die Renterei zu Jetberg“.

Dabei hatte das Land „wegen des thonschieferigen unfruchtbaren

Bodens und der nördlichen Lage einen geringen Werth". Oberhaupt war es schwer für den Schullehrer, das kompetenzmäßige Schulgeld und Naturalien zu erhalten. Bestimmte Regelungen wirkten sich ungünstig aus. „Da die 49 Gemeindsmänner (denen der Gemeinde-Nutzen zuteilt) Schulfreiheit haben, d. i. wenn die Kinder zur Schule schicken, ... nur $\frac{1}{2}$ Metze Korn mehr liefern, aber kein Winterschulgeld geben, dahingegen diejenigen, welche den Gemeinds-Nutzen nicht haben, 12 gGr. Winterschulgeld geben müssen, auch jene nur $1\frac{1}{2}$ gGr., und Diese 4 gGr. Sommerschulgeld entrichten; so ist ein beständiger Streit darüber, weil letztere, besonders die später angebauten Hausbesitzer, jene Freiheit in Anspruch nehmen wollen und reclamieren.“ — „Das Korn soll an einem bestimmten Tage nach Michael in das Schulhaus geliefert werden, kommt aber so unregelmäßig ein, daß oft das Jahr daran erhoben, und am Ende gerichtlich beigetrieben werden muß.“ — „Die Gemeindekasse bezahlt das halbe Forstgeld, die bespannten Gemeindsmänner, welche Schulkinder haben, bezahlen den Hauerlohn, die bespannten Gemeindsmänner fahren das Holz und der Schullehrer läßt es spalten und legen.“ — „Die Eier werden durch die Magd des Schullehrers von Haus zu Haus erhoben, das Quantum steht den Hausbesitzern frei, doch nicht weniger als zwei.“ — „Das Brot bringen die Pflichten in das Schulhaus.“ Auch dies geht oft sehr saumelig.

Zur Verbesserung der schulischen Verhältnisse erbittet der Lehrer dringlich insonderheit, daß „neue, zweckmäßige Lesetafeln“ angeschafft und daß „ein doppelter Abtritt“ angelegt werden solle.

Wer das Lehrerdasein jener Zeit verstehen will, der muß vor allem auch sich vergegenwärtigen, daß der Lehrer durchschnittlich 90 Kinder zu unterrichten hatte und die Naturalien seiner Kompetenz oft gerichtlich beistellen mußte. Für Orgelspielen wurde nichts vergütet. Das gilt gerade für die lange Dienstzeit des Lehrers Abel Braun. Gibt und Lähmungserscheinungen zwangen ihn zuletzt, einen Gehilfen anzufordern und schließlich den Dienst ganz aufzugeben. Er starb im Alter von 68 Jahren nach 47jähriger Dienstzeit am 30. Januar 1862. Damals betrug das jährliche Einkommen des Lehrers zu Hundshausen 111 Rth. 12 Sgr. 2 Hr.

Die Wiederbesetzung der Schulstelle erfolgte durch den Lehrer Heinrich Lambrecht von Ellnrod, dem Nachbardoof. Amiantritt am 1. Mai 1862. Aus seiner Zeit haben wir wieder einen interessanten Aufschluß über die Schulkompetenzen betreffs der Naturalien, die der Lehrer für seine Dienste in Schule und Kirche zugestanden erhält. Vom November 1867: „Für das Trauergeläute ein Brod von circa 13 Fülle a Brod zu 4 Sgr.“ ergibt „1 rth. 22 Sgr.“ „Von jedem bewohnten Hause eine

Metze Korn, von 62 Häuser thut 3 Viertel 14 Metze Hornberger a Viertel 7 rth. — 27 rth. 3 Sgr. (es wird aber praktisch nur 6 rth. a Viertel angenommen). — Von jedem Gemeindsmann welcher Kinder zur Schule schickt 102 Metze Korn, jetzt 26 thut 13 Metze a Viertel 7 rth. — 5 rth. 20 Sgr. ... Brennholz aus dem Halbbegraub 3 Klfir. 1 Schockpreis frei auf den Hof, hiervon 2 — zur Heizung des Schulsaal bleiben 2 — a Klfir. 4 rth. — 8 rth.“ „an Eier circa fünf bis Sechs Steige a 4 Sgr. — 24 Sgr.“ „an Besolzung Brod von jedem Bewohnte Haus drey Umgänge Brode von 62 Häuser thut 186 Stück a Stück 4 Sgr. — 25 rth. 23 Sgr. — Summa 74 rth. 23 Sgr.“ 1866 wird wieder Klage geführt über die baulichen Zustände des Schulhauses: „Durch das Faulen der innern Schwellen hat sich das Schulhaus viel gesetzt, so, daß Thüren und Fenster nicht mehr passen und zugehen.“

Für die Dienstwohnung zahlte der Lehrer damals 12 rth. jährlich. Das „Diensteinkommen der öffentlichen Volksschullehrer“ betrug 1868 210 Taler im Jahr.

Im selben Jahre trat noch unvermutet Lehrerverwechsel ein. Lehrer Heinrich Lambrecht „starb nach dreiwöchigem Krankenlager am Typhus“ im 46. Lebensjahre am 10. September 1868. Sein Nachfolger wurde im Dezember Lehrer Moritz Kimpel aus Dudenhausen. Aus seiner Dienstzeit ist wenig zu berichten, wenn auch die Schulchronik seit 1862 durchgängig geführt worden ist. — Mit Wirkung vom 1. Januar 1874 wurde das Lehrergehalt auf 270 Taler festgesetzt; dazu 30 Taler für Feuerung und freie Wohnung. 1876 betrug der Staatszuschuß 330 Mark jährlich. Der Zuschuß aus der Gemeindekasse belief sich auf 198 Mark 87 Pf.

Die von seiten des Forstflakus zu liefernde Holzmenge von 1 Klfater als Besoldung ist seit Januar 1879 mit 531 Mark 11 Pf zur Ablösung gelangt.

„Zur Heizung des Schulsaals werden vom 1. Januar 1880 ab jährlich 4 Klfater Derbholz aus dem Interessentenwald geliefert laut Receß vom 2. Mai 1881, in Wirklichkeit aber 12 Raummeter Scheitholz und 20 Raummeter Reitholz.“

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1881 geht der Lehrer Moritz Kimpel nach Untersieden bei Wiizenhausen, wo er 1897 gestorben ist.

Sein Nachfolger ist seit diesem Tage der Lehrer Johannes Müller aus Battenhausen im Kreis Frankenberg.

Zum Vergleich bietet sich wieder eine im Mai 1882 geschriebene Aufstellung an; vom „Naturalgefälle der Schulstelle zu Hundshausen“, welches zum Schulgeld, das mit dem 1. Oktober 1888 wegfällt, wie eh und je bestanden: „1., von jedem Hause welches bewohnt wird 1 Metze Korn; ind aber die Hausbesitzer zugleich Gemeindsmänner und schicken 1 oder mehrere Kinder zur Schule, so geben diese $\frac{1}{2}$ Metze mehr also $1\frac{1}{2}$ Metze

Homburger Gemäß, 2., Von jedem bewohnten Hause (drei Umgänge zu Oetern, Pfingsten u. Christiast) 3 Besoldungsbrode. 3., 5 Steigen Eier, welche am Gründonnerstag erhoben werden (nach dem Kataster hat jeder Hausgesessene Einwohner jetzt 1 Mtz. Korn u. 3 Laibe Brod zu liefern."

Das Schulhaus hatte wieder wesentliche bauliche Schäden. „Es scheinen die Schwellen und einige Säulen faul. Infolge davon sind die betreffenden Wände gewunken und sinken immer mehr." Der Kostenanschlag für alle Verbesserungen betrug zunächst 1159 Mark 35 Pf und einen Nachtrags-Kostenanschlag. Zusammen 1884 Mark 72 Pf. Die Reparaturen erfolgten 1883; dabei wurde ein kleiner Keller angelegt.

Das Jahreseinkommen der Schultelle betrug 1890 insgesamt 812 Mark 46 Pf, bei einem Mietwert von 90 Mark.

Im Oktober 1899 starben zwei Kinder an Diphtherie. 1902 erhielt die Schule 13 neue Bänke mit je vier Klappzitzen. 1904 wurde die Schulstube gedeilt.

Lehrer Johannes Müller zeigte bei seinem Unterrichte „besondere Leistungen im mehrstimmigen Gesang", war er doch auch seit Gründung des Männergesangsvereins Hundshausen ihr erster Chorleiter und blieb es bis zum ersten Weltkrieg. So ist es auch als Krönung seiner besonderen Fähigkeiten aufzuführen, wenn im November 1905 „dem im Kirchendienst in Hundshausen angestellten Lehrer Müller der Kantortitel verliehen worden" ist.

1908: Neue Schulaborte wurden gebaut.

1910: Die 12 Meter Derbholz, die die Interessenten aus ihrem Wald frei vor die Schule liefern mußten, werden gegen eine Jahresrente von 94 Mark abgelöst.

1911: Der Lehrer bekommt nunmehr als Vergütung für seinen Kirchendienst 300 Mark (1897 waren es 150 Mark).

1913: Die Schule erhält im Mai einen Turn- und Spielplatz auf den Pfützendickern, mit Barren und Redk.

Am 1. Oktober 1917 trat der Lehrer und Kantor Johannes Müller in den Ruhestand. In Densberg hat er seinen Lebensabend verbracht, wo er auch begraben liegt.

In der Übergangszeit, die nun folgte, versah Lehrer Reiß von Elnrode auf vortretungsweise den hiesigen Schuldienst, und zwar wöchentlich drei Tage je einige Stunden. Der Unterricht wurde noch beintragt durch die im vaterländischen Interesse für notwendig gehaltenen Sammlungen an Laubheu, Bucheckern, Obstkernen usw., ja auch Goldmünzen.

Vom 15. Dezember 1918 ab wurde der Lehrer Wilhelm Brendner mit der Verwaltung der Schultelle beauftragt und am 1. Mai 1919 endgültig angestellt.

Da jetzt die geistliche Orts- und Kreisschulaufsicht aufgehoben wurde, ist für die aus den Ämtern ausscheidenden Pfarrer der Lehrer und Kantor Otto aus Jenberg zum

nebenamtlichen Kreisschulinspektor bestellt worden. 1920 wurde zum erstenmal hier ein Schullehrerbeirat gebildet, der aus fünf ordentlichen und zwei außerordentlichen Mitgliedern bestand.

Im Mai 1923 mußte die Schule wegen der Masern drei Wochen geschlossen werden. Seit Dezember waren die Kinder wieder in der Lage, sich Hefte und Bücher zu kaufen.

Herbst 1924: In Jenberg wurde eine landwirtschaftliche und eine gewerbliche Berufsschule eingerichtet, die von Schülern aus Jenberg, Hundshausen, Densberg, Repthil und Elnrode besucht wurde. Der Unterricht fand nachmittags von 1 bis 4 Uhr statt. Mit Wirkung vom 1. April 1925 sind Kirchen- und Schulumt, vorbehaltlich der Vermögensaneinanderseztung, endgültig getrennt.

September/Oktober 1926 litt der Unterricht durch die zahlreichen Versäumnisse der Kinder infolge Erkrankung an Mumps.

Umbau der Schule von Oktober bis Dezember 1927. Aus allgemeinen praktischen Gründen wird der Schulsaal, bisher im ersten Stock, in das Erdgeschoß verlegt, wo er sich seitdem befindet.

Winter 1928/29. An kalten Sonntagen wird der Gottesdienst im Schulsaal abgehalten, da die Kirche nicht heizbar ist. 1929: Die Wetterseite des Schulgebäudes erhält Holzschindeln mit Anstrich.

In der Zeit, in der Lehrer Brendner in Hundshausen der Schule vorstand, wurden immer wieder Aufläufe unternommen, der Sport gepflegt, der Schulgesang auf beachtlicher Höhe gehalten sowie dem Einüben und Vorführen von Theaterstücken (Laternenspiel) Raum und Zeit gegeben.

Anfang 1931 sang bei einem Liederabend des Gesangsvereins auch der Schüllerchor mit. Im selben Jahre am Sonntag Jubiläum nach Oetern fand auf Betreiben des Lehrers Brendner ein großes Kirchenkonzert in Hundshausen statt, bei dem er den Chor leitete. Er ließ den von Heinrich Müller (Kirchenmusikdirektor) vertonten „Otergesang" Bernhard Schurbachs und Bachs „Befehl du deine Wege" singen.

1932: Die in Hundshausen sich ausdehnende „Sportbewegung" — die Anfänge reichen bis ins Jahr 1925 zurück — bedurfte dringend eines größeren Sportplatzes. Daraufhin stellte die Gemeinde ein genügend großes Stück Gemeindeland am „Schinderstraßen" zur Verfügung. Da der Platz nicht eben war, mußte er zunächst einmal planiert werden.

Es dauerte nun nicht mehr lange, bis Lehrer Wilhelm Brendner Hundshausen verließ.

Seit dem 1. September 1932 leitet und verwaltet der Lehrer Reinhard Winter die Schultelle. Er wurde einen Monat später endgültig angestellt. — Für die folgenden Jahre sind lediglich

die Schülerzahlen bekannt, die in der angefügten Statistik nachzulesen sind. — Am 6. Februar 1943 wurde Lehrer Winter zum Heeresdienst eingezogen. Der Unterricht wurde von Lehrer Blum in Elnrode und Lehrer Sauer in Jesberg versehen. Seit 1944 verwaltete die Lehrerin Fräulein Rosen die Schulstelle bis Ostern 1945. Von Herbst bis Weihnachten 1945 ist es die Lehrerin Fräulein Gran, die den Unterricht hält. Vom 1. Januar 1946 bis 18. August 1946 fiel jeder Unterricht in Hundshausen aus.

Am 19. August begann Lehrer Winter wieder den Unterricht zu erteilen. Mit dem 1. Juli 1949, als die Volksschule Hundshausen zweiklassig wird, ist die Lehrerin Frau Losert mit der zweiten Schulstelle beauftragt worden. — Ab 1. Januar 1951 ist die frühere Küche im Erdgeschoß als zweiter Schulraum mit 25 Sitzen eingerichtet worden.

Am 15. August 1952 löst der Lehrer Wolfgang Biener Frau Losert ab und ist mit der Verwaltung der zweiten Schulstelle beauftragt. Dies geschieht bis Ende April 1953. — Die ersten vier Monate von 1954 unterrichtet die Lehrerin Frau Margarete Polly teilweise in Hundshausen. Seit dem 27. April 1953 unterrichtet Lehrer Winter schon wieder allein.

Am 29. Juni 1955 ist Lehrer Reinhard Winter nach Dorheim umgesiedelt, um die dortige Schule zu leiten. Er starb im Februar 1961 und wurde in Hundshausen, seinem Heimatort, beigesetzt.

Vom 1. Juli 1955 bis 1. Oktober 1955 war die Lehramtsanwärterin Frau Annedore Boenke Inhaberin der Hundshäuser Schulstelle. Ihr folgte vom 1. Oktober 1955 bis 1. April 1956 der Lehramtsanwärter Alfred Gumann.

Ostern 1956 wurde wieder einmal der Klassenraum gründlich instand gesetzt; die Fußböden mit Linoleum belegt; neue Tische und Stühle angeschafft.

Am 27. April 1956 übernahm der Lehramtsanwärter Rüdiger Schütz die Schulstelle an der hiesigen Volksschule. — 1956 und 1957 wurden mehrere Landkarten für den Erdkunde- und Heimatkundeunterricht angeschafft. Einige Fahrten durchs Heimatland sind durchgeführt worden. Der Schwimmunterricht erhielt besondere Förderung. 1959 erhielt die Schule vom Hessischen Rundfunk ein Radio als Geschenk zum Abschören des Schulfunks.

Im Oktober 1959 wurde der Schulaufsichtsbereich Fritzlar-Homburg in Ost und West geteilt. Die Schule in Hundshausen gehört seitdem zum Schulaufsichtsbereich II (Fritzlar-Homburg-West).

1960 erhielt die Schule einen Anbau mit neuen sanitären Anlagen.

Im Oktober 1961 erfolgte der Beitritt Hundshausens zum Schulverband Jesberg und Umgebung.

Vor Ostern 1963 siedelte der Lehrer Rüdiger Schütz nach Württemberg-Baden, nach Schwarzenberg im Kreis Calw, um. Mit Wirkung vom 2. Mai 1963 übernahm der Lehrer Otto Meyer aus Kassel die Schulstelle in Hundshausen. Von Anfang an widmete er sich der Heimatforschung dieses Ortes. Er legte eine Fluramenkarte von Hundshausen an, die später ergänzt wurde. Am 3. März 1964 gab er einen Dorfabend zu Ehren des Heimatdichters Bernhard Schorbach. Der Dichter war selbst anwesend und ergriß das Wort. Schon am 13. März starb er unerwartet.

Am 17. Oktober 1964 fand die Einweihung der „Kellerwald-Schule“ (Mittelpunktschule) in Jesberg im Beisein des Hessischen Kultusministers Professor Schütte und der Schulverbandsgemeinden Densberg, Hundshausen, Reptich, Gilsa und Elnrode-Strang statt. Seit dem 19. Oktober besuchen die Schüler des 7. und 8. Schuljahres aus Hundshausen die Mittelpunktschule.

Im September 1965 wird der Schulhof völlig neu hergerichtet und mit einer Bitumendecke versehen, nachdem darunter die Zisterne angelegt worden ist.

Lehrer Meyer hält im September 1966 zum ersten Male einen Vortrag mit Farbdias von Hundshausen. Die Serie wird weiter ausgebaut.

Vom 1. Dezember 1966 bis zum 31. Juli 1967 wurden in allen hessischen Schulen zwei sogenannte Kurzschuljahre eingerichtet, die die Umstellung auf den Spätsommerbeginn des Schuljahres ermöglichen.

Seit Dezember 1966 gibt es wieder Nadelarbeitsunterricht für die Schüler des 3. bis 6. Schuljahres.

Mit dem 1. September 1967 wurde die langjährige Schuldienlerin, Frau Anna Reichardt, aus Altersgründen von ihren Diensten entbunden.

Zusammenfassend sei erwähnt, daß Lehrer Meyer eine Reihe von Wanderungen und Fahrten unternommen und pädagogische Vorträge gehalten hat. Er dürfte im Hinblick auf die kommende schulpolitische Entwicklung der letzte Lehrer der einklassigen Schule von Hundshausen sein. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge sieht der Pädagoge in die Zukunft, denkt aber auch an die vielfältige Treue der elf Lehrer, die vor ihm hier die Schulstelle geleitet haben, zurück, an die 263 Jahre nachweislicher Hundshäuser Schuldichtende.

Das Schulgebäude



Die einklawige Schule von Hundsbauern



Das didakterische Werk von Bernhard Schorbach zeigt eine eigenwillige Kraft. Sie stammt aus den Tiefen seiner Liebe zur Heimat. Er selbst war bis zuletzt nach seinem Habitus ein bäuerlicher Mensch. In dem Dorf Hundshausen, in dem er geboren wurde, geleitete ihn das ganze Dorf zu seiner letzten Ruhestätte.

Am 12. September 1897 erblühte Bernhard Schorbach das Licht der Welt. Sein Vater war Bauer wie sein Großvater, und auf dessen Hof wuchs der Knabe auf. Früh lernte er mit den Tieren umgehen, früh lernte er die Hand an den Pflug legen, und auch früh sollte er den Vater verlieren. Die Liebe zur Scholle aber vertiefte sich von Jahr zu Jahr. An das Scheunentor schrieb er erste Verse.

Der Aufbruch seiner Seele zur Berufung des Heimatdichters begann. Wenn ihn das Dichten überkam, zog er hinaus, um einsam hinter seinem Pflug die Verse werden zu lassen und aufzuschreiben. So fuhr er oft aufs Feld, um diese Stille zu haben und zu genießen. Es ist kein Zufall, daß Bernhard Schorbach später seinen ersten Gedichtband, 1922 bei Elwert in Marburg erschienen, „Verse hinterm Pflug“ genannt hat.

Den ersten Weltkrieg hat er als Freiwilliger mitgemacht, wurde dann verwundet. Im Lazarett dichtete er für die Kaiserin das Viktoria-Marschlied, wofür sich die Angesprochene erkenntlich zeigen wollte. Doch durch das Kriegsende sollte alles anders kommen. Das Patriotische aber hat sich ebenfalls wie seine Heimatliebe in den ersten Gedichten, die er veröffentlichte, deutlich offenbart.

Die „Verse hinterm Pflug“ sagen und singen uns von Arbeit und Liebe, von den Jahreszeiten, besonders Frühling und Herbst, von den Kirmes, den christlichen Jahresfesten Ostern, Pfingsten und Weihnachten und auch von Kriegserinnerungen in teils balladischer Form.

Mag er als junger Mensch auf dem Dorfe zur Schule gegangen sein, noch nicht die sprachliche Reife in allem beweisen, mag seine „zwischen Traum und Tagwerk trunken taumelnde Seele“ (W. Scheller) nicht immer die nötige knappe didakterische Aussage gefunden haben für das, was ihn bewegte, so bleibt genug an „geprägter Form“, die uns zeigt, daß in ihm erst der sonst wenig Worte findende bäuerliche Mensch seiner Seele bewußt wird. Einige wenige Beispiele zu den Hauptmotiven sollen dies durch schlichte Vorstellung der Verse belegen, deren Rhythmus man mitsprechen mußte.

Von Arbeit und Frieden sprechen diese Verse:

„Ich hab' so gerne, wenn es Abend wird,
Wenn auf mein Dörfchen sich die Nebel legen,
Wenn alle Menschen sich geschäftig regen
Und in die Ställe man die Rinder führt.

Vom Kirchturm mahnt die Glocke ernst zur Ruh',
Bald senkt sich wie mit leisem Flügelchlage
Die Nacht, die alte, dunkle Sage
Hernieder und deckt alles, alles zu.“

Oder in stillem Verhoffen:

„Ich sah ein Hufeisen blinken
Am Ackerrand,
Ich sah ein Mägdlein winken,
Hab's nicht gekannt.“

Ein ähnliches:

„Da ist der Zaun, das Feld, der Bahndamm hier,
Da sind wir oft so sichernd hingegangen.
Die Bank, wo ich oft saß, die Gartenrür,
Da kühlte sie mir oft die heißen Wangen.“

Von Liebe:

„Mein Lieb, komm', laß uns näher rücken,
In diesen Tagen wird es kühl,
Und laß uns Aug' in Auge blicken
Im wonnereichen Liebespiel.“

Von der Kirmes:

„Heut wird es stille im Ackerfeld,
Heut ruhet im Stalle das Roß,
Heut schmettern die Hörner, es klingt Geld,
Eine feiernde Schaar zieht los.
Und vom Berg ins Tal,
Wie ein Choral
Klingt's tausendmal:
In den Kirmesmaal.“

Vom Frühlingserwachen:

„Huzi, Hallaloh, der Frühling ist nah,
Ich horchte und hörte ein Pfeifen.
Da wußt' ich, da wußt' ich: Der Frühling war da.
Der tat durch die Wälder schon streifen.

Mir lachte vor Jubel das Herz in der Brust,
Es küßten im Feld sich die Saaten,
Im Moore das Schilfgras, das hat sich vor Lust
Umarmt und zum Fest mich geladen.“

Pfingstfest:

„Zwischen Kuckuckblumen und Vergißmeinnicht,
Hab' ich heut am Walderand gesessen.
Pfingsten ist es, mancher Bauer spricht,
Pfingsten wär' so schön noch nie gewesen.

Und vor jeder Tür im Dörflein Maizen stehn,
Sonne lacht so schön, die Felder wogen.
Durch die Wälder junge Paare gehen,
Lustig scherzend, festlich angezogen.*

Später im Jahr:

„Die Garben sind all eingebracht,
Es wird so herbstlich kühl.
Die Herbstzeitlose blüht und lacht
Auf langem Blütenstiel.“

Weihnachtszeit:

„Im Dorf wird's still, die Straßen schlummern ein.
Der heil'ge Abend kommt so still gegangen,
Schleicht sich in alle dunklen Winkel ein,
Auch wo kein Lichterbäumchen steht behagen.“

In jede kleine Spalte zieht er ein

Und singt die Mär vom holden Jesukinde,
Von seiner Mutter und vom Kripplein,
Von Gottes Gnade und der Menschen Sünde.*

Aus dem Buttschen war nun ein Bauersmann geworden. Aus dem Kriege wieder in sein Heimatdorf zurückgekehrt, kam bald die Zeit, in der er neben seiner Bauernarbeit ein Selbststudium ausübte, das ihn allmählich auf den Schriftleiterberuf vorbereiten sollte. Dazwischen gab Bernhard Schorbach seinen zweiten Gedichtband „Sichelklang und Ährenzausen“ 1925 bei Bernerud in Melungen heraus.

Eine Feinigung auf breiterer Basis ist all diesen Gedichten anzumerken. Das Feilen an den Versen ist unverkennbar, die Wortwahl ist noch bewußter als in seinem Erstling. Die Themen sind wieder Liebe und Landschaft, die vier Jahreszeiten und die Arbeit des Bauersmannes. Auch das Vaterlandische kommt, in fünf Gedichten, zu Wort. — Daß der Dichter selbst nicht mit allen zufrieden blieb, zeigt die eigene Umarbeitung des Gedichtes „Als ich noch nicht die Sense ...“, das 1962 im „Kasseler Sonntagsblatt“ unter der Überschrift „Heimatland“ stark geändert wieder erschien. Dasselbe gilt, in ähnlichem Maße, für „Der Sonnenwagen“, dessen Änderung 1963, ebenfalls im „Kasseler Sonntagsblatt“, erschien.

Wenn auch Sehnen, Liebe und Trauer wesentliche Grundakkorde von Bernhard Schorbachs Dichtung sind, so fehlt doch nicht das Schnurrige und Humorstiche. Dahin gehört „Großvaters letzter Zahn“ und besonders „Das Nickelied der Katzenhäuser Gemeindevertretung“.

Gedichte einer tiefen menschlichen Beziehung unseres Heimatdichters, die sich zum Gemeinschaftsbewußtsein erweitert, dürfen noch hervorgehoben werden. Es sind „Mein Wiegenlied“,

„Ein Bub“ und das „Spinnstubenlied“. Darüber hinaus reichen seine wie ein Segen über das größere Heimatland, das Hessenland, gebreiteten Gedichte „Das liebe Land“ und „Hessenland“. Sein Lebensweg führte nun vom Dorfe weg, dem er stets innerlich verbunden blieb. Zunächst Zeitungsjournalist, wurde er dann Schriftleiter in Kassel, schließlich Pressereferent einer landwirtschaftlichen Reichsorganisation in Berlin.

Viele Kurzgeschichten hat Schorbach schon vor dem zweiten Weltkrieg geschrieben, dazu Landschaftsbeschreibungen und sogar Romane.

Unter den gemütvollen Gedichten gibt es eine ganze Reihe, die innig wie ein Volkslied sind. So nimmt es nicht wunder, daß der einstige Organisator seiner Jugend, der spätere hessische Kirchenmusikdirektor Heinrich Möller, aufgewachsen in Hundshausen wie Bernhard Schorbach, einige von diesen Liedgedichten vertont hat. Sie sind bei dem von Lehrer Brendner angeregten großen Kirchenfest zu Jubiläe 1931 zu harmonischer Geltung gekommen. Davon wissen Hundshäuser noch heute zu erzählen. Überhaupt sind diese vertonten Gedichte wie „Ostergesang“, aber auch „Ich hab' dich lieb“ und „Der Kratzdorn“ noch immer im Bewußtsein einiger Hundshäuser anzutreffen.

Bernhard Schorbachs Prosadichtungen fanden früh eine breite Leserschaft. Seine Romane wurden, besonders im Landvolk, gern gelesen.

Der Roman „Die Talperre“ ist — dem Vernehmen nach — bereits 1926/27 im „Schwalm-Boten“ erschienen. — Hier breitet sich vor dem Leser das verschiedene und doch wieder gemeinsame Schicksal jener Dörfster aus, die durch den Bau der Eder-talperre ihre Heimat verlieren mußten. Wenn ihnen auch weiter nördlich neuer Grund und Boden bereit werden soll, läßt sich doch jeder auf eigene Weise bei diesem Schicksal; manche wollen's gar nicht wahrhaben. — Mit sicherer Erzählkraft löste der Dichter den ganzen Fragen- und Lebenskreis. Die beiden Romane „Großvaters Jung“ und „Das verfallene Dorf“ konnten leider nicht ausfindig gemacht werden. Auch Erzähltes darüber reicht zu einer Berichterstattung nicht aus. Und so muß eine nähere Beschreibung dieser Werke auf später verlagert werden.

Etwas vier Jahre nach der „Talperre“ erschien 1930/31 im „Kasseler Sonntagsblatt“ die größere Erzählung „Goldannele“, die im Jahre 1958 wegen ihrer Beliebtheit erneut abgedruckt wurde. Sie ist ein Zeugnis des Dichters für sein geliebtes Marburg.

Wie der Titel schon vermuten läßt, ist Annele die Hauptgestalt des Werkes; das siebente Kind einer tüchtigen Handwerkerfamilie, ihr besonderes Schicksal zieht den Leser in den Bann: Mit fünf Jahren von Zigeunern entführt und vom Vater nach

Mühen wiedergefunden, wächst sie mit Herion, einem Zigeuner-
 jungen, in Marburg auf. Herion hatte als junger Bursche
 starke Zuneigung zu Annele gefaßt und bei deren Eltern um
 ihre Hand angehalten. Der Wunsch wurde ihm aber rundweg
 abgeschlagen. So zog er fort. Wenige Jahre danach trifft
 Annele, als Liebhaber der Eltern „Goldannele“ genannt, auf
 einem Thüringischen Gutshof wieder auf Herion, der als
 Gärtner dort arbeitet. Auch in Annele flammt die Liebe auf.
 Durch mancherlei Wirren hindurch kommt es zu dem Entschluß,
 daß beide gemeinsam durchs Leben gehen wollen. Doch die
 Zustimmung von Anneles Eltern fehlt. Wieder einige Jahre
 später regt sich in dem jungen Mann das Zigeunerblut, und er
 verläßt Frau und Kind. Als Krankenschwester ausgebildet,
 zieht Annele mit ihrem Töchterchen nach Marburg zu ihren
 Eltern, die sie liebevoll aufnehmen. Hier im Krankenhaus
 — und das ist der wohlbedachte, un sentimentale Schluß — wird
 während ihrer Tätigkeit Herion als Schwerverletzter einge-
 geliefert. Der Sterbende bittet seine Frau um Verzeihung, die
 sie ihm gern gewährt. Mit einem Gebet schließt die Erzählung,
 die ein Loblied darauf ist, wie „am Brunnen der Heimat“ Leib
 und Seele „lieber genesen“. — Eingefügt in das Ganze ist
 neben anderen Versen auch das Heimatgedicht von „Lahn
 und Ohm“:

„Ach, ich kann dich nie vergessen,
 Heimatland an Lahn und Ohm,
 Schöne Heimat Oberhessen,
 Wo zum blauen Himmelsdom
 Sich die Burgen trotzig recken,
 Berge, die ich oft erklimm,
 Sind's, die in mir Sehnsucht wecken,
 Daß ich immer wiederkomm'.
 Bied're Menschen in den Gründen,
 Wohl die besten weit im Land,
 Lieb' und Treu ist hier zu finden,
 Wie ich sie noch selten fand.
 Heimatklänge, Heimatlieder
 Klingen hier in einem fort,
 Und am Hange knie ich nieder,
 Lauch' beseligt jedem Wort.
 Was die dunklen Wälder rauschen,
 Was Alt-Marburgs Schloß erzählt,
 Kann ich sinnend oft erlauschen,
 Liegt im Sonnenglanz das Feld,
 Wenn im Frühling rings der Flieder
 Glühend blüht am stillen Hang,
 Hält im frohen Burgwald wider
 Froher Menschen Heimsang.

Bin in fremdem Land gewesen,
 Sah manch Dorf, manch Städt und Dorn,
 Doch ich konnt' dich nie vergessen,
 Heimatland an Lahn und Ohm.
 Hörte fremde, wehe Lieder,
 Alles war so kalt und kahl,
 Und so kehr ich gerne wieder
 In meine stilles Heimattal.“

Seit 1949 war Bernhard Schorbadh Gründer und Leiter eines
 Heimat- und Kunstverlages, des Neuborn-Verlages in Kassel.
 Zu den großen Leistungen dieses Verlages gehört auch die
 Herausgabe von „Geliebte Heimat Erde“, neue Erzählungen als
 „Beiträge zur modernen deutschen Heimatkunst auf dem
 Gebiete der Literatur“. Dieses Buch umfaßt unter anderem
 Kurzgeschichten von Heinrich Ruppel, Nikolaus Schwarzkopf,
 Gottfried Buchmann und vom Herausgeber selbst. Der Unter-
 titel dieses Werkes deutet auf ein Anliegen Bernhard
 Schorbadhs, daß nämlich Heimatdichtung nicht isoliert von
 den Sitten und Gebräuchen der Heimat und deren sonstigen
 künstlerischen Äußerungen gesehen werden soll. Als er eine
 Woche vor seinem Tode bei einem Dorfabend, den der Verfasser
 dem Dichter zu Ehren geben durfte, noch einmal das Wort
 ergriff, sprach Bernhard Schorbadh zu uns von der echten
 Bemühung um die deutsche Sprache und von der „Heimat-
 kunst“, die auf dem Wege zur Wahrheitskunst“ ist.
 In diesen Rahmen gehören die schmuckvoll auf gehämmertem
 Karton herausgebrachten Jubiläumsgedichte, die dem Zwecke
 dienen, daß die Bürgermeister den Jubilaren auf diese Weise
 eine Freude bereiten konnten. „Zur silbernen Hochzeit“, „Zur
 goldenen Hochzeit“, „Zum 80. Geburtstag“, „Zum 85. Ge-
 burtstag“, um nur einige Überschriften seiner Jubiläum-
 gedichte zu nennen.
 Auch Bernhard Schorbadhs Heimatbegriff, der ja nach zwei
 Weltkriegen seine letzte Läuterung erfahren haben dürfte, ist
 hier reiner zu fassen als sonst. „Heimatsglück“, „der Heimat
 Wunschgebet“, „der Heimat Segenswunsch“, „Heimatsfrieden“,
 „die große Heimat“, sind bei ihm keine zufälligen Wort-
 fügen. Ihnen nachzugehen wird unerlässlich für den, der es
 einmal unternimmt, dem Glauben des Dichters an die Kräfte
 der Heimat nachzuspüren. Hier sei nur so viel angedeutet,
 daß der alternde Dichter den Begriff „Heimat“ zu den
 Begriffen hielt, die unsere Quellen des Seins umschließen. Der
 Heimatdichter, so sagt Bernhard Schorbadh selber, könne nur
 schaffen, wenn er an das Gute im Menschen glaube, an Gott
 und an die Menschheit, und daß aus den Kräften der Heimat
 sie sich immer wieder erneuern könne.

Daß unser Dichter die Heimatdichtung in einer „Heimatkunst“ aufgehen zu lassen immer bereit war, zeigt er 1952 mit einem weiteren Verlagswerk des Neuboth-Verlages: „Gruß aus der Heimat, zwölf neue Kompositionen für Männerchöre“. Darin sind zwölf seiner liedhaften Gedichte enthalten, fünf davon sind von Heinrich Müller vertont. Wir verstehen diese Handlungsweise auch daher, daß Bernhard Schorbach jahrelang Sangesbruder seines Heimatvereins und eine Zeitlang darin im Vorstand war.

Aufrecht und hilfsbereit, gütig und vornehm gesinnt, so war sein Wesen erschienen. Dann zehrte immer stärker das Heimweh an ihm, die Sehnsucht nach seinem Heimatdorf und Heimathaus. Darum liegt eine tiefe Zufriedenheit auf der Erinnerung, daß der Dichter wenige Tage vor seinem Tode inmitten seiner Hundshäuser weilte, vom Balkon des Schulhauses blickend, sprach: „So einen Blick, so einen schönen Blick habe ich noch nicht gehabt. — Da ist der Keller, da der Kahlenberg, da der Trenkersberg, da der Friedhof, da könnte man ruhen!“ Nicht ahnend, daß so bald sein Leben sich beschließen sollte.

Am 13. März 1964 starb Bernhard Schorbach bei der Ankunft des Zuges, in Marburg, an akutem Herzversagen.

Nach seinem stillen Wunsche, den seine nächsten Angehörigen erkannten, wurde er in seinem geliebten Hundshausen zur ewigen Ruhe beigesetzt. Es war der 18. März; ein strahlend-blauer Himmel überwölbte wolkenlos die feiernde Trauergemeinde am Grabe, zu dem das ganze Dorf ihn auf dem letzten Wege geleitete. Osterglocken und Iris, Nelken und Mimosen, gelb und blau, rot und weiß, inmitten der Kränze, die den Erdhügel bedeckten. Der Katzenschrei des Bussards ertönte, die Lerchen schlangen sich jubelnd in die Höhe. So nahmen wir Abschied von Bernhard Schorbach.

Darüber hinaus aber bleibe leuchten, was einer der Trauergäste, weit älter als der Verewigte, bald darauf einem Brief anvertraute: „Die Redlichkeit seiner Gesinnung durchzieht alle seine Werke. Ebenso die Wahrhaftigkeit. Auf der Grundlage seiner an pantheistisches Lebensgefühl erinnernden Naturverbundenheit erhob sich das ihm stets wache Streben nach dem Ideal allgemeiner Brüderlichkeit. Folgerichtig stimmte sein tiefer Einblick in die gegenseitige Verbundenheit aller Erscheinungen des Weltentraumes die Saiten seines Gemüts auf den Ton steter Dankbarkeit. Und diese vier Eigenschaften lassen den Dichter zu fester Treuverbundenheit allem Geschaffenen gegenüber, meist der Heimat, auftragen vorbildlich!“ Die Traueranzeige trug oben die beiden Verse:

„Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.“

ZU HAUS von Bernhard Schorbach

An großen Wassern bin ich schon gewesen,
An großen Seen und Flüssen ohne Zahl.
Doch nirgends konnt' ich so von Leid genesen,
Als wie am Bach in meinem Heimattal.

Dies leise Murmeln in des Tales Grunde
Stimmt mich so froh, hier ruh' ich sorglos aus.
Es ruft mir zu wie aus der Mutter Munde:
Willkommen, ja willkommen! Sei zu Haus!

HEIMATLAND

von Bernhard Schorbadh

Als ich noch nichts von Deutschland sang,
Ich war ein blonder Knabe,
Und bei der Heimatglocke Klang
Nur aufjubelt habe.
Da liebte ich dich schon,
Mein deutsches Heimatland!

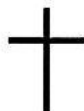
Ich ging bald mit ins Ahrenfeld
Und half die Garben binden
Und wußt', es war in weiter Welt
Kein schön'res Land zu finden,
Und liebte dich noch mehr,
Mein schönes Heimatland!

Dann kam die Nacht und Kriegebrand,
Blut floß aus vielen Wunden.
Der freien Völker Freundschaftsband
Hat sie dir notverbunden.
Gott stand dir gnädig bei,
Du freies Heimatland!

Droht fern auch noch die dunkle Wand,
Ein Sturm bringt sie zum Weichen.
Der freien Völker Freundschaftsband
Ist schon ein Gotteszeichen.
Gott formt aus freier Welt
Das große Heimatland.

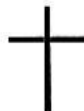
„Seele, vergiß SIE nicht — Seele, vergiß nicht die Toten!“
(Friedrich Hebbel)

Die Gefallenen des ersten Weltkrieges: 1914—1918



John. Scibel	gef.	1914
Heinr. Lau	gef.	6. 11. 1914
Helw. Dürrbecker	gef.	26. 3. 1915
Valen. Wölk	gef.	14. 9. 1915
Heinr. Schorbad	gef.	25. 9. 1915
John. Ide	gef.	19. 10. 1915
Just. Ochs	gef.	27. 5. 1917
Heinr. Stumpf	gef.	18. 9. 1917
Friedr. Auhnbach	gef.	16. 3. 1918
Jak. Trescher	gef.	26. 6. 1918
Konr. Dürrbecker	gef.	8. 10. 1918

Die Gefallenen, Vermissten und durch Bomben Umgekommenen des zweiten Weltkrieges: 1939—1945



Gefallene:	Konrad Happel	* 31. 1. 1914	gef.	21. 9. 1939
	Fritz Wikert	* 9. 12. 1920	gef.	21. 7. 1941
	Willi Koch	* 27. 6. 1921	gef.	10. 8. 1941
	Konrad Koch	* 31. 8. 1911	gef.	24. 1. 1942
	Heinrich Gombert	* 31. 5. 1909	gef.	28. 8. 1942
	Konrad Otto	* 6. 3. 1920	gef.	4. 2. 1944
	Hans Orth	* 20. 2. 1921	gef.	9. 4. 1944
	Ernst Wilhelm	* 5. 1. 1903	gef.	30. 7. 1944
	Konrad Storz	* 15. 3. 1911	gef.	17. 11. 1944
	Heinrich Orth	* 9. 5. 1926	gef.	19. 1. 1945
	Wilhelm Knieling	* 30. 9. 1906	gef.	31. 1. 1945
	August Grebing	* 26. 11. 1915	gef.	18. 2. 1945
	Willi Jungklaus	* 30. 6. 1922	gef.	24. 4. 1945
Vermisste:	Fritz Otto	* 30. 11. 1923	verm.	Febr. 1943
	Konrad Stumpf	* 28. 3. 1911	verm.	Febr. 1944
	Konrad Badenhausen	* 3. 12. 1919	verm.	Juni 1944
	Konrad Rinner	* 8. 5. 1917	verm.	Juni 1944
	Heinrich Krähling	* 7. 9. 1913	verm.	Jan. 1945
	Helwig Zinn	* 18. 7. 1916	verm.	Jan. 1945
Durch Bomben in Kassel umgekommen:	Hans Jüdel	* 20. 3. 1915	verm.	Febr. 1945
	Johannes Vestweber	* 20. 2. 1896	gest.	22. Okt. 1943

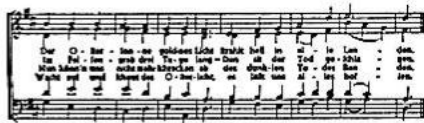
Ostergesang

Bernhard Scherbeck

H. Mäler



1. Nun ist der Höl - le Sang zu - neh - me, der Herr ist auf - er - stan - den,
 2. Im Dunk - el lag die Hand des Herrn, der Herr ist auf - er - stan - den,
 3. Nun, Christus - heu, das ist der Herr, der Herr ist auf - er - stan - den,
 4. Der Höl - le Sang, der Tod ist nicht mehr, der Herr ist auf - er - stan - den.

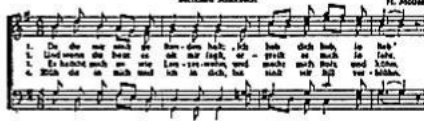


Der O - ber - leuchtete Licht strahlte hell in - le Lan - den,
 Im Pal - las - groß und Te - ge - lung - das ist der Tod ge - schil - den,
 Nun haben wir nicht mehr Schrecken ab des dunk - len To - des Ban - den,
 Wache auf und lobet den O - ber - leucht, es ist nicht mehr al - les hat - den.

Ich hab dich lieb . . .

Bernhard Scherbeck

H. Mäler



1. Du die mit mir die Hand er - hebe, Wollt Gott, daß es so schön
 2. Und wenn du bist so alt mir sagst, er - groß so schön so schön,
 3. Es hat dich so wie ein Kind, und mach dich noch so schön,
 4. Nicht die so schön und ich so schön, hat dich mir so schön.



Die hab ich die - ne Hand er - hebe, Wollt Gott, daß es so schön
 Es ist ein Kind, so schön und schön und ich mich in dich schön,
 Du auch der Schö - ne dich und mich noch beim besten A - band - glück.



Die hab ich die - ne Hand er - hebe, Wollt Gott, daß es so schön
 Es ist ein Kind, so schön und schön und ich mich in dich schön,
 Du auch der Schö - ne dich und mich noch beim besten A - band - glück.

Hedera-Verlag, Kassel, Juliusstraße 1.

Abdruck nicht gestattet. Chormaterial auch für gemischte Chöre erhältlich.

Der Kratzdorn

Bernhard Schönbach

H. Müller

1. Bin zu mei-nem Lieb-chen ge-gen, o - berst-ich beim Schrei den Mars
2. Doch der Pfad, der sandt bald an - ge, bruch'ge Kratz-dorn mit Ge-läch.

weilt zu ihm gar schnell ge-lan-gen, weilt mich ei-len, lüß schon war.
kragt mit sel-ner Dür-ren-men-ge, wü-send mir im An-ge-sicht.

Ging vom Weg und ging durch Wis-sen, ging am Wis-sen hoch ent-läng-
Nahm die Hand und hab'ge-beru-chen, du die Zwei-ge rei-ler Wei-

ging vor-bei an Ei-len-zie-len, und der A-hand-wird der lang,
hat der Kratz-dorn auch ge-beru-chen, setz den Wan-gen Rot das Blut.

1. Bin zu mei-nem Lieb-chen ge-gen, hab' vom Kratz-dorn das er-stich,

Irst in lei-le mir die Wan-gen, Ach, was soll die le-be-quell?

Neuborn-Verlag, Kassel, Juliusstraße 2.

Abzuschreiben nicht gestattet. Chormaterial auch für gemischte Chöre erhältlich.

„Es springt ein güldener Brönnen
aus heißen Herzen auf;
er spiegelt in der Sonnen
des Menschen Lebenslauf.

Es steigt ein ewig Klingen
zu Gottes Himmel an;
das Höchste muß man singen,
weil man's nicht sagen kann.“

Peter Rosegger

Vor über 56 Jahren, genau am 10. Dezember 1882, wurde der
Gesangsverein zu Hundshausen gegründet. Es war und ist ein
Männergesangsverein.

Damals haben sich zu dieser bedeutenden und bis heute
fortwirkenden Stunde 35 Personen als Teilnehmende ein-
gefunden. Im Gründungsprotokoll werden die folgenden Namen
als Mitglieder aufgeführt: 1. Joh. Heinrich Rinner,
2. Joh. Heinrich Schäfer, 3. Conrad Westermann, 4. Heinrich
Badenhausen, 5. Erikus Zinn, 6. Helwig Dörbeker,
7. Johannes Jungklaus, 8. Johannes Schorbach, 9. Heinrich
Schorbach, 10. Friedrich Stumpf, 11. Johannes Schaake,
12. Wiegand Helwig, 13. Heinrich Helwig, 14. Wilhelm Müller,
15. Jacob Deutscher, 16. Heinrich Schäfer, 17. Johannes
Rüdning, 18. Carl Heß, 19. Conrad Fiege, 20. Heinrich Metz,
21. Adam Schorbach, 22. Christof Müller, 23. Johannes Müller,
24. Heinrich Zinn II, 25. Johannes Homberger, 26. Conrad
Zinn, Bürgermeister, 27. Heinrich Zinn I, 28. Justus Dörbeker,
29. Friedrich Dörbeker, 30. Heinrich Spannknobel,
31. Johannes Birdebach, 32. Wilhelm Rupp, 33. Johannes Stehl,
34. Heinrich Westweber, 35. Johannes Ide.

Mit Stimmenmehrheit wurden in den Vorstand gewählt:

1. Johann Heinrich Rinner, 2. Wiegand Helwig, 3. Conrad
Fiege, 4. Bürgermeister Conrad Zinn, Kassensführer Conrad
Westermann, Protokollführer Wilhelm Rupp.

Die Statuten des Vereins sind in 95 Paragraphen niedergelegt.
Darin heißt es: Der Zweck des Vereins ist „die Hebung und
Pflege des Kirchen- und Volksliedes“. Es „werden sowohl
Choräle als auch Volks-, Vaterlands-, Fest- und Gelegenheits-
lieder mehrstimmig eingeübt“. Die Übungstunden fanden
im Schulsaal statt.

Als erster Chorleiter bewährte sich 32 Jahre lang der Lehrer
und Kantor Johannes Müller. Ihm ist es zu verdanken, daß die
Grundlagen für eine gedeihliche Entwicklung geschaffen sind
und ein gefestigtes Traditionsbewußtsein entstanden ist.
Seine Fähigkeiten hat er weitergepflanzt; deutliches Zeichen
ist sein Sohn Heinrich, der spätere Kirchenmusikdirektor.

Es ist auch als gesichert anzunehmen, daß im ersten Jahr des Bestehens bereits die jetzige Vereinsfahne erworben wurde. Sie zeige in Pastellfarben König David mit der Harfe, darüber im Halbkreis den Spruch: *Gezang erhebt zu Gott, verschönt das Leben. Das Fahmentuch ist goldbefranzt. Auf der Rückseite der Fahne ist unter anderem farbig zu sehen: Lyra mit Stern darüber in der Mitte, links oben das Wappen mit dem Hessenlöwen und rechts oben das Wappen des Deutschen Reiches mit dem Reichsadler. Die Fahnenstange endet in einer Messingspitze: Lyra mit Stern.*

Festliche, feierliche Gelegenheiten, die besungen wurden, gab es allerzeit. In Freud und Leid kamen die Menschen zusammen, und Gezang verschönte die Stunde und erhob die Herzen. Auch außerhalb des Dorfes tat der Gezangverein sein Bestes. Die Sängerfeste in Battenhausen und Moosheid vom Mai und Juli 1889 sind die ersten, die erwähnt werden. 1891 ergötzte alle Mitglieder (außer fünf) ein Ausflug auf die nahe Landsburg im Schwalmthal. 1895 wurde die Bismarck-Feier am 1. April würdig begangen. 1898 gab es ein Sängerfest in Lüchdel, 1903 ein Sängerfest zu Niederurff, bei dem der Männergesangsverein Hundshäusen geungen hat. Damals waren 38 Mitglieder eingeschrieben. 1905: Kriegerfest zu Schlierbach. 1906: Sängerfest in Gilza und Kriegerfest in Sebbeterode. 1907 fand das erste Sängerfest in Hundshäusen am 2. und 3. Juni statt, aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins. Davon zeugt auch die Schilfe an der Vereinsfahne.

Einen Monat später waren die Hundshäuser Sänger beim Kriegerfest in Sachsenhausen. 1908: Kriegerfest in Moosheid. 1909: Sängerfest in Kerstenhausen. 1910: Sängerfeste in Wabern und in Treysa. 1911: Sängerfest in Zimmerode. 1913: Sängerfest in Moosheid. Während des Krieges ruhte die Vereins-tätigkeit.

Von den elf Hundshäusern, die im ersten Weltkrieg gefallen sind, sind vier Sangesbrüder gewesen. Es sind: Heinrich Schorbad, gefallen 25. September 1915, Johannes Ide, gefallen 19. Oktober 1915, Heinrich Stumpf, gefallen 18. September 1917, und Jakob Trescher, gefallen 26. Juni 1918. Ehre sei ihrem Andenken!

Am 5. Dezember 1921 wurde der Verein nach dem Kriege wieder ins Leben gerufen. Erster Vorsitzender wurde Johannes Siehl; außerdem Johannes Stumpf, Justus Knöppel und Heinrich Müller.

1922: Sängerfest in Wabern. Am 15. April 1923 fand hier ein öffentliches Kirchenkonzert statt. „Der Erlös wurde zum Besten der „Ruhrhilfe“ verwandt.“

Ein für Hundshäusen erster und rühmlicher Tag wurde die Einweihung des Ehrenmals der Gefallenen des ersten Weltkrieges am 1. Juli 1923. Diese drei Lieder wurden vom

„MGV Hundshäusen“ dabei gesungen: „Wie sie so sanft ruhn“, „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Wie könnt' ich dein vergessen“.

Im Jahr 1926 gab es 36 zahlende Mitglieder. Im Mai beteiligten sich die Hundshäuser am Fahnenweißfest in Sachsenhausen.

1927: Sängerfest in Elrnrode. 1928: Sängerfeste in Gilsberg, Gilza, Jenberg und Dernberg. 1929: Sängerfeste zu Niederurff und Frankenhain. 1930: Sängerfeste in Buidhausen und Zweren. 12. Juli 1931: Bundessängerfest in Treysa.

Teilnahme des „MGV Hundshäusen“ am Bundesmusikfest des Mitteldeutschen Sängerbundes vom 2. bis 4. Juni 1934 in Kassel, in der Stadthalle. Leiter Valentin Weidmann aus Wabern leitete das Singen des „Unteredergaus“ im Mitteldeutschen Sängerbund, zu dem auch Hundshäusen seit Januar dieses Jahres gehörte. Am Sonntag war großes Singen in der Karlshaus unter Robert Laugs.

1935: Bezirksingen in Zimmerode. 1936: Bundessängerfest in Schlierbach, 1939: Wertungsingen in Wabern. Im Kriege ruhte das Singen des Vereins.

Vier Sanderbrüder sind aus dem letzten Weltkrieg nicht in die Heimat zurückgekehrt: Es sind: Konrad Koch, gefallen 24. Januar 1942, Konrad Storz, gefallen 17. November 1944, Wilhelm Knieling, gefallen 31. Januar 1945, und Konrad Stumpf, vermißt im Februar 1944. Ehre sei ihrem Andenken! Nach dem Kriege entstand zunächst in lockerer Form ein Chor 1946 bis 1947. In ihm wurde auch gemüht geungen. Die Frauen der Vertriebenen machten Sopran und Alt stark. Schon am 7. Februar 1948 wurde die Vereinsarbeit wieder regelmäßig aufgenommen. Übungstunden und geistiges Beisammensein sind seitdem wieder im Schwange. Die Vorstandmitglieder nach der Neuwahl sind folgende: 1. Vorsitzender: Heinrich Schäfer; dann: Heinrich Stumpf, Heinrich Wiederhold, Jakob Schorbad, Willi Stumpf.

Zu 25 alten Vereinsmitgliedern, die wieder getreulich auf den Plan traten, sind am 5. Januar 1952 18 neue Mitglieder aufgenommen worden. Im selben Jahre: Sängerfeste in Waltenbrück und Trodenkerfurth. 1953: Sängerfeste in Borken, Treysa und Dernberg. 1954: Wertungsingen in Niederurff, dann Sängerfeste in Zimmerode und Gilza. 1955: Sängerfeste in Schlierbach und Moosheid. 1956: Kreisingerfest in Großenenglis, Bezirksingerfest in Buidhausen und Sangerfest in Treysa.

Aus Anlaß des 75jährigen Bestehens des „Männergesangsvereins Hundshäusen“ beging man am 1. und 2. Juni 1957 das Bezirksingerfest in Hundshäusen. Es ist noch in guter Erinnerung. Dabei erfolgte die Übergabe der Ehrenurkunde durch Lehrer Friedrich Brethauer, Waltenbrück, dem Vorsitzenden des „Sängerkreises Schwalmpfurte“, an unsere

Vorsitzenden Heinrich Schäfer, der die Festansprache hielt.
Am 18. Mai 1958 unternahm der Verein eine wohlgelungene Rhein- und Moselfahrt.

Im selben Jahr: Bezirkssängerfest in Borken, Kreissängerfest in Jesberg.

1959: Wertungssingen in Gornbeth.

Am 29. Januar 1960 wurde beschlossen: Sangesbrüder mit 50-jähriger Mitgliedschaft werden Ehrenmitglieder und beitragsfrei. Das sind bis heute: Justus Dörnbeker †, Heinrich Müller I und Konrad Stehl. 1960: Bezirkssängerfest in Oberuff und Sangerfest in Moisheid. 1961: Kreissängerfest in Dillisch und Bezirkssängerfest in Densberg. 1962: Sangerfeste in Waltersbrück und Merzhausen. 1963: Kreissängerfest in Borken. 1964: Kreissängerfest in Trodennerfurth, Bezirkssängerfest in Elnrode und Sangerfest in Allendorf. 1965: Sangerfest in Nassenerfurth. 1966: Sangerfeste in Niederuff und Zimmerrode. 1967: Sangerfeste in Zwesten und Zella. 1968: Kreissängerfest in Lendorf und das Bezirkssängerfest in Sebbeterode am 20. und 21. Juli. Ein besonderer Ehrentag für Hundshausen war die Einweihung unseres Dorfgemeinschaftshauses am 14. September 1968. Drimal sang bei diesem feierlichen Anlaß unser Männergesangsverein. Diese Lieder sind mit dem Gedankenkreis, den sie erwecken, symbolisch für den Umfang der Liedgüte überhaupt zu nehmen. Es waren: „Jaudzet dem Herrn“, „Heimatlied“ und „Heisenlied“.

Die schlichte Nennung all dieser Sangerfeste, an denen der „Männergesangsverein Hundshausen“ teilgenommen hat, gibt dem Kundigen ein beredtes Zeugnis einer regen und auch segensreichen Vereinstätigkeit durch die Jahrzehnte. Am Schluß dieses geschichtlichen Abrisses soll darum — statt aller Worte — die Treue der Mitglieder hervorgehoben werden, soweit eine über 25-jährige Mitgliedschaft nachgewiesen werden konnte. Die oben genannten Ehrenmitglieder des Vereins sind zugleich im Besitz der goldenen Ehrennadel des MSB.

Im Besitz der Ehrennadel des MSB für 40-jährige Mitgliedschaft sind: Konrad Fiege und Wilhelm Achenbach. In diesem Zusammenhange sollen aber auch diejenigen erwähnt werden, die nach 1957, dem Jahr des 75-jährigen Vereinsbestehens, eine über 40-jährige Mitgliedschaft nachweisen können:

47-jährige Mitgliedschaft haben Heinrich Stumpf I, Johannes Zinn und Heinrich Kirschner; 44-jährige Mitgliedschaft: Heinrich Schäfer; 43-jährige Mitgliedschaft: Jakob Schorbach. Im Besitz der silbernen Ehrennadel des MSB, für mindestens 25-jährige Mitgliedschaft, sind: Heinrich Stumpf I, Johannes Zinn, Heinrich Kirschner, Heinrich Schäfer, Jakob Schorbach, Heinrich Knieling, Friedrich Stumpf, Heinrich Müller II, Georg Wickers, Eugen Fuchs, Willi Stumpf, Heinrich Wiederhold, Heinrich Wölk, Johannes Knöppel.

Die ersten Vorsitzenden des Vereins seit seiner Gründung sind:

1882—1884	Johann Heinrich Rinner
1884—1888	Conrad Westermann
1888—1889	Heinrich Schäfer
1889—1898	Heinrich Schorbach II
1898—1906	Friedrich Dörnbeker
1906—1907	Heinrich Stumpf
1907—1928/29	Johannes Stehl
1928/29—1939	Heinrich Müller I
1948—1958	Heinrich Schäfer
1958—jetzt	Heinrich Müller II

Die Chorleiter des Vereins seit seiner Gründung sind:

1882—1914	Johannes Müller, Lehrer und Kantor
1921—1932	Wilhelm Brendner, Lehrer
1932—1940 und	
1946—1954	Konrad Stehl
1954—1964	Richard Jungklaus
1965—jetzt	Willi Müller

Der Gesangsverein ist ebenso ein Hort des mehrstimmigen Singens wie ein Kristallisationspunkt unseres dörflichen Gemeinschaftslebens. Möge der Verein dereinst im alten wie im neuen Geiste sein 100-jähriges Jubiläum begehen zur Ehre des deutschen Liedes. Bis dahin ist jedem Sangesbruder gewiß, wie es der Norddeutsche Fritz Jöde einmal gesagt hat: „Lied ist Lebensatem, kein Wanderschmuck — will also nicht betrachtet werden, sondern getan sein!“

DER VORSTAND DES
MÄNNERGESANGSVEREINS HUNDSHAUSEN

1. Vorsitzender: Heinrich Müller
 Stellvertr. Vorsitzender: Erich Zinn
 Kassierer und Schriftführer: Hans Schorbach
 Stellvertr. Kassierer und Schriftführer: Willi Schäfer
 Fahnenträger: Adolf Kukuck
 Notenwart: Gerhard Lau
 Chorleiter: Willi Müller

DIE AKTIVEN MITGLIEDER DES
MÄNNERGESANGSVEREINS HUNDSHAUSEN
 (die Stimmenvorstände sind unterstrichen)

I. Tenor: Zinn, Johannes
 Wülk, Heinrich
 Westermann, Konrad
 Lang, Walter
 Trus, Johannes
 Schäfer, Willi
 Kukuck, Adolf
 Koth, Winfried

II. Tenor: Stumpf, Heinrich I
 Altf, Karl
 Kräling, Willi
 Stumpf, Heinrich II
 Happel, Dieter
 Lang, Winfried
 Lau, Gerhard
 Stumpf, Erwin
 Stumpf, Werner
 Zinn, Helmut

I. Baß: Müller, Heinrich
 Zinn, Erich
 Lau, Gunter
 Müller, Willi
 Bachmann, Hermann
 Kirschner, Walter
 Schomberg, Heinrich
 Stumpf, Heinz
 Stumpf, Karl-Heinz
 Zinn, Reinhard

II. Baß: Kirschner, Heinrich
 Stumpf, Willi
 Happel, Heinrich
 Stehl, Hans
 Schorbach, Hans
 Fiege, Herbert
 Kirschner, Jakob
 Knieling, Adolf
 Ochs, Kurt
 Wiederhold, Heinz



Plakette aus dem Jahre 1934 zur Erinnerung an die Teilnahme beim Bundes-Musikfest des Mitteldeutschen Sängerbundes in Kassel



Mannengesangsverein Hundshausen beim Kreisangehörigenfest in Sebbetensle am 21. Juli 1968

Historisches Bild: Übergabe der Ehrenmarkunde zum 75-jährigen Bestehen des MGv



Freigegeben unter Nr. 201668 vom Regierungspräsidenten in Kassel am 23. August 1968



von Osten



und von Norden gesehen





Die Kirche — der Dorfmitelpunkt

HUNDSHAUSEN IN DER GESCHICHTE DES KIRCHSPIELS JESBERG

Unser Dorf ist, wie die meisten in Hessen, ein Hausendorf seit eh und je. Der charakteristische Mittelpunkt ist die Kirche und der Kirchplatz mit der Linde und den steinernen Tischen und Bänken. Wenn von Hundshausen auch nicht bekannt ist, ob eine solche Dorflinde sich, Mittelpunkt heischend, erhob, so steht doch die Kirche mitten im Dorf, und bis 1819 befand sich um sie der alte Totenhof.

Das Kirchspiel Jesberg, zu dem auch Hundshausen, Elarode-Srang und — früher — Schlierbach gehören, hat seine Anfänge im 15. Jahrhundert. Dafür spricht die Bemerkung, daß außer der Kirche in Jesberg noch zwei Kapellen vorhanden gewesen seien: eine in der Burg und die andere in Hundshausen.

Vielleicht gehörten Elarode und Schlierbach damals noch nicht zum Kirchspiel. Hundshausen war „eingepfarrt“, das heißt, es gehörte unmittelbar zur Pfarre in Lenswidenhausen, dem späteren Jesberg. Das deckte sich wahrscheinlich mit den Grenzen des alten Gerichts Jesberg, zu dem die Dörfer Jesberg und Hundshausen sowie der Hof Richterode gehörten.

Es ist nun angezeigt, ein Wort über die älteste, leider auf ungeklärte Weise verschwundene Glocke von Hundshausen zu sagen. Sie wurde 1471 hergestellt und hat bis 1894 im Glockenturme gestanden. Diese Glocke muß also in der früheren Hundshäuser Kapelle geläutet haben. Sie hatte einen Durchmesser von 39 cm und eine Höhe von 43 cm. Am Halse trug sie die Inschrift: blankenhan. vetterave. anno. domini m.cccc.lxxi. „Ist verziert mit einem kreisrunden Relief von 72 mm Durchmesser, welches Christus sitzend und segnend darstellt. Der Christuskopf ist besser modelliert und hat mehr Ausdruck wie die Reliefs an anderen gleichzeitigen des Bezirkes.“ An diese Glocke hat der Schmied Justus Dörbecker noch im Dezember 1875 einen neuen „Klüber“ angebracht.

Wenn die nun folgende Beschreibung über eine dürftige Darstellung hinausgeht, so ist das in erster Linie den Leistungen des historisch sehr interessierten und schreibfreudigen Pfarrers Wilhelm Bach zu verdanken, der seine ausgedehnten Forschungen in dem Buch „Geschichtliche Nachrichten von dem Gerichte und der Pfarrei Jesberg im Kurfürstenthum Hessen“ (1829) niedergelegt hat.

Die Jesberger Kirche nannte man 1525 „Pfarr- oder Kirchspielkirche“. Die zweite Bezeichnung dürfte wortgemäß mit „Kirchspielkirche“ zusammenfallen. Und so können wir, da sich eine Kapelle zu Hundshausen befand, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts von einem Kirchspiel Jesberg sprechen. Seit dieser Zeit etwa, wenn nicht früher, waren die Herren von Linsingen die Kirchpatrone des Kirchspiels, die zum Beispiel über die Anstellung und Absetzung eines Pfarrers zu befinden hatten. Auch in dem 1586 zwischen dem Landgrafen und den von Linsingen geschlossenen Vergleich, bei dem das

Gericht Jesberg völlig an Hessen kam, behielten die Linsinger „das Patronatrecht oder praesentierung eines Pfarrherrn zu Lentzenhausen“. So blieb es bis 1721.

Kirchlich gesehen gehörte Hundshausen jederzeit als Tochterkirche zu Jesberg. Vor der Reformation war diese dem Dekanat des Erzpriesters zu Niederuff unterstellt, welches wiederum dem Archidiakonat Fritzlar, der Pfarrei St. Peter, eingegliedert ist. Die Kapelle, in der die alte, kleine Glocke gehangen hat, kann bis 1574 bestanden haben. Dann wird bis zu diesem Jahr auch die Gemeinde wahrscheinlich nach Jesberg zur Kirche gegangen sein. Jedenfalls mußten von jedem Hausbesitzer zur Pfarrbesoldung sechs Groschen entrichtet werden. 1568 ist Schlierbach mit Jesberg verbunden worden, und erst danach, etwa zwischen 1580 und 1585, wird in Hundshausen „die dritte Predigt“ gehalten, das heißt, Hundshausen steht nun an dritter Stelle nach Jesberg und Schlierbach im Kirchspiel. Früher war Schlierbach selbst eine Art Muttergemeinde (Vikariat) mit Elfröde und Strang als Filialen. Dagegen hat der Hundshäuser Kirchenkarton und das geringe Kirchenvermögen, das aus einem kleinen Zehnten* und einem Wäldchen von 73 Morgen bestand, schon lange vorher existiert.

Wann wirkte sich die Reformation für Hundshausen aus? 1526 wurde die erste hessische Synode in Homburg an der Elze gehalten. Damit war, weil Landgraf Philipp der Großmütige zum evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnis übertrat, die Reformation in Hessen eingeführt. 1527 folgte die Gründung der Universität Marburg. Im selben Jahre könnte auch Jesberg, und damit Hundshausen, reformiert worden sein. Aber die fortdauernde Verbindung mit dem Bistum Mainz scheint dem zu widersprechen. Dennoch ist als gesichert anzunehmen, daß Pfarrer Johann Rode, „Anno 1525 zu Jesberg Pfarrer geworden“, nur die ersten Jahre seiner Amtsführung noch dem römisch-katholischen Kultus vorstand, dann aber als erster evangelischer Pfarrer von Jesberg sein Amt verah. Jesberg und Hundshausen, also die Pfarrei Jesberg, ist unter den ersten Pfarren Hessens, in denen die Reformation eingeführt wurde.

Durch die Eideleistung der Einwohner von Jesberg und Hundshausen am Reformationstag 1583 vor den Abgeordneten des Landgrafen wurde Hundshausen erst im landesherrlichen Sinne evangelisches Land. Wenige Jahre darauf kam es zu einem Vergleich zwischen dem Landgrafen und denen von

Linsingen. Uns interessieren hier aber nicht die Streitigkeiten zwischen den Linsingen und den Beamten des Landesherrn; ebenso nicht die sonstigen Familienverhältnisse derer von Linsingen, deren Stamm 1721 in Hessen ausstarb. Es ist auch einer Aufzählung der seit 1525 (!) amtierenden evangelischen Pfarrer nicht stattzugeben, wenn das Augenmerk auf die Kirche in Hundshausen gerichtet bleiben soll. In erster Linie sollen die sinstfälligen Veränderungen im Hundshäuser Kirchenleben sowie einige besondere Vorkommnisse Erwähnung finden.

Zu diesen Besonderheiten darf auch jenes Ereignis gerechnet werden, das mitten im 30jährigen Kriege geschah. Der als Diakon zu Treysa bis 1634 amtierende Hermann Wallmeister wurde in diesem Jahr als Prediger nach Jesberg bestellt. Auf dem Wege dahin, an einem Hohlwege oder sonst einer unübersichtlichen Stelle, vielleicht auch unweit Hundshausen, wurde er von einem Trupp Soldaten, noch ehe er sein neues Amt antreten konnte, mit sieben Stichen ermordet. Oberhaupt machten 1635 bis 1637 kroatische Truppen und andere Jagd auf evangelische Prediger, die sie entweder töteten oder gegen hohes Lösegeld freigaben.

Als am 26. Oktober 1721 Ludwig Eitel von Linsingen, der Letzte des hessischen Stammes, starb, blieb dies Ereignis nicht ohne nachteilige Wirkung auf die Pfarrei. So ging ein Lehngut zu Richerde der Pfarrei verloren.

Der Lehnfolger im Gericht Jesberg wurde nach dem letzten Linsinger, einer der Söhne des Landgrafen Carl, Prinz Maximilian von Hessen, von 1723 bis 1753. In dieser Zeitspanne sind wesentliche Veränderungen geschehen.

1738 wurde die Kirche zu Hundshausen, so wie sie jetzt in ihren Mauern und mit ihrem Turm dasteht, gebaut. Am 17. April wurde der Grundstein gelegt, und schon am 6. November fand die Einweihung statt mit einer Predigt über Psalm 84, 2 und 3. Die Baukosten betrugen „1131 Thaler, 8 Albus, 9 Heller“; darin sind „ansehnliche Beiträge an Geld“ aus dem Vermögen des Prinzen Maximilian enthalten. Hinzu kommen die Bauholzlieferungen, die der Prinz dem Kirchenbau als Geschenk zukommen ließ.

Es wurde ein rechteckiger Bau von 15,50 m Länge und 10 m Breite. Sockel und Mauerwerk-Kanten sind in Sandsteinquadern gelagert und gerichtet. Die Wände selbst sind aus Bruchsteinen, teils Sandstein, teils Grauwacke und ähnlichen, vermörtelt und außen verputzt. Der Turm hat zum größten Teil bis auf den heutigen Tag gehalten. Die Wände sind bis zum Dachrand etwa 7 m hoch. Er drei schlanke, hohe Fenster an den Längswänden und nochmals zwei Fenster an der Abschlußreitwand gliedern das Ganze. Ehemals waren zwei Eingänge; der an der südlichen Seite wurde vermauert, so daß der einzige

* Diese Abgabe für die Kirche fließende Einnahmequelle wurde als vom lebenden Vieh, teils von allen Ästen der Feld- und Gartenfrüchte erhoben. Es gab zum Beispiel große und kleine Zehnte, Flachszehnte, Rottzehnte.

Haupteingang der zur Schule gelegene ist. Die Kirche hat ein doppelt abgestuftes und abgewalmtes, mit Ziegeln gedecktes Dach. Der Turm ist bis zur Wetterfahne 22 m hoch, mit Schieferplatten verkleidet und gedeckt. Im Turm ist der Glockenstuhl mit den zwei Glocken.

15 Jahre nach dem Tode Maximilians, 1768, kam das Gericht Jesberg in den ausschließlichen Besitz des Landesherren. Im gleichen Jahre mußte die neuverbaute Kirche für 250 Taler repariert werden; eine weitere Reparatur an der Hundshäuser Kirche wurde schon 1777 wieder notwendig.

1783 ergiebt eine Anweisung, die „Kirche und Jus patronatus“ betrifft. Danach „muß der daſige Pfarrer alle Sonn- und Feiertag hier selbst Predigen; außer den Buß-, Fasten-, Bet- und Dank-Tag sind die hiesigen Einwohner schuldig in die Mutter-Kirche nach Jesberg zu gehen, alle actus ministeriales in loco verrichten, das Jus Patronatus geböhret gleich wie die Confirmation und alle übrige Jura episcopalia vor Gnädigste Herrschaft und Höchste Deroselben nachgesetzten Consistorium alleine“.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gab es für unsere Dorfkirche wieder einige Neuerungen. 1801 wurde ein zweiter Kommunion- oder Abendmahl-Kelch aus englischem Zinn in Gebrauch genommen; 1805 ein „Taufnapf nebst Kanne“.

1804 ging es um den Verkauf des Hundshäuser Kastenwaldes. Die erste Benutzung einer Orgel in der Kirche zu Hundshausen ist in das Jahr 1828 zu datieren. Es war „eine zwar alte, aber recht gute Orgel“. Sie wurde 1804 durch den Orgelbauer Bernhard von Ramrod gebaut.

Zur 300jährigen Wiederkehr des Reformationsjahres am 31. Oktober 1817 wurde die Feier nachts um zwei Uhr in Hundshausen begonnen und nachmittags um drei Uhr zu Jesberg beendet. Es heißt dazu bei Bach: „Zwar ein äußerst saurer, aber dennoch ein unvergänglich herrlicher Tag.“ 1819 entstand der neue Totenhof am Trenkenberg. Totenhöfe nannte man früher die Friedhöfe, die ursprünglich fast immer — und so auch in Hundshausen — um die Kirche herum angelegt waren. Der neue Friedhof wurde am 2. Mai eingeweiht.

1821 wird der Hof Richerode kirchlich und schulich mit Jesberg verbunden. Ein Jahr darauf, 1822, gibt es eine Veränderung der Kirchenstände zu Hundshausen und eine Verteilung derselben. Ob die sieben Kirchengrundstücke, die zur selben Zeit zwecks Aufbesserung des Pfarr-Fonds veräußert wurden, auch in der Hundshäuser Gemarkung lagen, ist nicht ermittelt. 1822 wird auch die Orgel repariert und werden Dachreparaturen und solche am Turm vorgenommen. 1825 im April gibt es eine Neuweihe der Hundshäuser Kirche, nachdem

diese wieder einmal renoviert wurde. Wie es heißt, wurden sämtliche Filialkirchen des Kirchspiels Jesberg 1825 „verschönert“.

1826 erhält Hundshausen eine neue Glocke. Sie soll eine Halsumschrift von neurominchen Lapidarbuchstaben besitzen haben. Zu lesen stand: „der gemeinde hundshausen gehöri · philipp zaabe zu homberg gos mich · 1826 ·“. Sie hatte einen Durchmesser von 58 cm, eine Höhe von 43 cm.

Die in jener Zeit gebrauchten Kirchengesetze für die heiligen Handlungen sind, nach spärlichen Angaben, zwischen 1630 und 1818 angeschafft worden. Tafelstuh und Servietten stammten aus den Jahren 1715, 1789, 1817, 1825 und 1832.

Am 25. Oktober 1843 starb Pfarrer und Kommissoriatrath Wilhelm Bach nach 42jähriger Tätigkeit im Jesberger Amt, dem unter anderem auch die umfangreiche Registratur der Jesberger Kirchen-Repositur zu verdanken ist.

Am 10. Mai 1851 wurde der Friedhof zum ersten Male erweitert, 1890 zum zweiten Mal.

Erst 1880 gab es eine erneute Restauration in der Kirche, und zwar mit einem Kostenaufwand von 938,50 Mark. Die bei der evangelischen Kirche zu Hundshausen eingetragenen Grundgüter beliefen sich damals auf insgesamt 4 Hektar, 7 Ar, 19 Quadratmeter, und es sind 16 verschiedene Parzellen. 1894 wurde ein besonderes Jahr für unsere Dorfkirche. Es wurde für 1880 Mark eine neue Orgel installiert, geliefert von Orgelbauer Müller aus Rotenburg. Die Einweihung fand am Sonntag Palmarum, dem 18. März, statt. Im Oktober erhielt Hundshausen zwei neue Glocken, die Pfarrer Steinbock weihte. Beide sind in den beiden Weltkriegen eingeschmolzen worden. Auch hier ist eine nähere Beschreibung geboten, die nach den Aufzeichnungen in „Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Kassel“ (1909) erfolgt:

Erste Glocke. Durchmesser 0,70 m, Höhe 0,57 m. Inschrift: daran: so ihr hören werdet meine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht. Ehrert J.7 und S. Für die Gemeinde Hundshausen 1894. Glockengießerei Gebr. Heinrich Ulrich. Apolda.

Zweite Glocke. Durchmesser 0,58 m, Höhe 0,48 m. Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Für die Gemeinde Hundshausen 1894. Glockengießerei Gebr. Heinrich Ulrich. Apolda.

Im Juli 1900: Eine neue Kirchhofmauer wird an der Dorfstraße gebaut. Sie wurde einen halben Meter zur Verbreiterung der Straße zurückgesetzt. Drei Jahre darauf pflasterte man den Kirchweg vom Kirchtreppchen an. 1966 mußte diese Treppe vermauert werden, weil sie eine Gefahrenquelle darstellte. Pfarrer Steinbock, der 1905 nach Birschhausen ging, wurde im Oktober von Pfarrer Justus Spangenberg im Amt abgelöst.

Selten kam es vor, daß der Blitz in Gebäude einschlug. Und nie, seit Lehrer als Chronisten berichten, ist der Blitz in die Kirche eingeschlagen, bis auf das Ereignis vom Sommer 1924, von dem es heißt: „Am 1. August nachmittags zwei Uhr schlug ein Blitz in die Spitze des Kirchturmes, deckte die obere Kuppel auf, riß einen Splitter von einer Säule an der Nordseite bei den obersten Schalllöchern und fuhr am Uhdraht, der davon gedimolzen war, herab. An der Uhr teilte sich der Blitz in drei Teile, durchschlug die Decke, beschädigte in der Kirche die Orgel, die Wände und ein Fenster.“

Im Juli und August 1929 wird eine umfangreiche Renovierung im Innern der Kirche vorgenommen. Acht neue Fenster werden eingesetzt. Weißbinder, Maler und Schreiner sind am Wirken; Baumaterial wird herangefahren.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges, 1919, vollzieht sich ein völliger Wandel im Verhältnis zwischen Kirche und Schule. Die geistliche Orts- und Kreischulaufsicht wird aufgehoben. Die Pfarrer Spangenberg und Steinbock legten diese Ämter nieder. Die endgültige Trennung geschah bei uns ohne Reibung am 1. April 1925.

Die Gemeinde erhält im März 1922 als Ersatz für die im Kriege gelieferte zweite Glocke eine neue. Sie hängt noch heute im Turme und ist zu der anderen von 1950 die ältere und kleinere. Sie hat einen Durchmesser von 58 cm und eine Höhe von 47 cm. Von der W. Rindker GmbH wurde sie hergestellt. Am oberen Rand des langen Feldes trägt sie ein durchgehendes Eichenblattmuster und die Inschrift: Heute so ihr hören werdet meine Stimme / so vertocket eure Herzen nicht. Hbr. 3,7.8. — Ebenso in kapitalen Lettern: Für die Gemeinde Hundshausen. — Sie erklingt im Ton g.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es auch zum ersten Male eine Gemeindegewerter, die als Krankenschwester von Haus zu Haus dort, wo sie gebraucht wird, ihren Dienst tat. Auch bei Unfallverletzten war sie zur Stelle. Gemeindegewerter Marie Müller begann als erste diesen Hilfsdienst am 1. August 1923. Von August 1924 bis Februar 1925 war die Schwenternstelle verwandt. Dann versah Schwester Wilhelmine Dreise diese Tätigkeit für die Gemeinde Hundshausen, Elndorpe und Strang. Doch wurde die hiesige Krankenpflegestation am 1. Oktober 1926 aus vorwiegend finanziellen Gründen wieder aufgelöst. 1926/1927 ist das Rechnungsjahr, in dem zum ersten Male Kirchensteuern erhoben werden. Bis dahin trug alle Ausgaben für die Kirche die politische Gemeinde.

Seit dem 1. August 1928 leitet Pfarrer Christoph Gustav Gerhard Hodhuth das Kirchspiel Jesberg. In seine Amtszeit fällt das Kirchenkonzert in Hundshausen, das überregionale Bedeutung erlangt hat. Am dritten Sonntag nach Ostern (Jubiläum) 1931 fand hier ein Kirchenkonzert auf Betreiben

des Lehrers Wilhelm Brendner statt. Der Organist Heinrich Möller* (Kassel) spielte wieder in dem Dorf, in dem er seine Kindheit verlebte. Außer Sologesang und Orgelspiel sang der Chor den von Müller vertonten Ostergesang des Hundshäuser Heimatdichters Bernhard Schorbach.

Kurz zuvor, im März, kam die Hundshäuser Kirche in den Besitz eines neuen Altartuches und einer neuen Kanzelbekleidung.

Vom September 1934 bis April 1935 gab es eine pfarrerlose Zeit, die durch die Übernahme des Amtes durch Pfarrer Ernst Hartwig am 15. April 1935 aufhörte. Er stand bis zum 23. April 1957 der Pfarre vor.

Die Lücke von 1933 bis 1942 in der Schulchronik wirkt sich auch auf die Berichterstattung für diese Zeit aus; somit muß hier manche Einzelheit fehlen, die die Hundshäuser Kirche betroffen hätte. Wahrscheinlich würde dann genau feststehen, wann die erste Glocke von 1894 im zweiten Weltkrieg zum Einschmelzen abgegeben werden mußte. Jedenfalls erhielt die Kirchengemeinde von Hundshausen 1950 eine neue Glocke. Sie ist ohne die Krone 54 cm hoch und hat einen Durchmesser von 74 cm. Die Glocke trägt in kapitalen Lettern den Spruch: Ehre sei Gott in der Höhe. Diese Glocke wurde 1950 bei A. Junker, Brilon, gegossen. — Sie ertönt in c₁.

Ab 23. November 1957 hat Pfarrer Siegfried Lundbeck die Pfarrei des Kirchspiels geleitet. November 1961 bis Februar des nächsten Jahres wurde die Orgel renoviert.

Die aufwendigste Erneuerung des Kircheninnenraumes vollzog sich von 1965 bis Frühjahr 1968. Um die gesamte Orgelanlage überholen zu können, war der Orgelprospekt über ein Jahr im Zeitraum der Schule ausgelagert.

Am 1. Januar 1967 verabschiedete sich Pfarrer Lundbeck von der Kirchengemeinde Hundshausen. Seitdem findet der Gottesdienst, der während der Erneuerungs- und Versöhnungsarbeiten im Schulsaal vor sich gehen mußte, wieder im Kirchenraum statt. Bis auf den Einbau der Orgel war nun das Wesentlichste geschafft. Die Kanzel war wieder aufgestellt;

* Geboren am 21. April 1877 in Battenhausen, war er der Sohn des Hundshäuser Lehrers und späteren Kantors Johannes Möller. Heinrich M. wurde auch Lehrer. Durch ein Musikstudium am Institut für Schul- und Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg ist er ab 1911 Musiklehrer am OR II in Kassel, zugleich Organist an der Neukirche, seit 1923 an der Luisekirche. Er war auch Organist an der großen Stadthallorgel in Kassel. Er wurde schließlich Orgelschweizermeister für Kurhessen. Glockenachverständiger des Landeskirchenamtes, dazu Lehrer für Orgel am Städtischen Konservatorium. Er hatte nun den Titel eines Kirchenmusikdirektors. Auch nach seiner Pensionierung blieb er unermüdet seiner Lebensaufgabe treu.

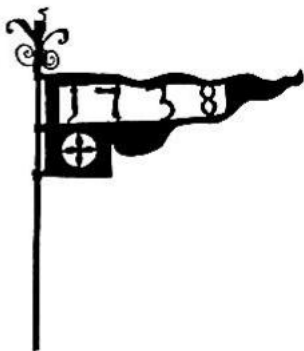
ein neuer Altar stand an der Stelle des alten; ein neuer Steinfußboden, neues Gestühl und eine neue Treppe — jetzt nur noch eine zur Linken — geben ein völlig anderes Bild, ja ein neues Raumgefühl. Dort, wo die zweite Treppe war, mußten Öltanks eingemauert werden. Und so ist nun auch ein doppelter Ofen in Betrieb. Auch der Kamin mußte verändert werden. Das Tündchen von Decke und Wänden, das Einsetzen neuer Glasfenster und schließlich der zweifarbig dezent abgetünzte grau und graublaue Anstrich der Holzteile (Bänke, Holzwände, Säulen, Empore mit Geländer, Orgelrahmen) kann als gelungen gelten. Die Kanzel mit der Treppe erhielt zu den beiden genannten Farbwerten noch den Goldton hinzu. — April bis Anfang Mai gelangte der Orgelprospekt wieder an seine alte Stelle. Und am Pfingstsonnabend, dem 13. Mai 1967, wurde die wieder eingebaute Orgel zum erstenmal bei einer Hochzeit benutzt.

Für die sorgfältige Ausführung der nötigen Renovierungsarbeiten zeichnen: Heinrich und Willi Möller, Hundshausen, für alle Schreinerarbeiten; Johannes Lau, Hundshausen, für alle Weißbinder- und Malerarbeiten; Fa. Richard Amrein, Inh. Ködel, Jesberg, für Zimmermannsarbeiten; Justus Anding, Jesberg, für Maurerarbeiten; Fa. Döring, Neukirchen, für Orgelbau; Fa. Karl Persch, Jesberg, für Beleuchtung; Fa. Weyer für die Glasarbeiten.

Da das Gestühl noch nicht vollzählig war, auch der Kunst-anstrich am Orgelrahmenwerk und der Kanzel erst später getan werden konnte, verging nochmals fast ein Jahr bis zu dem abschließenden Tag:

Am 31. März 1968 wurde die Hundshäuser renovierte Kirche eingeweiht. Dekan Barth hielt die Feierpredigt. Auch der jetzige Pfarrer Hans Claus, seit dem 1. April 1967 im Amt und Nachfolger des Pfarrers Lundbeck, sprach zur Kirchengemeinde. Zu wünschen bliebe, daß das Kirchengeläut elektrifiziert würde. Ein langer Läufer in der Mitte des Kirchenraumes belebt nun mit seinem gelben Ton den feierlichen und wieder schönen Raum für die Gottesdienste.

Möge bei allem Tun in dieser Kirche das Wort wirken, das an der jüngeren Glocke steht, die oben im Turme hängt und zu Freud und Leid erklingt: Ehre sei Gott in der Höhe!



Alte Kirchturm-Wetterfahne von 1738, dem Jahr der Erbauung der Kirche

SCHRIFTEN UND ZEICHEN
AN ALTEN HUNDSHAUSER GEBÄUDEN

In Hundshausen gibt es zwölf Eichenbalken und auch gerade zwölf Sandsteine mit Zeichen und (oder) Inschriften. Bei den Steinen sind noch Symbole oder Schmuckformen beigegeben. Bei zwei Steinen sind nur Symbole ohne Schriftzeichen vorhanden.

Die älteste vollständige Inschrift an einem Eichenbalken ist von 1711, genau vom 29. Mai 1711, und befindet sich an einem blaugefärbten Balken über dem Scheunentor auf dem Hof der Familie Heinrich Schomburg, Haus Nr. 8. Es sind zwei Zeilen. Sie werden original wiedergegeben:

SOLI DEO GLORIA · WAS DIE FLAMEN HABEN
VERZERT · DAS HAT GOT SEY DANCK WIEDER
BESCHERT · HENRICUS SPANKNEBEL · ELISABETHA ·
BEYDE HABEN GOTT VERTRAUT · UND DIESE SCHEUR
GEBAUT 29t MAI 1711 · E

1749 wurden in Hundshausen ein Haus und eine Scheuer gebaut. Das bezeugen an den Eichenbalken die folgenden Inschriften: Der Balken des ersteren befindet sich als Oberbalken eines Kellerfensters an geschützter Stelle im alten Hausflügel des ehemaligen Braukellers (= „Brauhaus“) des Hauses Nr. 24 der Frau Anneliese Jungklaus und ist in vier Zeilen eingeritzt:

JOHANN CONNRAD KURZENKNABEN UND
ANNA ELISABETH SEINE HAUSFRAU HABEN GOTT
VERTRAUT UND DIESES HAUS GEBAUT IM
JAHR 1749

Einer der Eichenbalken am Scheunentor des Hofes des Herrn Fritz Otto, Haus Nr. 17, stammt aus demselben Jahre und trägt die Angaben:

JOHANNES DICKHAUT UND ANNA CATHARIENA
SEINE EHLICHE HAUSFRAU HABEN GOTT
VERTRAUT UND DIESE SCHEURE GEBAUT IM
JAHR 1749

Die nächst jüngere Inschrift ist in zwei Eichenbalken über dem Scheunentor der Familie Wilhelm Thiel, Haus Nr. 33, eingeritzt und ist von 1766:

JOHANNES BORNHANN UND ANNA CHATHARINA
MEINE EHLICHE HAUSFRAU HABEN GOTT
VERTRAUT UND DIESE SCHEUR GEBAUT ANNO
1766 • JOHANN ADAM KLITICH ZIMMERMEISTER
DEN 30 JULI SOLI DEO GLORIA

1792 wurde das Haus gebaut, das der Familie Hans Badenhausen gehört, Haus Nr. 10. Der Balken, als Türsturz verwendeter, bezeugt es so:

ANDREAS HEINZEMANN UND ANNA HABEN DIESES
HAUS GEBAUT 1792

Eine teilweise schwer leserliche Inschrift von 1794 ist wiederum an dem Scheunentor des Hofes des Herrn Fritz Otto zu finden. Es ist die einzige Inschrift, die einen dreifachen, dazu originellen Reim aufweist, und wie folgt lautet:

JACOB WAGNER ANNA MARTA M · H · FRAU SAHEN
VOR GUT EIN · NAMEN MICH ABREIN · UND
SETZEN MICH AUF DISEN PLAZ FEIN · DURCH
M W · · AD IOH ROEDING AM 6-7-8-MAI 1794

Am Wohnhaus desselben Hofes befindet sich eine Balkeninschrift von 1801:

ICH IAKOB WACKNER UND ANNA CATHARINA
SEINE ELICHE HAUS FRAU HABEN GOTT
VERTRAUT UND DISES HAUS GEBAUT DEN
1. MAI 1801

Über der Hundshäuser Schmiede, dem Haus Nr. 20 der Familie Erich Zinn, konnte an einem langen Balken die folgende Inschrift entziffert werden; sie stammt von 1823: Heinrich Zinn und dessen Ehefrau Anna geborne Heise. Sie haben dieses Haus gebaut. Gemeinde Zimmermeister hiervon Aufgestellt wurde es am 28ten Mai 1823

Im Eichenbalken, einzellig eingeritzt über Haustür und Fenster des Wohnhauses Nr. 37 der Familie Hans Schorbach, teilweise verdeckt durch den Vorbau, steht mit der Jahreszahl 1828 geschrieben:

Johanes Kuhn u dessen Ehefr .. (Bar)bara eine gebohrne
Heim Müller diese Haus (gebaut u Gott vertraut. Aufgestellt)
durch den Zimmermeister Henrich Fenner aus Rommershausen
den 17. Juli 1828

Das in Klammern Gesetzte beruht auf einer zu vermutenden Ergänzung.

Ebenfalls einzellig eingeritzt, nachträglich weiß ausgemalt, ist die langzeitige Inschrift am Haus Nr. 12 der Familien Konrad und Herbert Fiege aus dem Jahr 1838 und lautet: Johannes Obermann und dessen Ehefrau Anna Catharine geborne Sengelaub · haben mit Gottes Hülfe dieses Haus erbaut durch den Zimmermeister Heinrich Zinn dahier im Jahre 1838, und aufgestellt am 26

Ein anderes Wohnhaus, das der Familie Hans Jaeschke, Nr. 5, trägt über Tür und Fenstern auf langem Eichenbalken die Inschrift vom Jahre 1858:

Johannes Helwig und dessen Ehefrau Margaretha geborne Schorbach haben dieses Haus erbaut. Aufgestellt am 1. Juni 1858 vom Zimmermeister Jacob Zinn

Die letzte hier zu nennende Inschrift befindet sich an einem Balken über einem Scheunentor vom Jahre 1860 und gehört zum Hof der Familie Heinrich Stumpf I, Haus Nr. 16, und heißt:

Dieser Bau wurde von dem Schreinermeister Conrad Möller und dessen Ehefrau Margaretha geborne Helwig erbaut durch den Zimmermeister Heinrich Zinn dahier. Aufgestellt am 19. Mai 1860

Die andere Form, bei der Zeichen und Schrift miteinander harmonisieren, sind die Sandsteine, von meist rötlicher Farbe, die in die Grundmauern von Wohnhaus oder Scheune und Stall eingefügt sind.

Links und rechts der Haustür des Wohnhauses des Herrn Fritz Otto, Haus Nr. 17, sind je ein Sandstein, ein rechteckiger und ein fast quadratischer, eingelassen. Auf ihnen steht eingehauen:

IAKOB WAGNER UND ANA CATHARINA SEINE
ELICHE HAUSFRAU DEN 1. MAI 1801 — MEISTER
IOHANNES ROMMEISZ · MAUER · UND SDEINHAUER
AUS G=Z 1801

Am Haus der Familie Karl Alff, Haus Nr. 22^{1/2}, findet sich ein Sandstein mit Symbolen und Inschrift. Leider ist er beschädigt. Er stammt von 1811, die eingehauenen Buchstaben konnten noch entziffert werden und lauten:

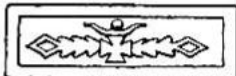
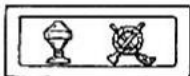
DANIEL RINNER UND ANNELIESABETH RINNER 1811

Die Erhebungen links und rechts werden wohl zwei Menschen, die gemeinsam den Lebensweg gehen wollen, symbolisieren.

Auf dem Hof der Familie Reinhard Paul befindet sich neben dem alten Wohnhaus, Nr. 35, in einem Sandstein vom Jahr 1818 die Inschrift:

FRIEDRICH SCHORBACH ANE CADERINA
SCHORBACHIN M · D · R · 1818

An der Scheune desselben Hofes sind zwei rötliche rechteckige Sandsteine, die als Gedenksteine anzusprechen sind. Urne und gekreuzte Fackel in einem Kranz auf dem einen, ein Kriegerkreuz mit Eichenlaub und einer oben aufgelegten Kugel (Gedenkstein für einen Soldaten der Artillerie) auf dem anderen Stein. Sie sehen etwa folgendermaßen aus:



An der Außenmauer eines Schweinestalles, gehörend zum Haus Nr. 21 der Familie Rudolf Abraham, befinden sich auf einem Stein erhabene Zeichen, Zahlen, Buchstaben und Randverzierungen. Der Stein trägt die Jahreszahl 1820. Zu den Schmuckteilen gehören gezähnte Randformen und zwei Blätter. Als Symbol ist eine Krone im oberen Teil des Sandsteines zuwerten. Links und rechts, vertikal geschrieben, steht:

M · M · RINNER — ANO · 1820

In der Mitte des Steines stehen die Namen:

GEO · GE · KEISER UND ANA MAR · G · EDA KEISER

An der Schulhauswand, nordöstliche Seite zur Kirche hin, sind die Buchstaben, Zahlen und Schmuckteile erhaben im behauenen rötlichen Sandstein stehengeblieben. Die Anordnung ist wie folgt:

GREBE SENGELAUB MM · G · SL · ANO 1830

An der Scheune der Familie Heinrich Kirchner, Haus Nr. 39, befinden sich zwei gelb-rötliche Sandsteine. Der erste war bis 1922 innen angebracht, vom Jahr 1842:

Friedrich · STUMPF · M · M · CONRAD · VPL · ANO · 1842

Der andere ist immer an der Scheunenaußenwand gewesen und stammt von 1857:

H. Stumpf u da Ehefr. C. E. Schneider 1857

In die nördliche Wand des sogenannten Futterhauses, gehörend zum Hof der Familie Hans Jaedike, Haus Nr. 5, ist ein rötlicher Sandstein eingelassen. Er trägt die Inschrift:

Johanes Helwig Margaretha geb. Schorbad 1858

Einen großen rötlichen Sandstein findet man an der Scheunemauer, Straßenseite, zum Hof der Familie Reinhard Paul gehörend. Der Stein trägt die Inschrift:

Erbaut mit Gott und Eltern Hilfe von Heinrich Schorbad

und dessen Ehefrau Catharina geborene Riebeling · 1859

Es ist abschließend anzumerken, daß bei einem der ältesten Häuser von Hundshausen, dem Haus Nr. 22 der Familie Heinrich Wiederhold, auf einem Balken die Jahreszahl „1695“ eingeritzt gewesen sein soll. Das entspricht etwa dem Alter des Hauses, das wegen der durchgehenden Säulen mindestens seit diesem Jahr erbaut, vielleicht aber schon erneuert und wieder hergerichtet wurde.

Am Haus Nr. 21 der Familie Rudolf Abraham waren früher drei Eichenholztäfel, knapp 20 cm im Geviert, über dem Hauseingang angebracht. Die mittlere trug reliefartig eine „Lebensbaum“-Darstellung mit der Jahreszahl „1818“ darunter, sicher dem Jahr der Erbauung des Hauses durch „CONRAD AUDEL“ und „ANNA MARIA AUDEL“. Der Frauenname steht auf einer zweiten, noch vorhandenen Eichtafel, während die dritte verloren ging.

DER SONNENWAGEN von Bernhard Schorbad

Wenn nach so dunklen Tagen
Der Himmel wieder blaut,
Grüß ich den Sonnenwagen
Mit holder Sonnenbraut.

Dann reck' ich meine Arme
Und rufe: Sonne, ha ...
Du herrliche, du warme,
Bleib' uns noch lange naht!

Und über Baum und Blüten
Die Lerche steigt empor.
Ich horch'! Ihr Türlüten
Klingt lauter an mein Ohr.

Ja, wenn nach dunklen Tagen
Die Sonnenbraut nun lacht,
Aus ihrem Sonnenwagen,
Hab' ich schon oft gedacht

In stillen, reichen Stunden,
Wenn ich das Gras gemäht:
Könnst' nur dein Dasein münden,
Dort, wo die Sonne steht!

Die Angaben geschehen in Anlehnung an Ausführungen nach W. Ide: Rennfeld, seine Geschichte und Entwicklung. — Die Währungen sind nur bei Währungen mit beigefügten Jahreszahlen als Vergleichswerte anzusehen. Trotzdem werden auch einige Beispiele ohne genaue Zeitenangabe daneben gestellt. Die Folge ist eine zeitliche. Spätestens vom 18. Jahrhundert an ist die Währung auch Niederhessische Währung.

Münzen:

- 1486 1 Gulden = 3 alte Pfund = 24 Albus = 40 böhmische Heller
 1506 1 Gulden (Rechnungseinheit als Steuergulden) = 26 Albus
 1 Reichsthaler = 32 Albus = 24 gute Groschen zu je 15 Heller
 1 Thaler = 30 Silbergroschen = 90 Kreuzer = 90 Albus
 1 Gulden = 60 Kreuzer; 1 Kreuzer = 4 Pfennig;
 1 Heller = $\frac{1}{2}$ Pfennig
 1783 1 Thaler = 32 Albus; 1 Albus = 16 Heller
 1841 1 Thaler = 30 Silbergroschen; 1 Silbergroschen = 12 Heller
 1848 1 Silbergroschen = 24 Heller
 Zum weiteren Vergleich seien angegeben:
 1627 1 Schaf für 1 Thaler
 1736 1 Pferd für 4 Thaler; 1 Rind für 2 Thaler; 10 Schafe für 1 Thaler
 1739 1 Zentner Heu für $10\frac{1}{2}$ Albus
 1783 1 Maß (= 2 Liter) Bier für 1 Albus; 1 Pfund Brot für 4 Heller; 3 Zaspeln Garn für 11 Heller

Maße:

- 1739 1 Malter = 240 Pfund
 1783 1 Malter Frucht = 16 Metzen
 1 Homberger Malter = 1 Viertel 4 Metzen Kasseler Maßes = 2 hl
 1 Homberger Metze = $1\frac{1}{4}$ Kasseler Metzen
 16 Metzen Homberger Maß = 20 Metzen Kasseler Maß
 1 Kasseler Viertel = 1,6074 hl
 1 Frizlacher Viertel = 16 Metzen = 17 Kasseler Metzen
 1 Frizlacher Metze = $1\frac{1}{18}$ Kasseler Metzen = $\frac{17}{18}$ Homberger Metzen
 1 Malter = 4 Viertel;
 1 Viertel = 2 Scheffel = 16 Metzen = 64 Vierlinge = 128 Maßchen
 1 Malter = 4 Mött; 1 Mött = 1,50 Zentner
 1 Maß = 2 Liter = 4 Schoppen
 1 Rute (= Ruthe) = 14 Fuß = etwa 4 m
 1 Quadratrate = rund 15,90 qm
 1 Preussischer Acker oder Morgen = 25 Ar
 1 Acker = 23,865 Ar
 1 Klafter = 4 Raummeter; anderenorts: 1 Klafter = 3,46 cbm
 1 Bett = $\frac{1}{2}$ Kasseler Acker; 1 Acker = 150 Quadrat-ruten

KLEINE STATISTIK

BÜRGERMEISTER-FOLGE IN HUNDSHAUSEN

—1698	Henr. Claus Bormman, Grebe und Opfermann
1747—1785	Johannes Schorbad, Grebe
1787—1797 ...	Johannes Henrich Schorbad, Grebe
1805—1811	Jacob Wagener, Grebe
1812—1814 ...	Sengelaub, Grebe
1816—1823	Johannes Schorbad, Grebe
1824—1835	Conrad Sengelaub, Grebe
1835—1845	Johannes Odu jun., Bürgermeister
1845—1850	Conrad Rinner, Bürgermeister
1851—1852	Zinn, Bürgermeister
1853—1871	Johannes Schorbad, Bürgermeister
1872—1887	Conrad Zinn, Bürgermeister
1888—1893?	Johannes Schorbad, Bürgermeister
1894?—1919	Heinrich Schorbad, Bürgermeister
1919	Hermann Sell, Bürgermeister
1919—1930	Heinrich Westermann, Bürgermeister
1930—1933	Johannes Wiederhold, Bürgermeister
1933—1944	Heinrich Knieling, Bürgermeister
1944—1945	Konrad Fiege, kommissarischer Bürgermeister
1945—1946	Helwig Kirschner, Bürgermeister
1946—1948	Friedrich Kukuck, Bürgermeister
1948—1956	Fritz Otto, Bürgermeister
1956—1964	Willi Stumpf, Bürgermeister
1964—jetzt	Hans Stahl, Bürgermeister

BEWOHNERZAHLEN UND HAUSHALTE VON HUNDSHAUSEN

1585	43 Haushaltungen	1871	370 Einwohner
1639	17 Haushaltungen	1895	318 Einwohner
1747	49 Haushaltungen	1900	307 Einwohner
1783	234 Einwohner	1905	292 Einwohner
1812	338 Einwohner	1939	303 Einwohner
1824	404 Einwohner	1946	519 Einwohner
1835	519 Einwohner	1956	411 Einwohner
1845	423 Einwohner	1961	383 Einwohner
1861	404 Einwohner	1964	359 Einwohner
1864	431 Einwohner	1968	381 Einwohner

SCHÜLERZAHLEN

AN DER VOLKSSCHULE HUNDSHAUSEN

1804	57 Schüler	1929	39 Schüler
1830	79 Schüler	1930	39 Schüler
1831	96 Schüler	1931	41 Schüler
1833	96 Schüler	1932	42 Schüler
1837	100 Schüler	Dez. 1932	41 Schüler
1838	91 Schüler	1934	42 Schüler
1863	76 Schüler	1935	42 Schüler
1864	77 Schüler	1936	45 Schüler
1865	73 Schüler	1937	44 Schüler
1866	82 Schüler	1938	46 Schüler
1867	76 Schüler	1939	41 Schüler
1889	66 Schüler	1940	32 Schüler
1893	69 Schüler	1941	32 Schüler
1898	59 Schüler	1942	37 Schüler
1899	57 Schüler	1943	49 Schüler
1900	53 Schüler	Okt. 1946	75 Schüler
1901	51 Schüler	1947	72 Schüler
1902	45 Schüler	Febr. 1948	63 Schüler
1903	47 Schüler	Nov. 1948	52 Schüler
1904	41 Schüler	1949	65 Schüler
1905	39 Schüler	1950	75 Schüler
1906	42 Schüler	1951	66 Schüler
1907	44 Schüler	1952	59 Schüler
1908	42 Schüler	1953	55 Schüler
1909	48 Schüler	1954	49 Schüler
1910	53 Schüler	1955	41 Schüler
1911	55 Schüler	1956	37 Schüler
1912	58 Schüler	1957	38 Schüler
1913	54 Schüler	1958	33 Schüler
1919	55 Schüler	1959	34 Schüler
1920	51 Schüler	1960	30 Schüler
1921	46 Schüler	1961	28 Schüler
1922	48 Schüler	1962	27 Schüler
1923	49 Schüler	1963	22 Schüler
1924	44 Schüler	1964	22 Schüler
1925	34 Schüler	1965	20 Schüler
1926	32 Schüler	1966	20 Schüler
1927	38 Schüler	1967	24 Schüler
1928	39 Schüler	1968	25 Schüler
		Sept. 1969 voraussichtl.	31 Schüler

Abdruck der Urkunde von 969. Im Auftrage des Bürgermeisters, Herrn Hans Stiel, ließ ich diese urkundliche Erwähnung von Hundshausen im Staatsarchiv Marburg bestätigen.

Für die Bestätigung sei dem Herrn Staats-Oberarchivrat Dr. Karl E. Demandt gedankt, für die Übersetzung dieser Urkunde Herrn Regierungsarchivrat Dr. Eckhardt, Marburg, zugleich für alle mir im Staatsarchiv Marburg erwiesene Hilfeleistung. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß sich die Originalurkunde von 969 im Staatsarchiv Magdeburg befindet.

Für die Zukunft unserer Heimatforschung ist weiteren Ausgrabungen im „Wahlgrund“ von Hundshausen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Für die Bemühungen bei der ersten Grabung und deren Auswertung ist zunächst dem Museumsleiter des Fritzlarer Hochzeithauses, Herrn Egon Schaberick, zu danken, dann denen, die die dort gefundenen Scherben datierten: Herrn Dr. Rolf Gensen, Leiter der Außenstelle des Amtes für Bodenaltertümer, Marburg, Herrn Rektor i. R. Rudolf Haarberg, Niedenstein, sowie Herrn Norbert Wand, dem Leiter der jüngsten Ausgrabungen am Büberg.

Weiterer Dank gilt Herrn Pfarrer Hans Claus, Jesberg, für seine freundliche Hilfe bei der Einsichtnahme in die Kirchenbücher der Pfarrei Jesberg. — Zu Dank verpflichtet bin ich Herrn Oberforstmeister Wolfgang Grünewald, Jesberg, der mir mit Rat und Tat geholfen hat. — Aus Raumgründen ist es nicht möglich, alle Personen zu nennen, die die Voraussetzungen für die Festschrift lieferten. Die zahlreichen Gespräche mit Hundshäusern erwähne ich hier summarisch, doch gilt ihnen der Dank nicht weniger aufrichtig.

Darüber hinaus darf ich noch mitteilen, daß Herr Schriftleiter Philipp Scholz vom „Kasseler Sonntagsblatt“ mir persönlich viele Hinweise und Hilfen gab, wofür ich herzlich Dank sage. Dank gebührt nicht zuletzt Herrn Hans-Jürgen Kuhn, Kassel, Inhaber des Neuborn-Verlages, sowie den zuständigen Herren der Elwertschen Verlagsbuchhandlung, Marburg, und des Heimatdollen-Verlages A. Bernecker, Melungen, für ihre selbstlose Bereitschaft, Gedichte und andere Stücke aus ihrer Verlagsarbeit von mir abdrucken zu lassen.

Wenn bei der Zusammenstellung und Darstellung dieser Festschrift ein Kapitel zu kurz geraten oder gar nicht zum Tragen gekommen ist, so bitte ich den geneigten Leser zu bedenken, daß bei der mühsamen Sammlung von Notizen oftmals der Zufall eines besonderen Fundes seine Rolle spielte. Anregung und Beirung führten weiter. Von einer vollständigen Darstellung der Hundshäuser Geschichte im Laufe der Jahrhunderte kann hier nicht die Rede sein. Der Verfasser hat sich lediglich darüber hinaus bemüht, die einzelnen Fakten in die verschiedenen Zeitumstände einzubetten, dies um so mehr, als die Quellen dürftiger flossen.

Als ich 1963 mit der Heimatforschung von Hundshausen begann, wurde ich durch den damaligen Bürgermeister, Herrn Willi Stumpf, zu solchem Tun ermutigt. Bald darauf fand ich im Germanistischen Seminar der Universität Marburg einen

Hundshausen, im Juli 1969

Otto Meyer

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN WICHTIGSTEN QUELLEN UND SCHRIFTEN

- Monumenta Germaniae Historica, Diplomata, O 1 377.
Kaiserurkunden, Band I.
Urkunden-Archiv von Linsingen, hier: Regesten, Staatsarchiv Marburg.
Urkunden-Archiv von Falkenberg, hier: Regesten, Staatsarchiv Marburg.
Generalrepertorium der Urkunden Hundshausen, Staatsarchiv Marburg.
Kaiserurkunden Hundshausen B 1, B 2, B 4, Staatsarchiv Marburg.
Repertorium der Jemberger Kirchen-Repositur: Kirchenbücher des ganzen Kirchspiels von 1667—1773, 1774—1800, 1801—1817, 1818—1830.
Dasselbe: Schul-Protocoll vom Kirchspiel von 1804 an.
Verzeichnisse der im Kirchspiel Jemberg in der Gemeinde Hundshausen Geborenen und Getrauten, Getrauten und Verstorbenen, 1857—1917.
Belege von Hundshausen; Jüdenhufe ab 1853.
Schuldronik von Hundshausen, seit 1862.
Beschlussbücher der Gemeinde Hundshausen, seit 1904.
Geologische Karte, Blatt Gilsberg: Topographische Aufnahme vom ehemaligen Kurfürstenthum Hessen 1857. Nachträge bei der geologischen Aufnahme. Geognostisch bearbeitet durch A. Dendmann 1895—1899, Herausgegeben von der Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt 1902. Lieferung 116.
Gedichte und Lieder von Bernhard Schorbad siehe Gedichte-Nachweis.
Bernhard Schorbad: Das Ostergärtchen. Kurzgeschichte. Abgedruckt in „Geliebte Heimat“, Beiträge zur modernen deutschen Heimatkunst auf dem Gebiete der Literatur (Kurzgeschichten hessischer Heimatdichter). Neuborn-Verlag, Kassel, etwa 1955.
Bernhard Schorbad: Goldannele. Erzählung. Wiederabgedruckt im „Kasseler Sonntagsblatt“, 80. Jahrgang, Nr. 16—28. Kassel, 1958.
Quelle Hothuth, 69. 70.
Helfrich Bernhard Wende: Urkundenbuch zum zweiten Band der Hessischen Landesgeschichte. Murhard'sche und Landesbibliothek, Kassel.
Wilhelm Badt: Geschichtliche Nachrichten von dem Gerichte und der Pfarrei Jemberg im Kurfürstenthum Hessen. Kassel 1828.
Georg Landau: Historisch-topographische Beschreibung der würt. Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen und in den großherzoglich hessischen Anteilen am Hessengau, Kassel, 1858.
F. Hoffmann und B. Zöllner: Beiträge zur Glockenkunde des Hessenlandes, Kassel, 1906.

- Joh. H. Schwalm: Mit Rucksack und Hammer durch Kellerwald und Knüll. Marburg, um 1918.
Migre. Jestsche: Die Geschichte der Stadt Fritzlar. 1924.
Heinrich Reimer: Historisches Ortslexikon für Kurhessen. 1925.
Die von Loewenstein — Geschichte einer hessischen Familie. Band 1. Bearbeitet von Friedrich Schunder. Lübeck, 1955.
Dasselbe: Band 2 — Stammbäume und historische Karten. Zwischen Kellerwald und Knüll — Heimatbuch, herausgegeben von Werner Ide. Borken 1958.
Karl E. Demandt: Geschichte des Landes Hessen. 1959.
Friedrich Schunder: Der Kreis Fritzlar-Homburg. Geschichte der Verwaltung vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 1960.
Jürgen Hohmeyer: Treysa. Geschichte und Baudenkmäler. 1965.

GEDICHTE-NACHWEIS

- Mit den weiter unten angegebenen Erklärungen soll hier der Nachweis geführt werden, zu welchen Schriften die in der Feestschrift erscheinenden Gedichte abgedruckt werden durften. Erklärungen:
„Verse hinterm Pflug“, Gedichte von Bernhard Schorbad, Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg, 1922. — E. — „Siedelkang und Ahnenrauschen“, Gedichte von Bernhard Schorbad, Heimatschollen-Verlag A. Berneder, Mellungen, 1925. — H.
„Ostergesang“, „Ich hab' dich lieb“, „Der Kratzdorn“, Gedichte von Bernhard Schorbad, alle in der Vertonung von Kirchenmusikdirektor Heinrich Müller, erschienen in „Groß aus der Heimat — Zwölf neue Kompositionen für Männerchor“, herausgegeben von Bernhard Schorbad, Neuborn-Verlag, Kassel, 1952. — N. — Heimat-Jahrbuch für den Landkreis Fritzlar-Homburg, 1961, herausgegeben vom Kreisverband des Landkreises Fr.-H. — J. — „Kasseler Sonntagsblatt“ — Christliches Volksblatt für Deutschland. — S.
Geliebte Heimat, J.
Zu Haus, H.
Mein Urgroßvater, E.
Das Karussell, S.
Ostergesang, Ich hab' dich lieb, Der Kratzdorn; alle vertont, N. Heimatland, S. — 84. Jahrgang, Nr. 8
Der Sonnenwagen, S. — 85. Jahrgang, Nr. 31

- Foto Rückseite:
Das alte Ortsbild von Hundshausen aus dem vorigen Jahrhundert — restauriert von Egon Schaberick, Fritzlar
Luftaufnahme: Heintel, Fritzlar
Klischee: Proff & Co., Bochum Druck: Wulff & Co., Dortmund



Dorf Hundshausen
Kreis Fritzlar,
Regierungsbezirk Cassel,
3. Compagnie (Fritzlar),
2. Bataillon (2 Cassel),
2. Thür. Landwehr-Reg: N: 32.